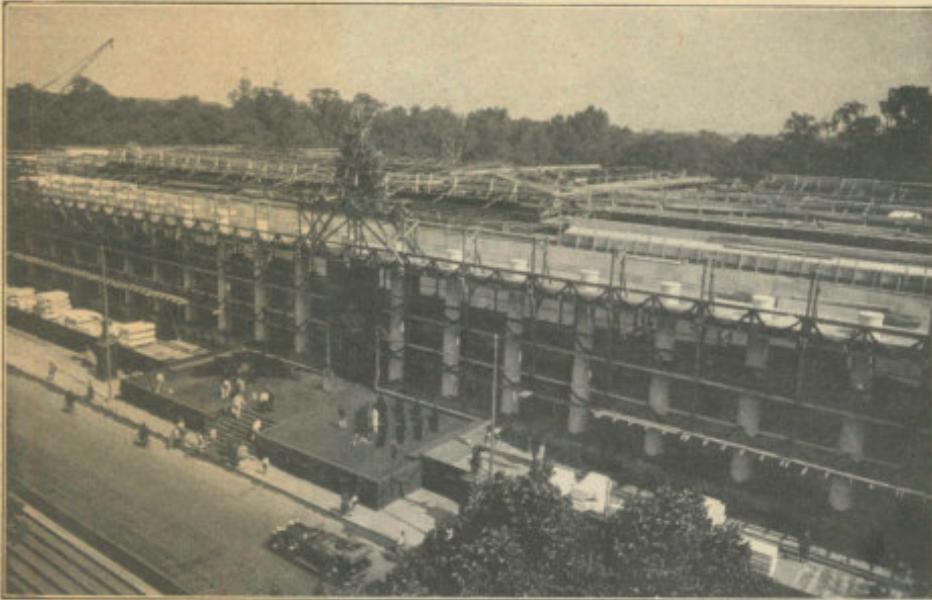


Berliner Illustrierte Zeitung



Nach den erfolgreichen Londoner Verhandlungen zur Kriegsflottenbegrenzung:
Der Führer und Reichskanzler empfängt den aus London zurückgekehrten Botschafter v. Ribbentrop, der die deutsche Flottendelegation leitete.

Heinrich Hoffmann



Berlins großer Gautag: Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels schreitet auf dem Tempelhofer Feld die Front der Abordnung des Reichsheeres ab. Außer der politischen Organisation, der SA und SS, waren die Hitlerjugend, der Arbeitsdienst und die Deutsche Arbeitsfront zu dem Appell der Hunderttausend angetreten, um ein lebendiges Zeugnis für die Einheit der Bewegung abzulegen.

Aufnahme: New York Times

In dem „Haus der deutschen Kunst“ in München entsteht eines der modernsten und schönsten Ausstellungsgebäude der Welt. Von dem verstorbenen Architekten Dr. Troost entworfen, wird es nach seiner Einweihung im Jahre 1937 zunächst unter dem Motto „1000 Jahre deutsche Kunst“ die gewaltigste Sammlung deutschen künstlerischen Schaffens aufnehmen.

Aufnahmen: Münchner Bildbericht F. Koch (2)

Das „Haus der deutschen Kunst“ in München, dessen Richtfest in Anwesenheit des Führers begangen wurde.

Fünfzehn Monate nach der Eröffnung der Arbeitschlacht durch den Führer: Die Lastwagen mit den Vertretern der Arbeiterschaft bei der festlichen Fahrt auf der neuen Teilstrecke München — Holzkirchen der Reichsautobahn München — Landesgrenze.

Der Führer besuht als erster die Strecke; an ihr steht der Gedenkstein, der an die Eröffnung der Arbeitschlacht durch den Führer am 21. März 1934 bei Unterhaching erinnert.



Kurt-Tucholsky 2 145A
Gedenkstätte



Fünf von neun Millionen...

Neun Millionen Jungen und Mädchen starteten in den Wettlämpfen beim „Fest der Jugend“ und lieferten den Beweis für die vorbildliche körperliche Durchbildung der Nachkriegsgeneration.

Weit mehr als die Hälfte aller Teilnehmer konnte mit der Siegenadel für gute Leistungen ausgezeichnet werden.

Max Eh'ert



Eine freudige Ueberraschung: Der Führer am Krankenlager.

Die im Paul-Gerhardt-Stift in Wittenberg ihrer Genesung entgegensehenden Verletzten der Reinsdorfer Explosions-Katastrophe erhielten den unerwarteten Besuch des Führers, der jedem einzelnen seine Wünsche für eine rasche Genesung aussprach.

Heinrich Hoffmann



Auf einem der vielen tausend deutschen Turn- und Sportplätze:

Am Festtag der deutschen Jugend: Gymnastik, Spiel und einfacher Sport sind Übungen, die die Grundlage der Körperschule der deutschen Staatsjugend bilden.

Herbert Hoffmann



WIE LANGE LEBEN WIR!

Eine der größten Taten der menschlichen Geschichte: Die Verlängerung des Lebens durch die Wissenschaft

Der Mensch weiß, daß er sterben muß. Aber es ist der berechtigte Wunsch des Menschen, diesen Augenblick so weit hinauszuschieben wie irgend möglich. Doch soll der Mensch nicht nur an sich denken. Ueber dem einzelnen steht die Volksgemeinschaft. Das Interesse der Volksgemeinschaft aber erfordert, daß ein gesundes Verhältnis zwischen der Zahl der Jugendlichen und der Alten besteht. In der Jugend liegt die Zukunft des Volkes. Ein hohes Alter hat nur der sich ver-

Wie die ärztliche Wissenschaft das menschliche Leben verlängert hat.

Ein überwältigendes Beispiel: Die voraussichtliche Lebensdauer (Lebenserwartung) eines zweijährigen Kindes, die in den letzten sechzig Jahren um mehr als dreizehn Jahre zugenommen hat.

In den Jahren 1871—1880 hatte das zweijährige Kind nur 49,51 Jahre zu erhoffen. Diese Lebenserwartung stieg in den Jahren 1891—1900 auf 54,63 Jahre und nach der Statistik der Zeit 1924—26 auf 63,05 Jahre.

Zeichnung: Brust, Aufnahmen: Ullstein (2), Sammlung Stenger (6)

Die Lebensdauer unserer Organe und Körperteile:
 Wimpern: 100 bis 150 Tage,
 Kopshaare: 2 bis 4 Jahre,
 Oberhaut: 6 bis 8 Wochen,
 Rote Blutkörperchen: 3 bis 4 Wochen, Weiße Blutkörperchen: 6 Wochen, Herz und Nervenzellen: leben so lange wie der Mensch.





1870



1880



1890

Die Verjüngung der Frau: Die Frau um vierzig vor der Jahrhundertwende.

Das Problem der Romanschriftsteller in den achtziger Jahren ist die Frau von dreißig, die Frau, die auf der Grenze zwischen Jugend und Alter stand. Hygiene, vernünftige Lebensweise und vor allen Dingen vernünftige Kleidung haben bewirkt, daß der Frau von 30 Jahren von 1870 heute die Frau von vierzig entspricht. Die Aufnahmen zeigen, wie sich dieser Wandel vollzogen hat.



1900



1910



1920

Die Verjüngung der Frau: Die Frau um vierzig.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Verjüngungstempo noch einmal ganz besonders gesteigert. Gewiß „verjüngend“ die moderne Kleidung, aber entscheidend wirkte die sportliche und gymnastische Betätigung, überhaupt die vernünftigere Körperpflege.

dient, der das seine dazu beigetragen hat, einen kräftigen, gesunden Nachwuchs aufzuziehen.

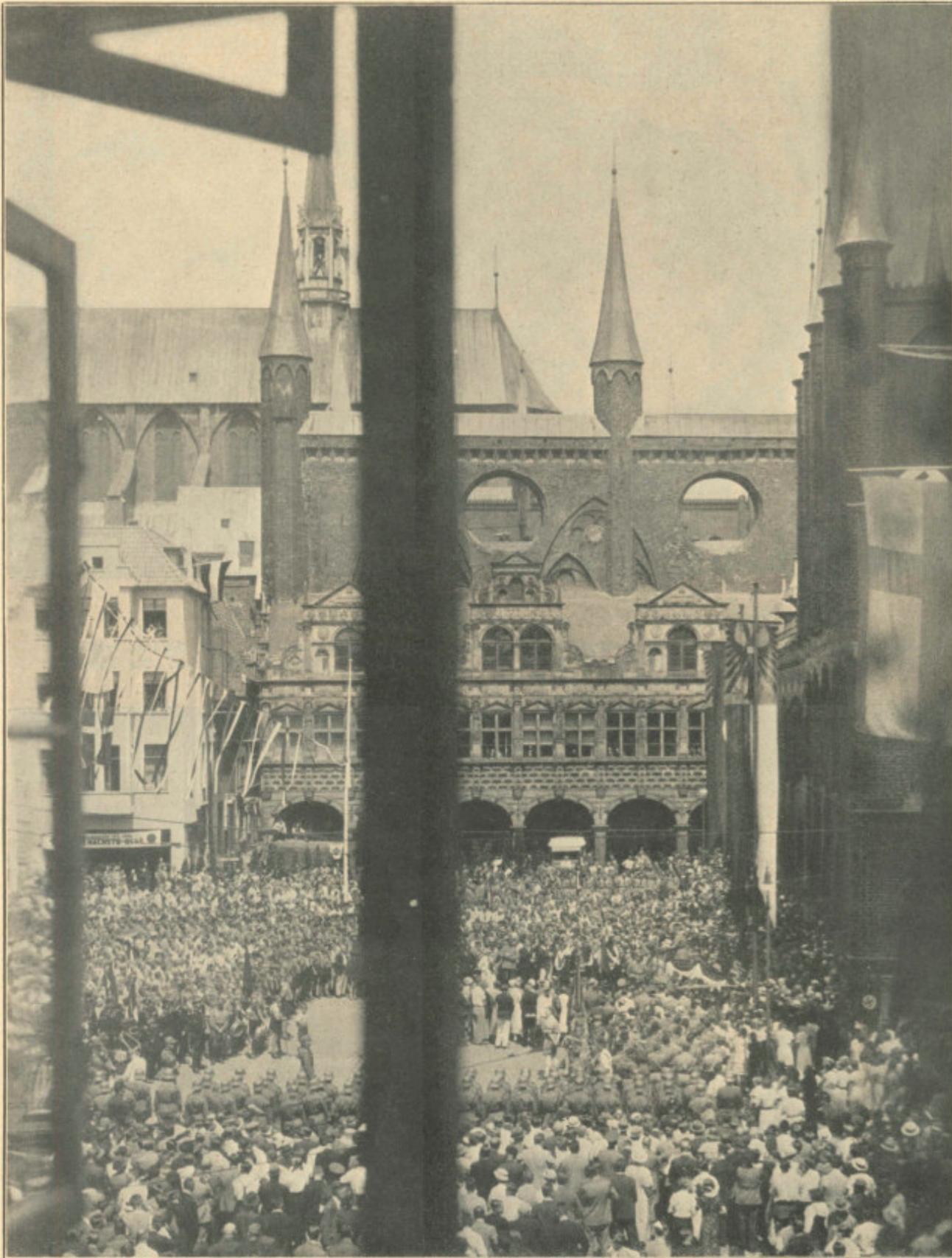
Die wissenschaftliche Hygiene ist erst vor etwa 70 Jahren durch Pettenkofer begründet worden. Er war der erste, der planmäßig Wohnungsbau und Kleidung, Grundwasser und Bodenluft untersuchte. Zur gleichen Zeit legte er zusammen mit Voit die Grundlagen zu unserer heutigen Anschauung über Ernährung und Nahrungsmittel. Das Studium der Ernährung kam besonders den Säuglingen zugute, der Erforschung einer vernünftigen Säuglingsernährung ist es in erster Linie zu danken, daß die Säuglingssterblichkeit in den letzten fünfzig Jahren in so gewaltiger Weise abgenommen hat. Die Ärzte haben aber nicht nur das Leben der Säuglinge und Kleinkinder, sondern auch das der Menschen in den späteren Lebensjahren zu verlängern verstanden. Bei den Dreißigjährigen ist der Unterschied in der Lebenserwartung nicht mehr so groß



1935

Die vierzigjährige Frau von heute.

wie bei den Zweijährigen. Immerhin hatten die Dreißigjährigen 1871/80 nur noch 32 Jahre zu leben, die Dreißigjährigen von 1924/26 aber hatten noch rund 39 Lebensjahre zu erwarten, also sieben Jahre mehr. Bei den Vierzigjährigen hat sich die Lebenserwartung um sechs Jahre erhöht (25:31), bei den Fünfzigjährigen um vier Jahre (18:22). Die Entdeckungen Kochs und seiner Schüler Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gestatteten, die Infektionskrankheiten und Epidemien wirksam zu bekämpfen und so die Menschheit von einer Geißel zu befreien, die sie ständig bedrohte. Pest, Gelbfieber, Cholera, Fleckfieber, Malaria und Pocken sind heute in Europa so gut wie unbekannte Krankheiten. An Tuberkulose starben 1871 rund 136 000 Menschen, 1892 rund 122 000, 1932 rund 49 000, 1934 etwa 45 000, obwohl sich die Bevölkerung in der gleichen Zeit von 41 auf 65 Millionen vermehrt hat.



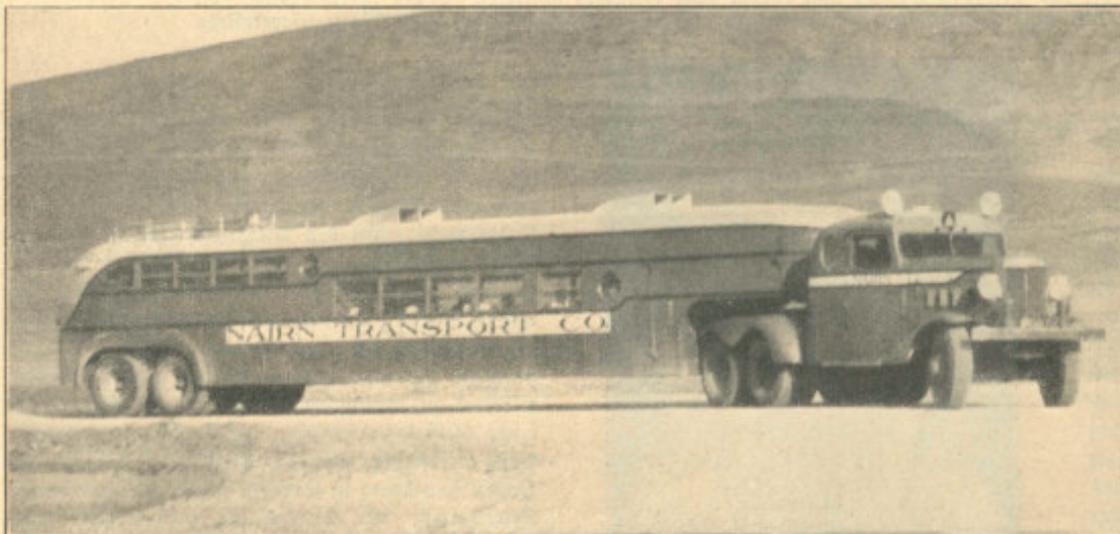
Der Höhepunkt der Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck:
Die große Kundgebung auf dem Lübecker Marktplatz, auf der
Alfred Rosenberg über die „Nordische Wiedergeburt“ sprach.

Heinrich
Hoffmann

Die ersten
Männer Polens
bringen Erde ...



Ein Gedenk-Hügel für Marschall
Pilsudski wird in Krakau geschaffen.
Hohe polnische Würdenträger, unter
ihnen Außenminister Bed (Bild oben)
und der Generalinspektor der polni-
schen Armee, General Rndz-Smigly
(Bild unten, in Uniform) beginnen
eigenhändig die Aufschüttungsarbeiten
für den Hügel, dessen Erde Gräbern
polnischer Freiheitskämpfer entnom-
men wird. New York Times



Einer der größten Autobusse der Welt: Der Wüsten-Express Damaskus—Bagdad. L. v. Mildenstein
Der Wagen, der eine Länge von 20 m hat und auf 18 Rädern rollt, kann Städte wegen seiner Ausmaße nicht durchfahren. Die 800 km lange
Wüstenstrecke wird in 24stündiger Fahrt durchquert. Der Wagen wird von einem 185-PS-Dieselmotor angetrieben und kann 32 Passagiere befördern.



Zur Uraufführung der neuen Strauß-Oper in Dresden:
Die Geschichte von der Wandlung der „Schweigsamen Frau“.

Aminta (Maria Cebotari) wird dem alten Admiral Morosus als Schweigsame Frau vorgestellt...

Die junge Aminta nähert sich liebevoll Admiral Morosus (Friedrich Plafschke), der sich auf ein stilles Eheglück in seinen alten Tagen freut. Er weiß nicht, daß Aminta bereits die Gattin seines Neffen ist, den er wegen seiner Theaterleidenschaft verstoßen hat.



Die Darstellungskunst der Sängerin Cebotari, die die Schweigsame Frau Aminta verkörpert: Raun mit dem Admiral „verheiratet“, verwandelt sie sich in eine Furie.

Die Schweigsame Frau

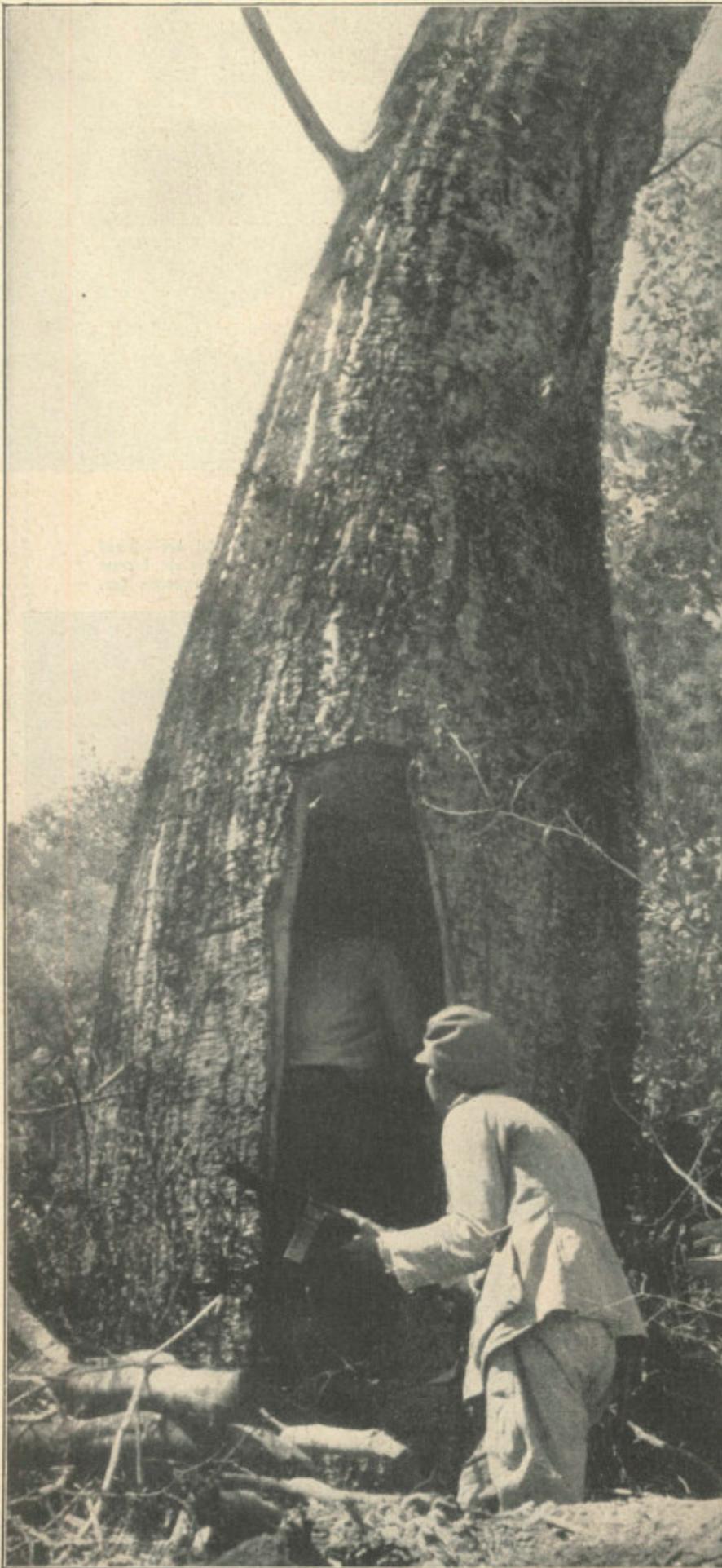
Bilder von Wolfgang Weber aus dem Zuschauerraum der Dresdener Staatsoper mit einer Fernbildlinse



Aminta wird immer lärmender und immer zänkischer, und der Gatte sucht verzweifelt nach einem Scheidungsrichter. Zum Glück stellt sich heraus, daß Hochzeit und Scheidung...

... nur Komödie waren, und der Admiral gibt nun dem Neffen (Martin Kremer) seinen Segen.

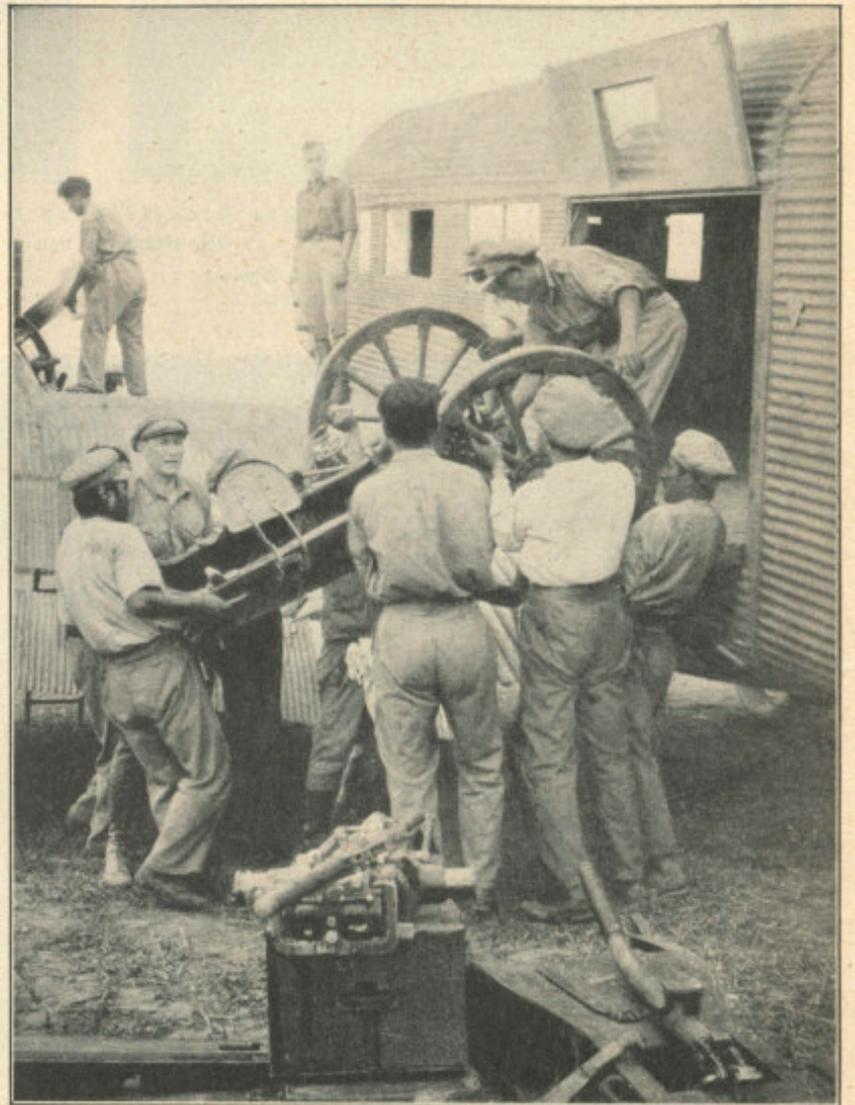
Luftkrieg UBER DER „Grünen“



Ein Unterstand, wie es ihn nur im Gran Chaco gab: Riesige Bäume von besonders elastischem Holz, deren Stämme sich leicht aushöhlen lassen, boten vorgeschobenen Beobachtungsgruppen natürlichen Schutz gegen Sicht und Kugelwirkung.

Unser Mitarbeiter Kurt Severin, der sich wochenlang an der bolivianischen Front aufhielt, berichtet über den technischen Krieg im Gran Chaco

Der nunmehr beendete Krieg im Gran Chaco ist zum großen Teil ein Materialkrieg gewesen. Die „Grüne Hölle“, die Tausende von Soldaten der beiden kämpfenden Armeen verschlang, stellte auch an die Leistungsfähigkeit der Waffen und Kriegsmaschinen ungeheure Anforderungen. Von den etwa 5000 Lastkraftwagen, die auf bolivianischer Seite eingesetzt wurden, ist ein



Eine technische Glanzleistung im Urwaldkrieg: Die fliegende Batterie.

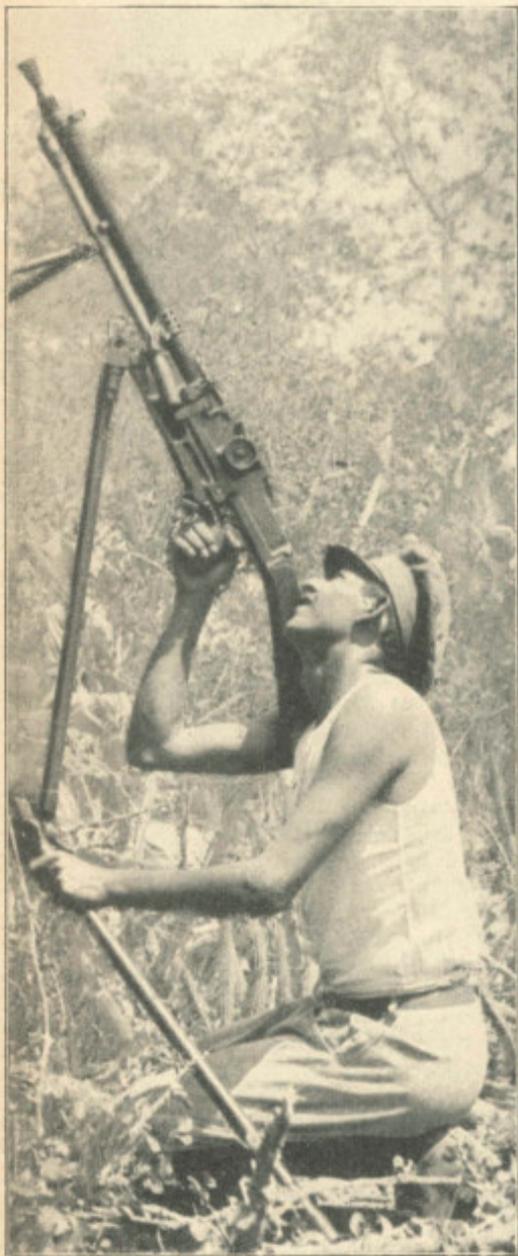
Mit Hilfe von Flugzeugen wurde vielfach mit Erfolg versucht, der fast unüberwindlichen Hindernisse Here zu werden, die die „Grüne Hölle“ dem raschen Transport der Artillerie entgegensetzte. Wohl zum ersten Male wurden im Chaco-Krieg ganze Batterien mit Mannschaft auf dem Luftwege über viele hundert Kilometer bewegt.

hoher Prozentsatz der Einwirkung des Urwaldklimas und dem alles zersetzenden Staub zum Opfer gefallen. Für das Flugzeug ergaben sich in diesem Urwaldkrieg ganz andere Aufgaben, als sie etwa der Luftwaffe europäischer Armeen gestellt werden. Schwere Bombenflugzeuge konnten im Urwaldkrieg wenig nützen. Bei der Bekämpfung des im Urwald-Dickicht versteckten Feindes erwies sich der Abwurf von Splitterbomben durch leichtere Flugzeuge als wirkungsvoll. Die schwereren Flugzeugtypen dienten als Artillerietransporter und vollbrachten auf diesem neuen Verwendungsbereich erstaunliche Leistungen. Mörser, Maschinengewehre, Flugabwehrwaffen und Geschütze aller modernen Modelle waren in diesem Urwaldkrieg zu finden und hatten Leistungsproben zu bestehen, die über normale Anforderungen bei weitem hinausgingen.

Hölle"



Vor dem Flug über die „Grüne Hölle“. Ein bolivianisches Flugzeug nimmt Bomben an Bord.



Ein leichtes Maschinengewehr der bolivianischen Armee, das durch Stativ-erhöhung rasch in eine Fliegerabwehrwaffe ver-wandelt werden kann.
Alle Aufnahmen Kurt Severin



Nach dem Splitter-bombenabwurf:
Das Flugzeug wird vom Piloten steil emporgerissen.

F.K.

Chang und Eng,

die siamesischen Zwillinge

Sechs Bilder aus dem Leben der berühmten
zusammengewachsenen Menschen

Von **RUDOLF van WEHRT**

4. Fortsetzung.

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Im April 1843 hatten die Zwillinge Chang und Eng die Schwestern Adelaide und Sarah Yeats geheiratet. Die Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben dieser vier Menschen in dem weißen Hause, das in der Landschaft Wilkes abseits von allem Verkehr und jeglicher Nachbarschaft stand, schienen so günstig wie möglich. Die zusammengewachsenen Zwillinge waren nicht bloß völlig aufeinander abgestimmt, in ihren Bewegungen und vielfach in ihrem Denken, sondern sie hatten einander auch herzlich lieb. Und die Schwestern, die ihre Frauen geworden waren, hatten im Elternhause so sehr zusammengehalten und sich zusammengehörig gefühlt, daß sie zu der sonderbaren Heirat durch kein Motiv härter bestimmt wurden als durch den Gedanken, daß sie sich nicht voneinander trennen müßten und gemeinsam Freuden und Leiden ihres künftigen Lebens ertragen würden. Aber ebenso wie die körperlich-geistige Harmonie der Brüder und ihre aufrichtige Zuneigung nicht verhindert hatten, daß es in ihrem vereinsamten Leben ein- und das andere mal zwischen ihnen zu bitteren innerlichen Konflikten und zu schweren Ausbrüchen kam, konnte auch die Schwesternliebe ihrer Frauen auf die Dauer nicht verhindern, daß sich zwischen ihnen selbst und zwischen beiden Ehepaaren Gergnisse ergaben und Konflikte einstellten. Die Doppel-Ehepaare lebten ganz für sich, außer ihrem Arzt und gelegentlich ihrem Sachwalter in Vermögensangelegenheiten, Personen also, die beruflich zu Verschwiegenheit verpflichtet sind, kam kein Fremder in das weiße Haus. Die Öffentlichkeit im Staate Nord-Carolina, die auf die siamesischen Zwillinge 1843 durch die Kunde von ihrer Heirat wieder aufmerksam geworden war, hörte danach zwölf Jahre lang nichts weiter von ihnen. Bis eines Tages in der kleinen Stadt Winston, dem Sitz des Gerichts für die Landschaft Wilkes, ein merkwürdiger Prozeß ausgeschrieben war: Klage des Zwillinges Eng Bunkers gegen den Zwilling Chang Bunkers, wegen Mißhandlung. Man kann sich die Neugier vorstellen, mit der das Publikum im Städtchen Winston diesem Prozeß entgegenschauerte. Raun daß die Verhandlung begann, schien sie ins Lächerliche zu geraten. Der Richter, vor dem die zusammengewachsenen Brüder standen, fragte, welcher von ihnen der Kläger sei, und als sich Eng meldete, sagte er gewohnheitsmäßig: „Dann bleiben Sie stehen, und Sie, Herr Chang Bunkers, setzen sich.“ Das gehe nicht, erwiderte Eng ärgerlich, wenn er stehe, müsse auch sein Bruder stehen. „Ach so“, verbesserte sich der Richter, „entschuldigen Sie, bitte.“

Das Publikum geriet in leichte Heiterkeit. Die Frauen der beiden Zwillinge, die auf der sonst leeren ersten Bank des Zuschauerraums Platz genommen hatten, bekamen rote Köpfe.

„Also dann...“ begann der Richter, unterbrach sich aber und fuhr in energischem Ton fort:

„Hören Sie, das alles ist ja völlig sinnlos! Sie können einander doch nicht verklagen! Hier wird nicht nach dickleibigen Gesetzbüchern, sondern nach dem gesunden Menschenverstand Recht gesprochen. Wir sind hier weder in Siam noch im alten Europa, sondern in den Vereinigten Staaten von Amerika, im Staate Nord-Carolina. Wir lassen uns hier nicht auf juristische Spitzfindigkeiten ein. Also Sie, Herr Eng Bunkers, wollen Ihren Bruder gerichtlich bestrafen lassen, weil er Sie mißhandelt hätte? Das ist, entschuldigen Sie, bei Ihrer Konstitution ja unsinnig. Also Sie nehmen die Klage zurück, nicht wahr?“

„Nein“, sagte Eng, „ich nehme die Klage nicht zurück!“

„Aber was wollen Sie mit Ihrer Klage eigentlich

erreichen? Also, in Gottes Namen, erzählen Sie erst einmal, wie Sie zu dieser Klage kommen.“

Eng: „Sie haben sich darauf berufen, Richter, daß wir in Amerika sind. Gut. Dann lassen Sie sich gesagt sein: Ich bin amerikanischer Staatsbürger und weiß genau, daß es bestimmte Gesetze gibt, und nach diesen Gesetzen haben Sie zu richten. Nicht nur nach dem, was Ihnen nach Ihrem gesunden Menschenverstand recht dünkt. Mein Bruder Chang hat mich mißhandelt. Unsere Frauen hatten sich gezannt. Die Frau meines Bruders hat sich darauf bei ihm beklagt, und mein Bruder ist über mich hergefallen...“

Im Publikum ging ein Röcheln los.

Der Richter seufzte und sagte zu dem Publikum: „Laßt doch das Lachen. Das ist kein Scherz hier. Eine Gerichtsverhandlung ist eine ernste Sache! Also bitte weiter, Herr Eng Bunkers!“

„Mein Bruder trinkt, er ist ein Säufer. Tagsüber ist alles in Ordnung, da gehen wir auf die Jagd, fischen oder fahren mit unserem Wagen aus, aber am Abend säuft er. Das ist an sich für mich schon immer schrecklich gewesen. Aber jetzt, nachdem er mich schwer mißhandelt hat, ist das Zusammenleben wie bisher mit ihm für mich unmöglich! Er wird nicht bestreiten, daß er mich ins Gesicht geschlagen und mit seinen Beinen gegen meine Beine getreten hat, so daß wir hingefallen sind. Als wir auf dem Boden lagen, hat er noch immer geschlagen.“

„Einen Augenblick mal“, unterbrach der Richter, „ich muß mich erst an diese Vorstellung gewöhnen.“ Er sah die Zwillinge aufmerksam und staunend, ja fast erschrocken an, dann sagte er:

„Also Ihr Bruder hat Sie mißhandelt. Schön. Nun schweigen Sie! Herr Chang Bunkers, haben Sie Ihren Bruder geschlagen?“

Chang mit verbissener Miene:

„Ja, ich habe meinen Bruder geschlagen.“

Der Richter:

„Aber das ist doch ganz unsinnig, wenn man so eng beieinander zu leben gezwungen ist wie Sie! Dann schlägt man sich doch nicht! Ist es wahr, daß Sie ein Säufer sind?“

Chang: „Ich trinke gelegentlich, das ist wohl wahr.“

„Und geschlagen haben Sie Ihren Bruder also auch?“

Chang: „Ja.“

„Warum denn?“

„Er ist hochmütig. Er hat viel mehr gelesen als ich, und er verachtet mich. Er hat mir auch einmal erklärt, daß er mich haßt. Seine Frau hat zu meiner Frau gesagt, Eng sei sehr viel besser als ich. Er sei ein guter Mensch, und ich sei ein böser. Meine Frau hat sich das nicht gefallen lassen und hat ihre Schwester an den Haaren gezogen. Aber Engs Frau hat dann alles ganz schlimm gemacht, sie hat meine Frau geschlagen, gebissen und getraut.“

Der Richter: „Um Gottes willen!“

Chang: „Und als dann meine Frau weinend zu mir kam, habe ich natürlich Eng geschlagen. Aber im übrigen, Herr Richter, Eng hat sich auch gewehrt. Wir sind beide zu Boden gefallen, und dann wurde es erst ganz schlimm; dann kamen unsere Frauen, die

Kinder schrien, und die Frauen haben sich dann auch noch auf uns gestürzt.“

Der Richter zum Zuschauerraum:

„Seid ganz ruhig, Leute. Also Sie haben sich geschlagen, und Ihre Frauen sind dazu gekommen. Dann hat die Frau Ihres Bruders sich auf Sie geworfen, und Ihre Frau sich auf Ihren Bruder. Das muß ja ein großartiges Bild gewesen sein.“

Die Heiterkeit im Zuschauerraum war nicht mehr zurückzuhalten, sie brach unaufhaltsam los.

Eng: „Wir sind nicht hierher gekommen, Herr Richter, um uns verhöhnen zu lassen, sondern um unser Recht zu finden.“

Der Richter: „Sie haben recht; also ich muß die Zuhörer nun schon dringend bitten, die Ruhe zu bewahren, sonst lasse ich euch rauswerfen! Gut!“, fuhr der Richter fort, „alles ist klar; Herr Chang Bunkers hat Herrn Eng Bunkers mißhandelt. Das steht fest. Und nun sagen Sie mir, Sie Schlauchöpfe, was ich tun soll. Ich kann ohne jeden Zweifel Herrn Chang Bunkers für vier Wochen ins Gefängnis setzen. Aber was, Herr Eng Bunkers, tun Sie in der Zwischenzeit? Gehen Sie dann draußen spazieren, oder fahren Sie nach Hause, oder was machen Sie?“

Im Zuschauerraum hielten sich Männer und Frauen die Taschentücher vor den Mund.

Eng Bunkers, wütend:

„Ich habe noch gar nicht gesagt, Herr Richter, welchen Urteilspruch ich als Kläger beantrage. Das Recht steht mir zu. Ich beantrage, das Gericht möge beschließen, daß Ärzte uns voneinander zu trennen haben.“

Im Zuschauerraum wurde es ganz still. Der Richter beugte sich vor, überlegte eine ganze Weile. Dann sagte er:

„Ja, mein Gott, dann lassen Sie sich doch trennen! Wozu brauchen Sie da das Gericht?“

Chang Bunkers: „Nein, Herr Richter, diese Operation kann nicht ausgeführt werden. Viele Chirurgen haben uns versichert, daß wir beide sterben müssen, wenn die Operation versucht wird.“

Eng: „Ich will, daß man es versucht. Es ist so schrecklich für mich, neben meinem Bruder herzulieben, daß ich das wirklich auf mich nehmen will.“

Chang Bunkers: „Ich will das Risiko nicht auf mich nehmen. Es ist zu gefährlich.“

Eng: „Das Gericht soll beschließen, daß wir getrennt werden! Dann wird man es versuchen.“

Der Richter überlegte lange Zeit, dann erklärte er:

„Ich kenne die Gesetzbücher ganz gut. Das kann ich wohl behaupten. Es liegt hier eine Klage wegen Mißhandlung vor. Ich kann den Schuldigen einsperren. Ich kann den Schuldigen in eine Geldstrafe nehmen. Aber was Sie sich da ausgedacht haben, Herr Eng Bunkers, daß ich Sie voneinander trennen lassen soll, so etwas gibt es nicht im amerikanischen Gesetz!“

Als er schwieg, trat plötzlich Sarah Bunkers, Engs Frau, vor und sagte:

„Herr Richter, Sie müssen Chang dazu bekommen, daß die Operation vorgenommen wird. Wir leben in einer Hölle. Die Kinder weinen, wenn sie ihre Väter nur sehen, sie haben Angst vor ihnen, und wir Frauen halten es nicht mehr aus! Stellen Sie

sich das vor: Ich liebe meinen Mann sehr. Aber sein Bruder haßt mich, und ich möchte meinen Mann allein für mich haben."

Der Richter war in großer Verlegenheit. „Ich verstehe Sie“, sagte er, „jeder versteht Sie. Aber wer ist denn schuld an Ihrem Unglück? Vielleicht ist das alles eine Strafe, eine gerechte Strafe für Sie und Ihre Schwester. Schließlich und endlich haben Sie sich alle Möglichkeiten überlegen müssen, bevor Sie geheiratet haben!“

Der Zuschauertraum murmelte Beifall.

Laut aufweinend setzte sich Sarah wieder hin.

Der Richter: „Mir fällt da etwas ein. Ich werde Ihnen einen Vergleichsvorschlag machen. Sie trennen, da Sie sich selbst nicht zu trennen vermögen, Ihre Frauen und Ihre Kinder voneinander. Sie wohnen bis jetzt in einem Hause, nicht wahr? Geben Sie dieses Zusammenleben auf. Kaufen Sie sich zwei Häuser. In dem einen Haus wohnt Frau Sarah Bunkers mit ihren Kindern, in dem andern Haus wohnt Frau Adelaide Bunkers mit ihren Kindern.“

„Und wir? fragte Eng.“

„Und wir?“ fragte Chang.

„Sie teilen sich die Zeit“, sagte der Richter. „Ich schlage vor: jeder drei Tage bei seiner Frau. Also Sie, Herr Eng Bunkers, wohnen drei Tage in Ihrem Hause bei Ihrer Frau und bei Ihren Kindern. Und Sie, Herr Chang Bunkers, machen es ebenso. Der andere ist eben während der drei Tage zu Besuch bei seinem Bruder. Als Besucher hat er im Haus des Bruders nichts zu sagen, sondern genau das zu tun, was der Bruder will. Und wenn die drei Tage vorbei sind, dann ist es umgekehrt.“

Die Zwillinge schwiegen.

Der Richter: „Also wie denken Sie darüber?“

Eng nach langem Nachsinnen:

„Wir wollen es versuchen.“

„Das meine ich auch!“ rief erleichtert der Richter. „Versuchen Sie es zunächst einmal, und wenn es dann nicht geht, nun, guter Gott, dann müssen Sie selber wissen, was Sie zu tun haben. Ich erkläre Ihnen auf das bestimmteste: Sollten Sie etwa auf den Gedanken kommen, noch einmal mein Gericht anzurufen, — ich werde nie und nimmer einen Urteilspruch fällen, daß man Sie durch eine Operation trenne. Das schlagen Sie sich aus dem Kopf. So ein Urteil kann ich nicht fällen, kein Gesetz gestattet es. Und wie ist es nun mit der Klage? Die ziehen Sie jetzt doch zurück?“

„Gut“, sagte Eng, „die Klage ziehe ich zurück.“

Der Richter: „Das wäre erledigt. Aber jetzt möchte ich noch mit den Ehefrauen reden. Kommen Sie einmal hier vor meinen Tisch.“ Er sah sie beide an. „Wenn Sie sich nicht vertragen — gegen Sie hat das Gericht Mittel. Sie kann man einzeln einsperren! Also lassen Sie es sich gesagt sein: Kommen noch einmal solche Klagen vor mein Gericht, so sperre ich Sie einzeln ein! Und zwar schön lange! — Die Gerichtsitzung ist geschlossen!“

Infolge des gerichtlichen Vergleichsvorschlags gaben die Familien Chang und Eng Bunkers ihr gemeinsames Haus im Distrikt Wilkes in Nord-Carolina auf. Sie zogen in die Nähe der kleinen Stadt Mount Airy an der Grenze von Virginia. Sie ließen sich zwei Häuser bauen, von denen das eine drei Stunden Wagenfahrt von dem andern entfernt war. Engs Haus lag auf einem Hügel, von dem man weit ins Land hineinschauen konnte, Changs



Die Zwillinge Chang und Eng in ihrem 59. Lebensjahr, zur Zeit ihres Auftretens im Zirkus Reng in Berlin.

Haus an einem Fluß in der Niederung. Frau Chang Bunkers zog mit ihren Kindern in das Haus am Fluß, Frau Eng Bunkers mit den ihrigen in das Haus auf dem Hügel. Die Brüder schlossen vor einem Notar einen Vertrag miteinander. Dieser Vertrag lautete wie folgt:

Die Herren Chang Bunkers und Eng Bunkers sind über die folgenden Punkte übereingekommen:

1. Sie haben ihr Vermögen in zwei Teile geteilt. Jeder der beiden Brüder hat die alleinige Verfügung über seinen Anteil.

2. Das Haus westlich der Stadt Mount Airy gehört Eng Bunkers, das Haus östlich der Stadt Chang Bunkers. In dem Hause Changs hat nur Chang Anweisungen an das Dienstpersonal zu erteilen, in dem Hause Engs nur Eng. Jeder der Brüder ist aber berechtigt, in das Haus des andern seinen eigenen Diener mitzubringen.

3. Die Herren verpflichten sich, ihre Ehefrauen und ihre Kinder nicht das Bohnhaus des andern Bruders betreten zu lassen. Changs Frau darf nicht in Engs Haus und Engs Frau nicht in Changs Haus kommen.

4. Vom heutigen Tage an verpflichten sich die Brüder, folgende Regelung streng einzuhalten: Je drei Tage lang bleiben die Brüder in Engs Haus und die folgenden drei Tage im Hause des Bruders Chang. Eng ist in Changs Haus Gast, Chang ist in Engs Haus Gast. Auch für den Fall, daß eine der beiden Ehefrauen erkrankt oder stirbt oder daß eines der Kinder erkrankt oder stirbt, bleibt es bei dem dreitägigen Turnus. Etwasige Vorkommnisse ähnlicher Art oder welcher Art immer verpflichten den einen Teil nicht, sich entgegen dem dreitägigen Turnus in das Bohnhaus des andern zu begeben.

5. Im Hause Engs wird kein Alkohol gereicht. Es ist Chang verboten, Alkohol in das Haus Engs mitzubringen oder bringen zu lassen.

6. Da Chang Bunkers im Laufe der Jahre eine Abneigung gegen das Fischen gefaßt hat, so wird ausgemacht, daß in der Zeit, in der Eng Bunkers bei seinem Bruder Chang zu Gast ist, nicht gefischt wird.

Nach diesen Abmachungen und Sicherungen für beide Teile bezogen die Brüder also ihre getrennten Häuser.

*

Wir müssen hier zurückgreifen. In unserm Prozeßbericht ist von Kindern der Zwillinge die Rede gewesen. Es ist also nachträglich festzustellen, daß zur Zeit dieses Prozesses, zwölf Jahre nach der Heirat der Zwillinge, das weiße Haus in der Landschaft Wilkes voll von Kindern war. Engs erstes Kind war am 10. Februar 1844 geboren, es trug den Vornamen Katharina. Sein zweites am 31. März 1845, es erhielt den Namen Marcellis Julian. Sein drittes, das am 12. April 1846 in die Welt trat, hieß Degatur, sein viertes, das am 15. Dezember 1848 geboren wurde, hieß James Montgomery, sein fünftes Kind, Patric Henry, wurde am 7. März 1850 und sein sechstes Kind, Karoline, wurde am 29. Januar 1852 geboren. Eng hat dann noch drei Kinder, also im ganzen neun gehabt. Ueber die Geburtsdaten und über die Namen seiner späteren Kinder hat sich nichts feststellen lassen.

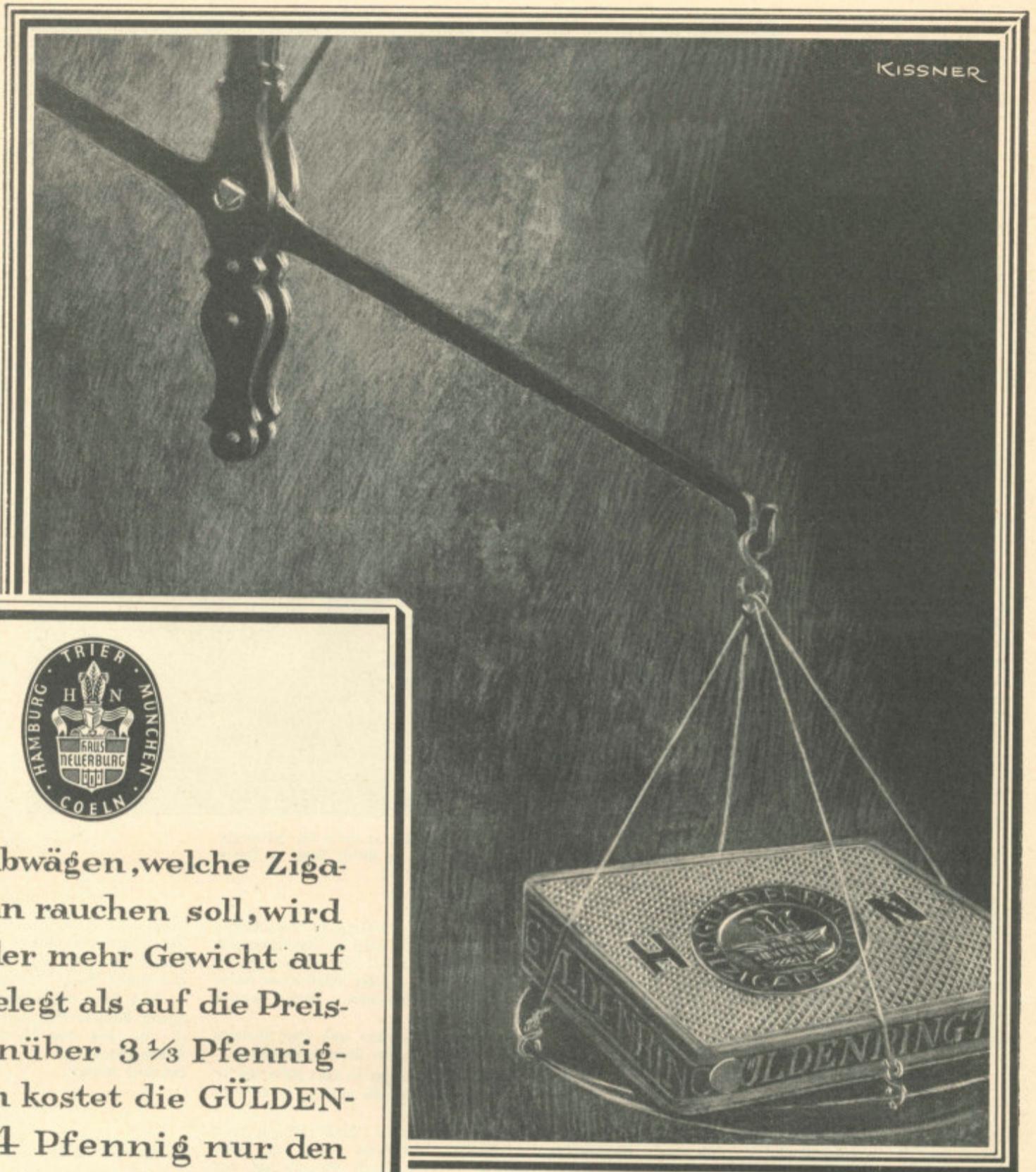
Frau Adelaide Bunkers brachte ihrem Ehegatten Chang am 16. Februar 1844, sechs Tage nach der Geburt des ersten Kindes ihrer Schwester, eine Tochter zur Welt. Sie wurde auf den Namen Josephine Virginia getauft. Ihr zweites Kind, Christopher Bren, wurde am 8. April 1845 geboren. Ihr drittes Kind, Nancy Adelaide, am 8. Juni 1847. Das vierte Kind, Marianne, am 7. Oktober 1850. Das fünfte Kind, Victoria, am 21. Mai 1852.

Auch über die weiteren Kinder des Ehepaars Chang Bunkers läßt sich nichts feststellen. Erwiesen ist nur, daß das Ehepaar Chang Bunkers zehn Kinder gehabt hat. Die Kinder der Zwillinge waren durchaus normal.

5. Bild:

In Berlin 1870 — Bei Professor Virchow

Die flamensischen Zwillinge, die einmal, vor vielen Jahren, von ihren Reisen durch die großen Städte der Vereinigten Staaten von Amerika, durch England, Frankreich und Holland weltberühmt und als reiche Leute zurückgekehrt waren, waren beinahe verschollen, als sie im Sommer 1869, als Achtundfünfzigjährige, den Entschluß faßten, noch einmal auf „Tournée“ zu gehen. Mit einemmal lebte die Erinnerung an das „Weltwunder“, an das „größte Welt-Phänomen“, wie sie dreißig Jahre früher genannt worden waren, wieder auf, und eine neue Generation brannte darauf, die Zwillinge, von denen ihre Väter erzählten, zu sehen. Von überall kamen die Angebote der großen Schausteller, wiederum wurden den Zwillingen Riesenhonorare zugesagt. Und der temperamentvolle Reng, in Berlin der populärste Schausteller, erklärte: Diese in Berlin noch nie gesehene Attraktion müsse und werde er und kein anderer nach Berlin bringen. Ernst Reng, unvergessen als Begründer der Dynastie Reng, die heute nur noch in ihrem angeheirateten Mitglied Therese Reng, diesem Wunder einer 76jährigen Schulkreiterin, fortlebt, hatte damals in Berlin noch nicht das eigene Gebäude, die ehemalige Markthalle, die die älteren Berliner noch als Zirkus Reng und später als Zirkus Schumann gekannt haben, und die heute nach mehrfachem Umbau das „Theater des Volkes“ ist. Aber er war schon der große Reng. Im



Beim Abwägen, welche Zigaretten man rauchen soll, wird jetzt wieder mehr Gewicht auf Qualität gelegt als auf die Preislage. Gegenüber 3 $\frac{1}{3}$ Pfennig-Zigaretten kostet die GÜLDENRING zu 4 Pfennig nur den Bruchteil eines Pfennigs mehr. Dafür ist aber ihr Tabak ungleich besser, er bleibt ausserdem in der TROPEN-PACKUNG frisch und aromatisch. Und gerade das gibt den Ausschlag!

Haus Neuerburg
 G · M · B · H

KÖLN · HAMBURG · MÜNCHEN · TRIER

4 PF.

GÜLDENRING

Mit Goldmundstück

Ausserdem:

OVERSTOLZ 5 PF · RAVENKLAU 6 PF.

OHNE MUNDSTÜCK

MIT GOLDMUNDSTÜCK

Februar 1870 konnte er das erste Auftreten der siamesischen Zwillinge in Berlin ankündigen, auf zugkräftigen Plakaten und durch große Inserate in den Berliner Blättern. Die großen Berliner Blätter hatten damals ein so kleines Format; diesem Format entspricht die Größe des Inserats, das wir hier in genauer Nachbildung des Originals wiedergeben:

Circus Renz,
Friedrichstraße No. 141a.
Donnerstag den 24. Februar 1870:
Das größte Welt-Phänomen:
Die siamesischen Zwillinge-Brüder
Chang und Eng.
Große Carneval-Fest-Vorstellung.
Carneval-Festzug von sämtlichen Herren und Damen
in Charakter-Costumen, maskirt zu Pferde und zu Fuß
angeführt. Die Königinnen der Nacht von zwei Damen
mit zwei Springpferden. Zwei Furien von zwei Damen
zu Pferde. Grand Cancan, komischer Tanz, angeführt
von 8 Herren. 4 arabische Hengste zu gleicher Zeit von
E. Renz vorgeführt.
Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 Uhr.
Morgen Vorstellung.
Sonntag den 27.: Zwei Vorstellungen um 4 u. 7 Uhr.
E. Renz, Direktor.

Aus der Königlich privilegierten Berliner Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen (im Verlage Vossischer Erben) vom 24. Februar 1870.

Waren die Berliner begeistert? Sie kamen jedenfalls in Scharen, das große Zirkushaus in der Friedrichstraße 141a war auf Tage hinaus im voraus ausverkauft. Hinterdrein war vielleicht mancher ein wenig enttäuscht: gut, er hatte die berühmten zusammengewachsenen Brüder gesehen, zwei ältere Männer, aber er hatte wohl erwartet, daß sie „sich richtig produzieren“ würden, und sie hatten nichts dergleichen getan. Die Kritik der großen Blätter gab diesem Gefühl der Berliner deutlichen Ausdruck.

In der Vossischen Zeitung vom 26. Februar 1870 findet sich das hier getreulich abgebildete Referat ihres Kritikers:

Circus Renz.

Die Zwillinge-Brüder aus Siam, jenes merkwürdige Unicum der Erde, welches zur Zeit im Circus Renz gastirt, bilden ein Stück des Tagesgesprächs in unserer Stadt und füllen allabendlich den Circus Renz in außergewöhnlicher Weise mit schaubegierigen Tausenden. Gerüchte über das hohe Salair des kunstlosen Künstlerpaares, ihre Weltbekanntheit als medicinische Curiosität, die Wissbegier, mit eigenen Augen zu sehen, wie ein solcher Doppelwesen lebt und sich bewegt; alles dies zusammen übt eine außergewöhnliche Anziehungskraft auf das Publikum aus. Ältere Herren, welche die Zwillinge als junge Menschen in Holland gastiren gesehen haben, wissen von ihrer Munterkeit und Gewandtheit Mancherlei zu erzählen; heute, als Männer mit grauen Häuptern sind sie in Gang und Gebahren bedächtigt geworden. Sie erscheinen zuerst auf einem rund um die Manege gehenden, schnell improvisirten Podium, und durchwandern alsdann, sich bald hierhin, bald dorthin wendend und von Zeit zu Zeit vorbeugend, den Gang, welcher sich zwischen den Logen und der sogenannten Tribüne hinzieht. Durch die sparsam geöffneten Chemisettes der eleganten Oberhemden erblickt man einen Theil des seltsamen Bandes, welches die Weiden für das Leben zusammengeschmiedet hat. Noch einmal erscheinen sie in der Arena, vorbeugend sich und die Vorstellung ist beendet. Wir gestehen, daß wir mehr erwartet hätten. Diese Art der Vorstellung befriedigt zu wenig die Wissbegier des Publikums. Die Zwillinge wüßten etliche Manipulationen des alltäglichen Lebens auszuführen, sich z. B. setzen, etwas genießen und Aehnliches, was einen Einblick in ihre Lebensweise gewährt. Auch eine in einer hiesigen Buchhandlung erschienene Beschreibung genügt nicht der Wissbegier. Sollten die Zwillinge nicht selbst mehr über ihre seelischen Zustände zu geben wissen, event. die Consultationen der berühmtesten Aerzte mehr vermittelt haben? Auch über das äußere Leben des Paares wünscht man mehr zu erfahren. Da die Zwillinge dem Vernehmen nach bereit sind, sich einer Conferenz hiesiger Sachverständiger vorzustellen, so hören wir hoffentlich mehr über das merkwürdige Doppelleben, als es die Brochure und die sparsame Erklärung des Begleiters der Weiden auf ihrem Rundgange im Circus zu geben vermögen.

* * *

An einem Märzabend segten Regen und Hagel über die Straße Unter den Linden. Das Straßensplaster spiegelte sich im Licht der beiden großen Eisenlaternen an den Seiten der breiten Treppenstufen, die in die Weinstuben von Habel führten.

Im Borraum standen, weiße Stürmer auf dem Kopf, drei junge Herren, die ihre regennassen Mäntel schüttelten.

„Sauwetter, Leibfuchs, nicht wahr?“ sagte der eine.

„Jawohl“, antwortete der Jüngere, „gehorsamst zu vermelden, ganz efliges Sauwetter!“

Dann aber traten die jungen Herren, die mit den Füßen stampften, um die

Rässe von ihren Stiefeln zu schütteln, ehrsüchtig zur Seite und zogen die weißen Stürmer. Sie achteten peinlich darauf, daß der Oberarm dabei fest am Oberkörper lag und daß der Unterarm genau im rechten Winkel zum Oberkörper stand. Sie verbeugten sich vor einem alten Herrn, der, gehüllt in einen Savelock, mißlaunig in den kleinen Borraum trat.

„Birchow“, flüsterte einer der drei Studenten.

Der weltberühmte Professor Birchow ging grüßend an ihnen vorbei und ließ sich von dem wohlbeleibten Herrn Habel, der im Bratenrock mit hohen Vatermördern seines Amtes als Wirt waltete, aus dem nassen Savelock helfen. Dann schneuzte er sich und setzte sich an einen großen runden Tisch, der das schwere eiserne Schild „Stammtisch“ trug. Er bestellte eine Flasche Bordeaux, erinnerte daran, daß sie ein wenig über die Zimmertemperatur zu erwärmen sei, lehnte sich in seinen Sessel zurück und sah an die Decke, die der Rauch einiger Generationen gebräunt hatte.

Die drei jungen Herren setzten sich an einen kleinen Tisch in der Nähe des Ofens und bestellten einen leichten Moselwein, der ihnen geeignet schien, den Kater von der Korpsschneipe des vergangenen Tages gänzlich zu vertreiben. Sie blickten zum Tisch des Professors Birchow hinüber, dessen Stammrunde sich allmählich versammelte. Der altehrwürdige Zoologe Professor Ehrenberg und der Anatom Karl Bogislaus Reichert, beides Gelehrte von internationalem Ruf, stießen zuerst zu Birchow.

Der älteste der drei Studenten wußte einiges von diesen beiden Gelehrten zu erzählen. Professor Ehrenberg, der die Schwelle des Greisenalters lange überschritten hatte, führte seit dreißig Jahren den Vorsitz bei allen größeren und kleineren wissenschaftlichen Versammlungen. Das war sein angestammtes Recht. Er achtete peinlich darauf, daß keine solche Versammlung ohne ihn stattfand. Aber sobald der erste Redner das Wort ergriffen hatte, lehnte er sich bequem in seinen Stuhl zurück und schlief ein. Wenn der sanft dahin plätschernde Redefluß des Vortragenden verstummte, wachte Professor Ehrenberg infolge langjähriger Übung prompt auf, erhob sich, dankte für den interessanten Vortrag und bat um Meldung zur Diskussion. Bei der Diskussion selbst blieb er wach.

Der Anatom Reichert, der sich unter den Studenten großer Beliebtheit erfreute, hatte ein Stedenpferd: Er hielt es mit den Würmern. Das waren seine Lieblingstiere, und die Studenten wußten ganz genau und rechneten damit, daß er stets eine Frage über die Würmer stellte und daß, wer diese Frage zu beantworten wußte, kaum jemals durchfiel. Infolgedessen studierten die jungen Herren, die bei ihm geprüft wurden, ausschließlich die Würmer und bestanden im Fach des Professors Reichert meistens die Prüfung.

Aber einmal geschah ein Unglück — wie das kam, ist nicht überliefert. Als ein Student ins Physikstübchen ging und von Professor Reichert geprüft wurde, hörte er zu seinem Schrecken aus dem Munde des Prüfers die Frage:

„Was wissen Sie vom Elefanten?“

Der Student sagte sich schnell und antwortete:

„Der Elefant hat vier Beine und einen wurmförmigen Rüssel. Die Würmer teilen sich ein in . . .“

Er erhielt das Prädikat „gut“.

Nacheinander traten jetzt in die Gaststube von Habel der Arzt Friedrichs, ein angesehenener innerer Kliniker, der bedeutende Chirurg Bernhard von Langenbeck, ebenso elegant als Mensch wie als Operateur, der verwachsene Dubois-Reymond, der berühmte Physiologe, und ihm folgte Birchows Freund Albert Kölliker auf dem Fuße.

Der immer etwas schlecht gelaunte Dubois-Reymond, ständiger Sekretar der Akademie der Wissenschaften, legte Kölliker, als er am Tisch Platz genommen hatte, die Hand auf die Schulter und sagte:

„Aber nun, Kölliker, überlegen Sie nicht erst stundenlang mit Herrn Habel, was Sie zu sich nehmen sollen, sondern lassen Sie zuerst Birchow erzählen. Schließlich und endlich, er hat diese merkwürdigen zusammengewachsenen Menschen untersucht, und deswegen sind wir heute abend zusammengekommen.“

Birchow faltete die Hände und sagte:

„Es war für einen Arzt wirklich ein merkwürdiges Erlebnis: Also ich besuchte die beiden Siamesen oder vielmehr Chinosiamesen in ihrem Hotel im Grünen Baum in der Krausenstraße. Die Zwillinge empfingen mich auf dem Sofa sitzend, erhoben sich bei meinem Eintritt und begrüßten mich in recht gutem Englisch: „Guten Morgen, Professor, wie geht's?“ „Eigentlich sind wir ja Kollegen“, sagte Herr Chang, der linke Zwilling. Ich fühlte mich zwar äußerst geschmeichelt, konnte aber ein gewisses Erstaunen wohl nicht verbergen.“

„Nun ja“, erklärte Herr Eng, der rechte, „Sie sind eine Weltberühmtheit, wir sind es zweifellos auch, also sind wir doch Kollegen!“

Die Logik dieses Schlusses war nicht zu widerlegen. Ich konnte nur fragen: „Ja, muß ich nun dafür zahlen, daß ich Sie anschauen darf, oder Sie dafür, daß Sie von mir untersucht werden?“

Nach einigen einleitenden Worten machte ich mich daran, eine möglichst genaue Aufnahme des anatomischen und seelischen Zustands der interessanten Fremdlinge vorzunehmen.

Es handelt sich bei den Zwillingen, wie Sie bereits wissen, um Xipho-Sternopagen, also um eine Doppelbildung, bei der die beiden Partner mit den knorpeligen, unteren Fortsätzen der beiden Brustbeine, den sogenannten Schwertfortsätzen, verwachsen sind. Das sie verbindende Band reicht von der Nabelgegend bis zur Höhe der Herzgrube, es ist etwa armesdick. Der obere Teil dieses Bandes besteht aus Knorpelsubstanz. Man fühlt hier, wie die beiden Schwertfortsätze der Brustbeine sich breit gegeneinander schieben. Nach vorn bilden sie zusammenstoßend einen deutlich tastbaren starken Höcker; hinten sind sie durch ein echtes Gelenk miteinander verbunden. Den untern Teil des Bandes nehmen mächtige Muskeln ein, deren Spiel man bei allen Bewegungen der Zwillinge deutlich verfolgen kann. Nur ein etwa zwei Zentimeter breiter Streifen in der Mitte scheint lediglich aus Fettschicht und Fett zu bestehen. An dem untern bogenförmigen Rande des Bandes liegt genau in der Mitte ein einziger Nabel, doch fühlt man von da ausgehend zwei Stränge, so daß es wohl sicher ist, daß die Zwillinge als Embryonen einen getrennten Satz von Nabelgefäßen besaßen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Bernhard Kellermann:

Lied der Freundschaft

Roman

5. Fortsetzung

Copyright 1935 by S. Fischer-Verlag AG., Berlin

Die Anfangskapitel dieses Romans werden in einem Sonderabdruck gegen Voreinsendung von 10 Pf. gern vom Verlag portofrei nachgeliefert.

Die letzte Fortsetzung schloß:

Hänschen griff nach Dolly, aber sie entschlüpfte ihm. „Schwöre mir, daß du mich liebst, Hänschen.“

Das konnte Hänschen natürlich mit gutem Gewissen schwören. Dolly war ihm ja nicht unsympathisch, wenn er auch lieber diese, wie hieß sie doch, Veronika hiergehabt hätte. Er schwor also. Nein, so einfach ging es nicht. Er mußte mit aufgehobenen Fingern schwören. Warum nicht? So also hob er die Finger hoch.

„Und nun schwöre mir, Hänschen, daß du mir ewig treu sein wirst!“ Dolly ließ nicht locker. Es war ihre erste wirkliche Liebe.

Hänschen erschrak. Nein, das konnte er nicht! Er war verstimmt. Das war albern. Ihn in die Laube am Rande der Stadt zu locken, es war ja ganz reizend hier, zugegeben, aber das ging zu weit. Ewig treu? Um Gottes willen. Das konnte ein Mann wie er doch schließlich nicht schwören. Er goß sich ein Glas Wein ein und trank es aus.

„Hänschen, Hänschen!“ schrie Dolly erschrocken. „Was ist dir? Hänschen, es ist doch nur, siehst du, ich könnte es einfach nicht ertragen, da ich dich nun so sehr liebe — daß du heute mich liebst und morgen eine andere.“

„Nein, nein“, erwiderte er, nur um etwas zu sagen, so war er nun wieder nicht. Solange er ein Mädchen liebte, war er auch immer treu gewesen. Aber schwören? Warum gleich schwören?“

Dolly war um vieles beruhigter. Sie rückte näher, schmiegte sich an ihn. „O Gott, höre, Hänschen, schwöre mir, daß du mich einmal heiraten wirst!“

Hänschen sagte zuerst gar nichts, so verblüfft war er. Er starrte Dolly verwundert an, völlig sprachlos. Dann rückte er von Dolly ab und stand auf. Er nahm die Schachtel mit den Zigaretten vom Tisch und steckte sie in die Tasche, dann trank er noch ein Gläschen Wein aus, und schließlich sagte er: „Du weißt, daß ich Seemann bin, Dolly. Ich bin zwar Freisör, aber ich fuhr auch zur See, das weißt du. Ich werde wohl einmal wieder auf den großen Dampfern fahren, die Welt lockt mich. Stillstgen kann ich nicht, ich habe dir alles gesagt.“ Er sprach sehr ruhig, er lächelte sogar etwas, er war nicht im geringsten böse, dann griff er nach seinem Hut. „Du aber hast mich nicht verstanden. Du hast mich enttäuscht, Dolly, und ich muß dir leider, leider, sagen, daß du nichts bist als eine alberne Gans.“

Eine alberne Gans? Dollys Augen waren entsetzt auf ihn gerichtet. Was wollte er denn? Hänschen gähnte und klopfte sich auf den Mund. „Ich bin müde, entschuldige mich, Dolly.“ Nein, Hänschen war kein Unmensch, er reichte Dolly sogar die Hand. „Sei nicht böse, Dolly, vielen Dank für den hübschen Abend.“ Wie? Wie? Er wollte vielleicht sogar gehen? Nein, das ertrug sie nicht, sie ertrug es einfach nicht. Sie streckte die Hände flehend aus und machte Miene, in die Knie zu fallen. Hänschen! Hänschen! Aber bevor sie sich verlor, sie traute ihren Augen nicht, war er gegangen. Fort! Zerflossen wie Rebel!

5

Karl sah schon um vieles gesünder und zuversichtlicher aus. Natürlich hatte Babette recht, man mußte ihn zu allen Arbeiten heranziehen, er mußte fühlen, daß er zu ihnen gehörte. Hermann machte sich schwere Vorwürfe, daß sie sich viel zu wenig um ihn gekümmert hatten.

„Ein paar Stunden am Tag werden wir wohl jetzt Karl heranziehen müssen zur Arbeit“, sagte er abends in der Küche. „Hörst du, Karl? Ein paar Stunden wirst du wohl für uns übrig haben?“ — „Ein paar Stunden hat er immer Zeit!“ erwiderte Babette an Karls Stelle. Karl nickte. „Selbstverständlich!“ Sie sollten ihn nur rufen, wenn sie ihn brauchten.

„Höre, Karl!“ rief Hermann. „Laß doch deine Körbe eine Weile sein und hilf mir den alten Pflug da hinaustragen.“ Sie schleppten einen Pflug aus dem Schuppen, den der alte Fassbinder seit Jahren zum alten Eisen geworfen hatte. In diesem Frühjahr würde er noch gehen, wenn man ihn instand setzte. Karl war ja Schmied, und somit war es seine Arbeit. Der Pflug mußte aber in ein paar Tagen fix und fertig sein. Karl wußte genau, wie ein Pflug beschaffen war, er tastete das rostige Eisen ab, und den ganzen Tag hörte man ihn hämmern und klopfen und feilen. Am nächsten Tag war der Pflug fertig instand gesetzt. Hermann lobte Karl. „Ja, wenn man dir eine Arbeit anvertraut!“

Hundertmal am Tage musterte Hermann den Himmel. Gott sei Dank, es klarte auf, der Wind trocknete den nassen Boden. Da und dort kroch in der Ferne schon ein Gespann über die glänzenden Aeder dahin, das Tal erwachte.

Sie sprachen seit vielen Tagen nur noch von Borngräbers Gespann. Uebermorgen wollte Borngräber es schicken, er hatte es fest versprochen. Es war ja keine Gefälligkeit, sondern eine feste Abmachung. Anton hatte dafür bei Borngräber gearbeitet.

„Morgen kommt es!“

Morgen also! In dieser Nacht schliefen sie alle unruhig. „Morgen kommen Borngräbers Pferde!“

Um vier Uhr morgens wuschen sie sich am Brunnen. Es war noch tiefe Nacht, eifig kalt und so dunkel, daß sie alle auch nicht einen Schatten mehr sahen als der Schmiedekarl. Vom Himmel war kaum etwas zu sehen, tiefste Schwärze, in der ein paar große, gespenstische Sterne glitzerten. Der Bach rauschte ungewöhnlich laut.

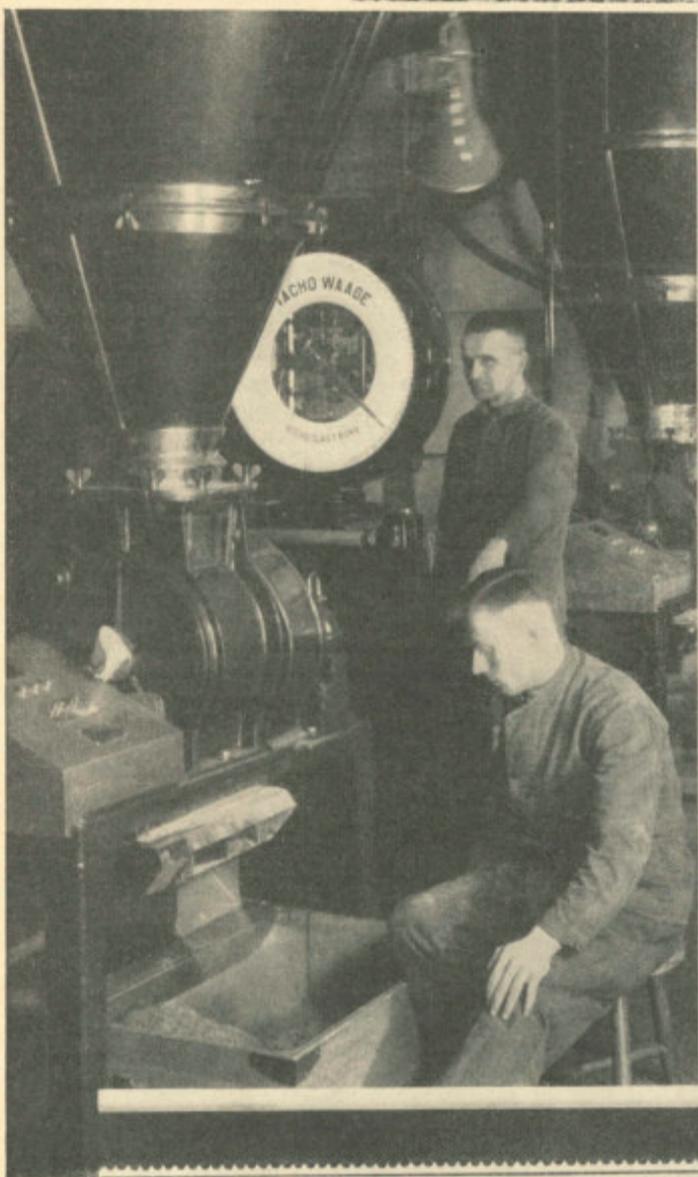
Sie tranken Kaffee. Kaffee? Jawohl, Babette hatte zur Feier des Tages Kaffee spendiert, den sie



Die Hängematte.

Gemälde von Gustave Courbet (1819—1877).
Aus der Sammlung Dr. Oskar Reinhardt, Winterthur.

Durch Luft gelockert!



ERNTEN 30 BIS 32 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M


 Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal durch die Maschine gehen, die ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Mischung besteht aus folgenden Distrikten:
 Die Cigaretten sind Musterfabrikation mit neuer Fabrikationsmethoden, die zugunsten der Tabakqualität bei der Herstellung auf die höchste Qualität abzielen.

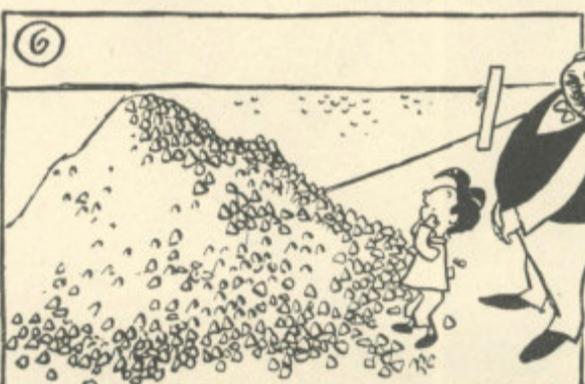
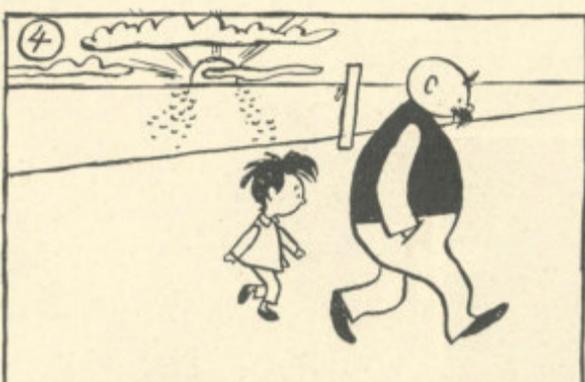
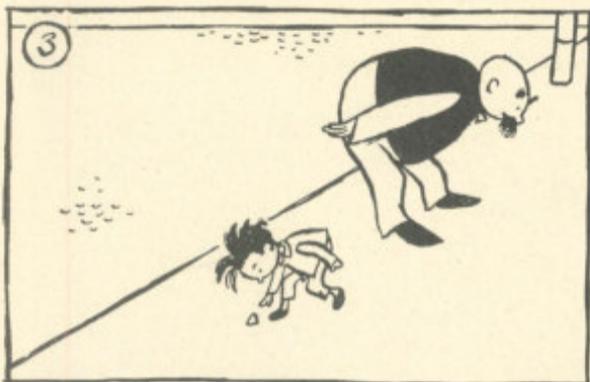
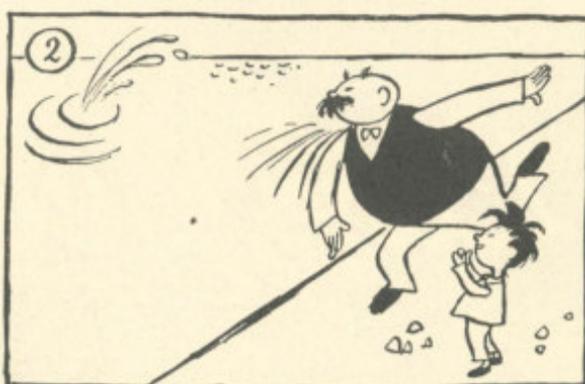
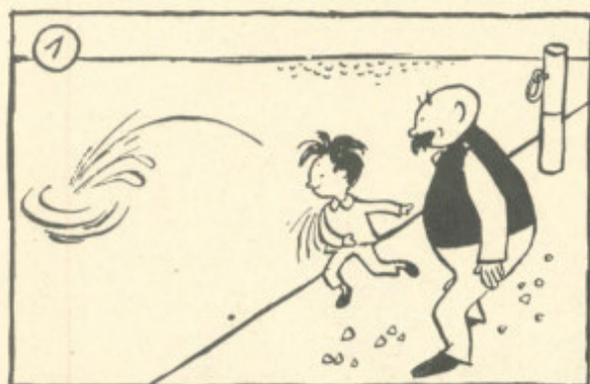
REEMTSMA SORTE

» R 6 « o/M

H. F. & PH. F. REEMTSMA CIGARETTENFABRIKEN ALTONA-BAHRENFELD

In trichterförmigen Luftpesseln werden die Tabakfäden durch künstliche Wirbelwinde aufgelockert, so daß sich das duftige Aroma entwickeln kann.

Doppelt fermentiert **4 1/2**



Vater und Sohn

Eine Bilder-Reihe von E. W. Plauen

30. Abenteuer: Spiel am Strande

aus ihrer eigenen Tasche bezahlte. Plötzlich hoben sie die Köpfe. Horch! Ja, das Gespann kam! Oder war das nicht das Gespann? Wie? „Mache die Tür auf, Roter!“ Aber natürlich war das Borngräbers Gespann, ohne Zweifel! Immer näher kam es, das war Stefan! Und nach einer Weile hörte man die Pferdehufe über den gepflasterten Hof klatschen! Pferdehufe, wie das Klang! Der tote Hof erwachte!

Babette öffnete die Tür und kreischte laut in die Finsternis hinaus. „Ach, du bist aber wirklich pünktlich, Stefan! Komm herein, es gibt Kaffee!“

„Ja, man muß doch pünktlich sein, Babette“, erwiderte Stefan irgendwo in der Dunkelheit. Man sah ihn nicht und auch nicht die Pferde. „Es gehört sich so, wo käme man da hin?“ Still war es im Hof. Kein Laut. Die Pferde schüttelten sich im Geschirr, sie froren.

Plötzlich schrie Hermann: „Karl!“ Seine Stimme hallte in der Finsternis, warum brüllte er so? Das Klang ja fast, als ob Karl ganz allein die Verantwortung hier oben trage. „Bringe mit Rotbart den Pflug hierher, du weißt, wo er liegt.“ Die rote Laterne schwankte über den Hof, der Pflug wurde in das Geschirr eingehängt. „Tragt den Pflug über das Pflaster!“ rief Hermann. „Genug!“ Sie waren beim Acker angekommen. Stefan schob die Pferde in der Finsternis zurecht und verabschiedete sich. „Und nun los!“ sagte Hermann.

Er hob den Pflug hoch und krümmte sich etwas zusammen, die linke Schulter voran. „In Gottes Namen!“ sagte er zu sich. Er ließ die Pflugschar in die Erde gleiten und fühlte, wie sie griff. „Los! Hü!“ In seinem Kopfe brauste es. Er schritt vorwärts in einem Taumel von Glück. Seit Monaten, seit Jahren hatte er von nichts anderem geträumt, als von diesem Augenblick, da er die erste Furche ziehen würde. Der Anfang war gemacht!

Karl stand ohne Regung und lauschte gierig. Als

Sohn eines Bauern wußte er, worum es ging: pflügen, säen, ernten. Es war eine Sache, die wert war, sich zu erregen wie dieser Hermann. Dieser Hermann tat nun heute eine Arbeit, die ohne Ende war, ohne jedes Ende: pflügen, säen, ernten. Er hörte Hermanns Rufe immer ferner, schließlich verklungen sie. Die Kälte des Bodens drang an ihm empor, der Geruch frisch gelockter Erde, und über ihn hinweg strich die frische Nachtluft. Sein Bart war feucht, der Tag war nicht mehr fern. Da kam das Stampfen wieder, zugleich Hermanns Rufe, mit denen er die Pferde ermunterte. Eisen klirrte, es stampfte dicht vor ihm: plötzlich sah Karl ein Gespann von schweren Ackerpferden dicht vor seinem inneren Auge, so deutlich, daß er es hätte malen können. Er sog gierig die Ausdünstung der Pferde ein, und da stieß auch schon eine weiche Pferdeschnauze gegen seine Hand.

„Bist du noch da, Karl?“ fragte Hermann.

„Ja, da bin ich! Das sind wohl tüchtige Pferde?“

„Ja, es sind mächtige Burschen, aber der Boden ist noch sehr naß und schwer. Hilf mir umwenden. Hebe den Pflug! Ich komme zurück, bleib hier, Karl.“

Als Hermann wieder zurückkam, verabschiedete sich Rotbart mit seiner Laterne. Es war ja nun schon genügend Licht. Der Tag graute. Rotbart wollte in seinen Garten, um zu arbeiten. Hermann wischte sich das Gesicht ab und lachte.

„Nimm du jetzt den Pflug, Karl.“

„Den Pflug?“ Karl erschrak. Wie konnte er denn den Pflug nehmen? Er sah doch nicht einmal die Richtung.

„Immer vorwärts, Karl. Los!“ kommandierte Hermann.

Die Pferde zogen an, und Karl folgte. Der Pflug riß ihn anfangs hin und her, daß er taumelte. Hermann ging zwischen den Pferden, um sie zu führen. „Immer vorwärts!“ schrie er. „Es geht sehr gut. Man sieht, daß du auf dem Land groß geworden bist. Immer vor-

wärts!“ So zogen sie Furche um Furche. Nach einer Stunde blieb Karl in Schweiß gebadet stehen und wischte sich das Gesicht ab. Er fühlte die Wärme der aufgehenden Sonne auf seinem nassen Gesicht.

„Da ist ja die Sonne“, sagte er.

„Gib mir jetzt den Pflug wieder, Karl. Los!“

Das geht nun so jeden Morgen. Schließlich ist Karl ganz betäubt vor Müdigkeit. „Und wenn wir tot umfallen“, sagt Hermann, „es muß geschafft werden!“ Ansforges Gespann kommt für eine ganze Woche, es kommt das Gespann von Dürr. Die Arbeit beginnt, wenn es noch Nacht ist. Karl hört die Pferde prusten und taumelt, noch müde vom vorigen Tag, hinter dem Pflug her.

„Daß du das wochenlang aushältst“, sagt Karl voller Erstaunen zu Hermann.

„Ich halte es nur aus, weil du mich abläßt. Sonst wäre ich längst umgefallen!“

6

Eine schwere Verstimmung, eine wahre Verfinsternung! Dolly geisterte die knarrende, steile Treppe in ihrem Hause auf und ab, auf und ab, keinen Tropfen Blut im Gesicht. Sie rollte die blauen Augen vor den Spiegeln, sah zu, wie die Tränen über ihre Wangen flossen, sie seufzte, manchmal brach sie in einem Stuhl zusammen. „Was in aller Welt hast du denn?“ fragte ihre Mutter.

Gänzlich unerwartet erschien Hänschen am Montag morgen im Geschäft, das Hütchen fest zur Seite gerückt, heiter und vergnügt wie immer, als sei nicht das mindeste geschehen. Dolly blickte ihn mit eisigen Augen an. „Guten Morgen!“ rief Hänschen fröhlich. — „Guten Tag!“ erwiderte Dolly, aber mit so eisiger Stimme, daß Nüßlein sich verblüfft nach ihr umfah, und schon war sie draußen.

Hänschen war nur gekommen, um seine Sachen abzuholen, er sollte fortan jeden Montag um elf Uhr bei Frau Apotheker Rimmel zum Frisieren erscheinen. „Ein höchst ehrenvoller Auftrag!“ sagte Nüßlein. „Ich bitte, die Dame mit der größten Aufmerksamkeit zu bedienen! Eine hochgebildete Dame, sie liest den ganzen Tag.“

Hänschen war von diesem Auftrag nicht sonderlich erbaut. Er hatte nicht vergessen, daß ihn diese Frau Apotheker Rimmel — der Tituskopf — einmal etwas von oben herab behandelt hatte. Frau Apotheker Rimmel empfing ihn indessen sehr liebenswürdig. Sie war gepflegt und roch nach Parfüm. „Worauf ich Wert lege“, sagte sie, „ist eine tüchtige Kopfmassage. Ich leide so sehr an Kopfschmerzen.“

Frau Rimmel war früher Verkäuferin in einem Geschäft für Schallplatten in Berlin gewesen. Dort hatte sie der Apotheker Rimmel kennengelernt, zwischen lauter Tangos und Twosteps. Er hatte sie einige Male zum Essen ausgeführt. Endlich hatte er sie geheiratet. Auf diese Weise war der Tituskopf nach Hellsee gekommen. Sie war schwarz wie ein Rappe, Rimmel nannte sie „Carmen“, und so hieß sie in der ganzen Stadt.

Frau Rimmel, Carmen, hatte einen Papagei, Lola, der „Herein“ sagte, wenn es klopfte, und einen Kanarienvogel, namens Prinz, einen Koller, der prachtvoll schmetterte. Dazu besaß sie eine ganze Wand voller Bücher, niemals in seinem Leben hatte Hänschen so viele Bücher gesehen. Nüßlein hatte recht, eine hochgebildete Dame.

„Waren Sie wirklich in San Franzisko?“ fragte Frau Rimmel. „Ja? Nun, erzählen Sie, wie ist es da?“

Hänschen sagte, daß es da ein deutsches Restaurant gäbe, wo man herrliches Münchener bekäme und Würstchen mit Kraut. Er erzählte noch einiges, es war nicht allzuviel.

„Ich bitte, mir zu sagen, gnädige Frau, wenn ich zu stark massiere.“

„Nein, nein. Es tut so gut. Massieren Sie ruhig weiter.“

Einige Tage später betrat Dolly den Damensalon, gerade als Hänschen einem Mädchen von zwölf Jahren die Haare schnitt. „Guten Tag!“ sagte sie kurz und eisig. Häns-



Mit
NIVEA
 in Luft
 und Sonne

*So ist's
 richtig!*

Nivea-Creme: 15, 24,
 40, 54, 60 Pf. und
 RM 1.- / Nivea-Öl:
 35 Pf. bis RM 1.20

FÜR HAUS UND SPORT
**NIVEA
 CREME**
 ZUR HAUTPFLEGE



Den Körper in Luft und Sonne baden, so oft Sie nur können! Aber nie mit nassem Körper in die Sonne! Erst gut abtrocknen und die Haut mit NIVEA-CREME oder -ÖL einreiben. Dann bekommen Sie herrlich natürliche Bräunung. Sie mindern die Gefahr des Sonnenbrandes, und Ihre Haut bleibt glatt und geschmeidig. Gehen Sie mit NIVEA in Luft und Sonne!

NIVEA-CREME wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend, NIVEA-ÖL hingegen schützt an trüben Tagen vor zu starker Abkühlung.



Mutti!
komm in die Sonne,
aber vergiß nicht
Leokrem

mit Sonnen-Vitamin

Dosen 22, 50 und 90 Pfg.

Proz. Moerthaus

chen scherzte mit dem Mädchen und beachtete sie gar nicht. Ach, was bist du im Vergleich zu diesem Tituslopf, einer Dame, einer wirklichen Dame, sagte er zu sich.

„Aber Sie können doch meinen Gruß erwidern!“ schrie Dolly aufgebracht. Hänschen lachte belustigt. „Guten Tag!“ sagte er dann, indem er Dollys frostigen Gruß nachahmte. Sie ging wütend und warf die Türe hinter sich zu. Nüßlein erschien mit zornrotem Gesicht und zitterndem Kneifer im Salon. „Wer schmeißt denn hier so mit der Türe?“ schrie er. — „Ihre Tochter.“

Nein, nein, so ging das nicht weiter! Dolly sah das selbst ein. Sie kapitulierte, sie ergab sich bedingungslos. Es ging über ihre Nerven.

„Warum haben Sie mich neulich so gekränkt?“ fragte sie Hänschen, als sie gerade allein im Salon waren. Hänschen runzelte die Stirn. Er wollte abweisend antworten — aber da fühlte er Dollys schmeichelnde, weiche Hand. Hänschen war ja kein Unmensch, nein.

Er hatte sich geärgert, sagte er. Natürlich hätte er sich niemals gehen lassen dürfen. Er hätte sagen müssen: „Verzeihen Sie, Fräulein Nüßlein, wir haben uns mißverstanden.“

„Hänschen, Hänschen!“ Sie schmiegte sich an ihn. „Kann es denn nicht wieder werden wie früher?“

Hänschen schob sie sanft von sich. „Vielleicht!“ sagte er.

Vielleicht, vielleicht! Er sagte vielleicht. Das ist das Glück.

„Ach, Hänschen!“ Sie schmiegte sich an ihn. Und dann kam ihr Vorschlag. In der Laube — morgen abend? Freitag hatte Papa Regelaabend — um zehn Uhr? Ja? Hänschen zögerte.

„Aber vielleicht wirst du wieder verlangen, daß ich schwöre?“

„Nein, nein, ich schwöre es dir!“

Hänschen lachte. „Nun also schwörst du? Gut, Dolly, morgen um zehn Uhr!“

7

Freitag — man sollte nichts an einem Freitag beginnen. Den ganzen Tag fühlte Dolly schon, daß irgend etwas drohte, alles sah so böse und unheilverheißend aus, sogar die Luft.

In der Dämmerung huschte sie rasch in die Laube, heizte den Ofen und machte den Tisch zurecht. Sie hatte eine Flasche Rotwein gekauft.

Als sie wieder nach Hause kam, hörte sie den Vater mit dem Lehrling zanken. Er sprach noch hastiger als gewöhnlich, er hatte seinen tyrannischen Tag. Beim Abendessen flackerte augenblicklich wieder der Aerger in seiner Stimme auf. Er schmeckte die Suppe auf der Zunge, setzte den Kneifer auf, begann in die Erbsensuppe zu stieren. Zwiebel? Die Suppe schmeckte nach Zwiebel! „Wie soll denn die Suppe nach Zwiebel schmecken?“, wagte Frau Nüßlein einzuwerfen. Schon fischte Nüßlein ein Stückchen Zwiebel aus der Suppe. Nun, Frau Nüßlein hatte Zwiebel geschnitten, da war eben ein Stückchen Zwiebel in die Suppe gefallen. Das war ja schließlich kein Gift.

„Gift?“ Hatte er denn behauptet, daß Gift in der Suppe sei? Nein, er hatte von einem nicht zu verkennenden Zwiebelgeschmack gesprochen, von nichts anderem, und nun sprach man von Gift! — „Niemand spricht von Gift!“ — Nüßlein schleuderte höhnische Blicke durch den Kneifer. „Niemand spricht von Gift? Aber du hast doch eben selbst von Gift gesprochen!“ Nach Tisch zündete er sich seine Virginia an, aber während er hin und her ging und paffte, zerterte er verdrießlich an seinem Bart. Dolly räumte das Geschirr ab. Neun Uhr. Hoffentlich ging er bald zu seinen Regelbrüdern.

Plötzlich hörte sie erregte Stimmen aus der Stube. „Es gibt Streit, o weh!“ Es war nicht ungewöhnlich, daß sie sich zankten, aber niemand konnte später sagen, weshalb sie sich eigentlich gestritten hatten.

„Du bist heute unleidlich“, sagte die Mutter, „es ist besser, du gehst zu deinen Regelbrüdern.“

„Ach so?“ Er sollte gehen! Seht an! Er wollte sich nach des Tages Mühen im Kreise seiner Familie von den Geschäften erholen, und nun schickte man ihn einfach fort. Fort, auf die Straße!

„Niemand schießt dich fort. Du verdreht einem ja die Worte im Mund.“ Ach, wollte er doch endlich aufhören mit seinen endlosen Redereien und verschwinden! „Mutter meinte es wirklich nicht böse, Vater“, sagte Dolly.

Nüßlein blieb stehen und blickte sie scharf durch den Kneifer an. „Es fehlt ja gerade noch, daß sich jetzt auch die Kinder einmischen!“ sagte er empört. „Das fehlt ja gerade noch! Die Frau gegen den Gatten, die Tochter gegen den Vater! Gehe schlafen, Dolly! Hörst du? Ich wünsche aber nicht, daß du wieder bis Mitternacht liegst, das Licht kostet Geld, meine Tochter. Ich wünsche auch nicht, daß du wieder austrückst!“

Dolly lag angekleidet auf ihrem Bett. Sie zitterte vor Angst. Sie weinte. Nüßlein redete weiter von der verfallenden Moral, von der Anarchie der Familie, endlich riß er seinen Rodemantel und seinen Samthut vom Haken und verließ das Haus.

Dolly hörte die Haustüre ins Schloß fallen. Es war gegen zehn Uhr. Nein, sie hatte heute keinen Mut mehr. Hänschen, Hänschen!

Nüßlein stürzte in die Nacht hinaus. Er preßte den Plüschhut tief in den Kopf, mit beiden Händen, sein Unglück drückte ihn zu Boden. Aber nach einer Weile beruhigte er sich etwas, eine wohlthuende Welle milder Melancholie befänstigte ihn. „Das also ist das Leben“, seufzte er. „Das also ist das Leben!“ Man heiratete, und fortan war man gebunden an Händen und Füßen und gezwungen, in einem Nest voll ungebildeter Menschen zu leben, die kaum etwas von Atomzertrümmerung und Elektronen gehört hatten. Und vielleicht war man zu Höherem geboren gewesen! Zum Erfinder, Gelehrten, Staatsmann, vielleicht, wer weiß es? Wieder seufzte Nüßlein, und dabei nahm er den Plüschhut ab, um sich den heißen Kopf kühlen zu lassen. Vielleicht wäre er auch Philosoph geworden? Wer weiß es?

Plötzlich stand Nüßlein still. Wo war er eigentlich? Die dunkle Nacht brauste rings um ihn. Er sah bleiche Kreuze über einer Mauer, ach, am Friedhof war er. Gelassen schritt er unter den bleichen Kreuzen dahin. Oh, er hatte keine Angst vor diesen bleichen Kreuzen und den Toten da drinnen, und auch nicht vor dem finstern Gespenst, das sich weit über die Mauer beugte und mit den Armen nach ihm griff. Es war nichts als eine Trauerweide, die der Wind schüttelte. Er fürchtete sich nicht vor Gespenstern. Hier bei diesen

Kreuzen würde er auch einmal landen. „Ein erhabenes Ziel, meiner würdig“, dachte er und lachte spöttisch vor sich hin, während er sich von den Kreuzen entfernte und langsam in das Laubengelände hineinwandelte. Da aber blieb er plötzlich stehen. Sah es nicht ganz so aus, als ob aus seiner Laube ein matter Lichtschein schimmere? Es war doch keine Laube, jawohl, da stand die Fahnenstange — und aus dem Schornstein wirbelte heller Rauch. Sonderbar, sonderbar! Er strich sich den dünnen Knebelbart. Vielleicht gab es doch Gespenster, und vielleicht saß solch ein Gespenst da drinnen vor dem Ofen und wärmte sich die kalten Hände, wie? Er lachte belustigt.

Er trat in den Garten und pochte an die Tür der Laube. Nichts. Die Tür war verschlossen. Er tastete nach dem Schlüssel unter der Dachrinne und öffnete. Im Ofen glomm rote Glut. „Ist jemand da?“ rief er, und sein ganzer Körper war in diesem Augenblick von Gänsehaut überzogen, so groß war jetzt seine Angst. Hierauf strich er ein Streichholz an: niemand, die Laube war leer. Da sah er eine Kerze auf dem Tisch stehen und zündete sie an. „Oho, Wein, Bordeaux, — oho! — Zigaretten!“ Er war starr vor Staunen. „Offenbar leben Leute in meiner Laube“, sagte er sich, „lassen es sich gut sein.“ Er probierte den Wein. Vorzüglich! Natürlich von Spahn. Das Erlebnis stimmte ihn plötzlich versöhnlich, ja heiter, er hatte mit einem Male seinen schweren Kummer vergessen. Junge Leute wahrscheinlich — die Jugend ist ja so bodenlos frech in dieser Zeit!

Plötzlich hörte er draußen Schritte und blies rasch die Kerze aus. Jemand pffiff leise. Nun mußte Nüßlein zeigen, was in ihm steckte. Er stieß die Tür auf. „Wer da?“ schrie er, er brüllte vor lauter Angst. Ein Beilhieb, und schon ist er tot. Aber kein Beilhieb, nichts dergleichen. Ein Schatten wich erschrocken zurück und entfloh. Dieser Sieg hätte Nüßlein eigentlich genügen müssen, aber nein, wenn jemand flieht, so muß man ihm nach. Er war ein ausgezeichnete Läufer, er war früher Rennfahrer gewesen, und die Zeitungen hatten geschrieben: Nüßlein tritt eine gute Speiche. „Halt! Halt!“

Aber Häschen denkt ja gar nicht daran, zu halten. Fort! Er hat Nüßlein an seinem langen Knebelbart erkannt. Berrat! Fort! Aber wie dieser Nüßlein laufen kann, alle Wetter, der reinste Schnellläufer ist das, er kommt immer näher. Blichschnell überlegt Häschen. Vor dem Spritzenhaus haben sie viele Fuhrer von Schnee abgeladen, und um dieses große Schneegebirge rennt Häschen zunächst zweimal herum, um nachzudenken. Dann wirft er sich rasch in den Schnee hinein und wartet. Ein Gefecht, ein richtiges Gefecht muß er diesem Frisör liefern! Dieser Haufen besteht aus großen Brocken von Schnee und Eis. Häschen bricht blichschnell einen großen Brocken los, dick wie der Kopf eines Riesen, er wartet eine kleine Sekunde, und dann wirft er ihn Nüßlein mit aller Wucht an den Schädel.

„Halt, halt!“
Halt, halt? Häschen lacht laut auf, und schon ist er in der Nacht verschwunden. Er hinkt ganz erbärmlich, er hat sich beim Hinwerfen das Knie zer schlagen.

Eine Weite später erschien Nüßlein wichtigtuersich auf der Regelbahn, eine rote Beule an der Stirn. Das Abenteuer hatte ihn sonderbarerweise in die heiterste Laune versezt. Toll waren diese jungen Leute von heute, ganz toll! Er war da eben einem Burschen begegnet, einem ganz verteuflten Burschen! „Denke dir, ich komme da an meine Laube, zufällig, in Gedanken versunken, sehe Rauch, denke — nanu? Ist vielleicht ein Gespenst aus dem Friedhof gekommen, um sich in meiner Laube zu wärmen?“ Man bewunderte seinen Mut, man lachte. „Hast du denn keine Furcht gehabt, Felix? Es gibt doch auch Spießbuben?“ Furcht? Nein, Furcht kannte Felix nicht! Aber ein verteuflter Kerl war es doch gewesen! Und wie er kämpfte! Es war eine richtige Schlacht! Nüßlein gönnte sich einen Schnaps und darauf einige Rollen.

Am Morgen herrschte in Nüßleins Haus wieder vollster Friede. „Ja, was hast du denn für eine furchtbare Beule an der Stirn?“ fragte Frau Nüßlein erschrocken. — „Nichts, ach nichts!“ Nüßlein fühlte sich, sein Knebelbart stand waagrecht in der

Luft. Er lachte. „Du glaubst ja an Gespenster, Rosa“, sagte er, „und es gibt viele Menschen, die an Gespenster glauben, wenn auch die Wissenschaft weder im Mikroskop noch im Teleskop niemals auch nur eine Spur eines Gespenstes entdeckt hat. Nun, ich glaube ja nicht an Gespenster, das weißt du. Aber heute nacht!“ Jawohl, trotz allem war er heute nacht einem Gespenst begegnet, einem richtigen Gespenst! „Dieses Gespenst saß in unserer Laube und wärmte sich die Hände, da es fror — jawohl, so war es!“ Nüßlein lachte vergnügt. Dolly aber erbleichte, sie sank fast vom Stuhl. Sie saß wie auf rotglühenden Kohlen. Nüßlein berichtete.

„Hast du ihn erwischt?“ fragte Frau Nüßlein aufs äußerste gespannt. — „Ja!“ Nüßlein strich sich selbstgefällig den Bart. „Er stolperte über einen Schneehaufen, und da packte ich ihn am Kragen. Es gab einen Kampf. Er warf mir ein Stück Eis an den Kopf — hier, hier, die Beule, aber ich deckte ihn ordentlich zu, da ergab er sich.“ — „Er ergab sich?“ — „Er ergab sich.“ Dolly ist schneeweiß.

„Und wer war es denn? Kanntest du ihn?“ fragte die Mutter.

„Ja! Natürlich kannte ich ihn. Ein junger, hoffnungsvoller Mann aus guter Familie. Aber er flehte mich auf den Knien an, ihn nicht zu verraten, sein Vater —!“ Dolly atmet wieder.

Nun mußte Nüßlein aber seine Morgentour bei der Kundschaft antreten. Er hatte etwas zu erzählen heute, guter Gott, und schließlich wurde es ein ganzer Roman. „Gnade, Gnade, Herr Nüßlein, machen Sie mich nicht unglücklich!“

Als Häschen am Nachmittag, immer noch hinkend, zur Arbeit kam, begrüßte er Nüßlein heiter und led. „Was hat denn der Meister für eine Beule an der Stirn“, fragte er den Lehrling, aber so laut, daß Nüßlein es hören mußte. Nein, er war wirklich zu dreist!

Der Bahnspediteur brachte täglich Kisten und Fässer vor Spahns Haus. Die Gewölbe füllten sich mit Säcken voller Reis und Mehl und Zucker, und aus dem Magazin hinter dem Laden strömte wieder



Sie sind ein seltener Gast geworden, Herr Doktor-

„Ja, seitdem ich meinen DKW-Front habe, muß ich viel seltener zur Tankstelle fahren als früher. Es ist ganz erstaunlich, wie sparsam dieser Wagen ist. Mit ca. 6 Liter Kraftstoff komme ich 100 km weit.“

„Und wie sind Sie mit der Leistung zufrieden?“
„Ganz außerordentlich! Es macht wirklich Freude, diesen sportlichen Wagen zu fahren. Ich hätte nicht gedacht, welche enorme Kraft in diesem anspruchlosen Zweitakt-Motor steckt. Und die Straßenlage ist einfach großartig. Da kann man wirklich Tempo fahren,

ohne jemals ein unsicheres Gefühl zu haben. Dabei ist er wirklich geräumig und hat eine wunderbare Federung.“

„Ja diese moderne Konstruktion — ventilloser Zweitakt-Motor, Frontantrieb, Einzelradaufhängung vorn, Schwebeachse hinten, Zentralkastenrahmen, das hat eben nur der DKW-Front. Und so elegant und sportlich sieht er aus, kein Wunder, daß sich so viele Autokäufer heute für DKW entscheiden! Man bekommt ja die neuesten Modelle des 18 PS DKW-Front schon von RM 1950.- (a.W.) an!“

DER NEUE DKW-FRONT NOCH FORTSCHRITTLICHER IN DER KONSTRUKTION:

Zentralkastenrahmen = erhöhte Stabilität bei gleichem Gewicht. Hintere „Schwebeachse“ = noch bessere Straßenlage, vervoll-

kommnete Kurvenstabilität und weichere Federung der Hintersitze. Verlängerung von Radstand und Spur = noch größere Geräumigkeit.

Handbremse jetzt liegend zwischen den Vordersitzen = freier Beinraum, unbehinderter Einstieg, einfachere Handhabung.



J E D E R F A H R T A G • E I N S P A R T A G

D 1213/220



Vor 60 Jahren...

Beinah glauben wir an einen Scherz, so unwirklich erscheint uns heute dieses Fahrrad. Erst wenn man sich klar wird, welche Veränderungen seit jener Zeit sich ergeben haben, dann kann man die Bedeutung der Tatsache ermessen, daß Kyriazi-Cigaretten in Deutschland seit mehr als 60 Jahren weiter geraucht werden. Drei Rauchergenerationen hatten die gleiche Ansicht über Kyriazi-Cigaretten.

Die Cigarette zu 4- $\frac{1}{2}$:
KYRIAZI
MIT MUNDSTÜCK **No 6** OHNE MUNDSTÜCK

NEPTUN 6- $\frac{1}{2}$ • APIS 5- $\frac{1}{2}$

der Duft von Kaffee und Gewürzen. Es war ganz wie früher. — Das Geschäft ging gut. Drängte sich die Kundschaft, so kam Spahn aus dem Büro in den Laden, um mit bedienen zu helfen. Er war sehr zuvorkommend, stellte lebenswürdige Fragen und bat, zu Hause zu grüßen. Nach dem Ladenchluss brannte die grüne Lampe in seinem Büro, und man konnte von der Straße aus sehen, wie Spahn über seinen Büchern saß.

In der Stadt sah man Spahn dagegen kaum noch, und zum Stammtisch im „Schwan“ erschien er nur noch sehr selten.

Sonst hatte sich seine Lebensweise kaum geändert. Nur eine neue Gewohnheit hatte er angenommen. Er legte sich nicht mehr wie früher Punkt zehn Uhr zu Bett, sondern saß noch stundenlang, halb ausgekleidet, in seinem Schlafzimmer und starrte vor sich hin. Er überprüfte sein Leben.

Er versuchte zu ergründen, worin seine Verfehlungen gegen Gottes Gebote bestanden, seine Sünden. Er hatte gesündigt, irgendwie, ohne es zu wissen vielleicht, und Gott strafe ihn. Er strafe ihn hart. Diese Heimsuchungen Gottes waren allzu deutlich zu erkennen: er hatte ihm Fritz genommen, er nahm ihm seine Tochter Christine. Weshalb?

Spahn neigte das Haupt, Gott war die Gerechtigkeit und tat nichts ohne Ursache.

Spahn beugte sich tiefer und grübelte.

Vielleicht war es die Sache mit seinem Bruder Robert? Vielleicht hatte er unrecht an seiner Frau gehandelt? Er grübelte und grübelte. Er hatte sich nichts vorzuwerfen, er fand nichts. Nein!

Sein Bruder Robert war einer von den Menschen, die oben hinauswollen, aber keine Ausdauer besitzen. Er machte leichtsinnige Streiche, und schließlich ging er nach Südamerika. Nach zehn Jahren kam er zurück, besaß nicht einen Pfennig. Er sah krank aus, ganz grün, sprach eine Menge Sprachen, aber das half ihm ja nun nichts. Nahm Spahn ihn nicht brüderlich auf? Der Vater war unterdessen gestorben, und Robert forderte seinen Anteil am Erbe, um etwas Neues zu beginnen.

Ein Testament war nicht vorhanden, aber Spahn brauchte kein Testament. Er übergab Urkunden und Bücher dem Notar Hammacher, der Notar sollte entscheiden. Roberts Erbe hatte in der Firma mitgearbeitet, die Firma hatte sich infolgedessen rascher entwickeln können. Aus den Büchern ließ sich der Vermögenszuwachs ohne Schwierigkeiten errechnen, der Bruder sollte die Hälfte davon erhalten. Der Notar Hammacher sagte, daß er, Johann Spahn, all die Jahre hindurch die ganze Arbeit geleistet habe, das müßte doch in Rechnung gestellt werden! Aber davon wollte Spahn nichts wissen. Er hatte seine Pflicht getan, sonst nichts. Er zahlte dem Bruder das Erbe auf den Tisch und dazu den beträchtlichen Gewinnanteil. Er mußte damals einen hohen Kredit bei der Bank aufnehmen, und die Firma hatte fünf Jahre lang schwer zu kämpfen.

Nein, nein, er hatte sich nichts vorzuwerfen.

Sein Bruder Robert ging mit dem Geld nach Hamburg. Es dauerte kaum ein Jahr, so hatte er sein ganzes Geld verloren. Da schrieb er wieder Briefe und bat um Hilfe. Spahn schlug ihm seine Bitte ab. Die Firma hatte Schulden, und dazu trug er seinen Kindern gegenüber die Verantwortung. Weshalb hatte sich Robert auf Spekulationen eingelassen? Er konnte dem Bruder nicht mehr helfen. Nun, Robert hatte es ja nie so genau genommen, damals brannte ihm das Feuer auf den Nägeln, und er beging eine große Unbesonnenheit. Eines Tages wurde Spahn ein Wechsel präsentiert, und er sah sofort, daß seine Unterschrift gefälscht war. Er ahnte, daß Robert diesen Wechsel gefälscht hatte, aber er wußte es nicht mit Bestimmtheit. Der Betrag war keineswegs bedeutend, zwölfhundert Mark. Konnte er diesen Wechsel einlösen? Nein, unmöglich konnte er das! Geseß war Geseß, sein Name, untadelig, durfte nicht den leisesten Flecken bekommen. Er wies den Wechsel als gefälscht zurück. Nun kam es, wie es kommen mußte. Robert wurde in Haft genommen, starb im Untersuchungsgefängnis. Das war furchtbar, gewiß furchtbar, Spahn litt entsetzlich damals.

Hatte er recht oder unrecht gehandelt? Spahn grübelte lange. Er schüttelte den Kopf: er sah keine Schuld.

In diesen Nächten dachte er auch häufig an Margarete, seine verstorbene Frau. Vielleicht war er zu herrisch gegen sie gewesen, zu unduldsam, obwohl er sie heiß liebte? Margarete war heiteren Gemüts, sie war ja die Tochter des Kantors Merck, eines lebenslustigen, fast leichtsinnigen Mannes, in dessen Hause es immer fröhlich zuging. Da gab es fast täglich Musik, Quartette, Gesang, Gesellschaften mit Wein und Bowlen und Kartenspiel.

Margarete fügte sich anfangs nur schwer in die neuen Verhältnisse. Er gab sich alle Mühe, die Wünsche las er ihr von den Lippen ab. Dann kamen die Kinder, Fritz und Christine, und nun hatte Margarete ihren Pflichtenkreis und lebte nur noch für die Kinder und das Haus. Sie kränkelte auch häufig, ihre Brust war schon damals nicht sehr gesund. Aber in diesen Jahren war sie glücklich, das fühlte er.

Bis eines Tages dieser Besuch aus Dresden eintraf.

Er sieht deutlich diesen Besuch vor sich stehen. Es war ein junger Mann mit hellblonden, etwas langen Haaren und einem weißen Anzug. Es war Sommer. Der junge Mann hieß Hans Fischer, ach, wäre er nie gekommen! Vielleicht war er schuld an Margaretens frühem Tod? — Dieser blonde junge Mann, dieser Hans Fischer war der Sohn eines hiesigen Schneiders, eines bekannten Trinkers, und der Kantor Merck hatte ihm vor Jahren Geigenunterricht gegeben. Er hatte es in den Jahren als Geiger zu einer geachteten Stellung bei einem berühmten philharmonischen Orchester gebracht. Er war nun zurückgekommen, um sich in seiner Vaterstadt als Konzertmeister bestaunen zu lassen. Vielleicht war er früher einmal in Margarete verliebt gewesen, als er bei ihrem Vater Stunden nahm? Jedenfalls machte er ihr seinen Besuch. Er war lebhaft und liebte es, Wiße zu machen — zu viele und oft alberne —, aber Margarete schien seine Wiße gerne zu hören. Sie hatte ganz rote Baden und war sehr aufgeräumt und heiter, als er bei ihnen zu Abend speiste.

Für den nächsten Tag lud der Geiger sie beide zu einer Wagenpartie ein. Es war ein herrlicher Sommertag. Margarete kleidete sich in Weiß und setzte einen Hut auf, den sie schon als Mädchen getragen hatte, ganz flach mit kleinen roten Röschen. Sie sah sehr hübsch aus und war in übermütiger Laune. Er konnte natürlich nicht mitkommen, das Geschäft erlaubte es ihm nicht, an

Wochentagen Ausflüge zu machen. Margarete packte die Kinder in den Wagen und fuhr allein mit diesem Fischer. Sie kam erst am Abend zurück, heiter und glücklich. Sie redete und redete, küßte die müden Kinder und konnte nicht genug von dem herrlichen Nachmittag schwärmen. Nun, warum sollte sie sich nicht freuen? Hatte er etwas dagegen? Nein. Jeden zweiten Tag wurden nun diese Ausflüge arrangiert, sie nahm immer die Kinder mit — aber, schließlich ging das doch nicht mehr. Was sollten die Leute denken?

Als Herr Fischer eines Tages wiederum Margarete mit dem Wagen abholen wollte, trat Spahn ihm gemessen entgegen und komplimentierte ihn in sein Büro. Es gab eine peinliche Szene. Der Geiger war sehr erregt, und schließlich stürzte er zur Tür hinaus und schrie so laut, daß alle Kunden im Laden es hören konnten: „Sie sind ja ein Narr, Herr! Ein vollkommener Narr!“ Niemals hatte ein Mensch es gewagt, in einem solchen Ton mit ihm zu sprechen. Herr Fischer reiste noch am gleichen Tage ab.

Margarete aber weinte, sie weinte viele Tage und Nächte. Nun, schließlich gab sich alles wieder. Das alte ruhige Leben lehrte zurück. Margarete war nur auffallend wortfarg geworden. Oft hatte sie verweinte Augen. Er tat, was er konnte, um sie aufzuheitern. Im Winter aber erkältete sie sich und mußte sich niederlegen. Sie wurde weniger und weniger, und ein halbes Jahr später starb sie an Schwindsucht.

War er schuld an ihrem Tode? Spahn grübelte. Hatte er ihr ein kleines, ganz unschuldiges Bergnügen mißgönnt? O nein, o nein, nur als es zuviel wurde, hatte er diese Ausflüge nicht mehr erlaubt.

Er schüttelte den Kopf: er konnte keine Schuld finden.

Die Mahagoniuhr schlug Mitternacht, und noch immer saß Spahn auf dem Bettrand.

10

Zwischen dem Spahnschen Haus und dem „Schwan“ stand, etwas von der Straße abgerückt, ein schmales Häuschen von nur zwei Fenstern Breite, das zu Spahns Grundstück gehörte. In diesem Winkel

wohnte, verborgen und bescheiden, eine Frau Schalle, die man nie ohne ein dunkles Kopftuch und einen Hentelkorb am Arm sah. Sie war die Witwe eines früh verstorbenen Gerichtschreibers, machte Schneiderarbeit und stopfte Strümpfe, ihre Pension war winzig.

Diese Witwe Schalle kam zuweilen in Spahns Geschäft, und Spahn schien es, als ob sie ihn stets merkwürdig betrachtete. Spahn war von Natur aus argwöhnisch, aber in der letzten Zeit hatte sich sein Argwohn gesteigert, wenn er sich auch bemühte, ihn zu verbergen. Mit raschen Blicken streifte er die Mienen der Kundschaft. Vielleicht verriet ihm irgendein Blick, was die Leute dachten. Er wußte, daß die ganze Stadt über ihn und das Unglück, das ihn betroffen hatte, klatschte.

Natürlich kannte Spahn diese Witwe Schalle recht gut, sie bezahlte ja jeden Ersten die Miete in seinem Büro. Sie war eine merkwürdige Person, zierlich, fast klein, Mitte der Dreißig, und gehörte zu jenen vom Leben eingeschüchternen Menschen, die erschrecken, wenn man sie anspricht. Sie hatte ein schmales Gesicht, glatt und weiß wie Porzellan. Wenn man sie ansah, so waren die Lider ihrer Augen fast immer geschlossen, blickte man aber unvermutet auf, so konnte man gewiß ihre dunklen, glänzenden Augen auf sich geheftet sehen, aber nur für den Bruchteil einer Sekunde, und schon waren die Lider wieder geschlossen. Ihr Kopf hatte eine frömmliche Neigung. Sie gehörte einer kleinen religiösen Sekte an, die ein Tischler leitete.

Eines Abends, es war noch im tiefen Winter, trat die Witwe Schalle bei ihm ein, und sofort spürte er wieder ihren sonderbaren Blick. Er war allein im Laden. Als er aber aufblickte, waren ihre Lider wie immer gesenkt. Sie wünschte ein Pfund Salz, mit demütiger Stimme.

Sie seufzte. „Jaja“, begann sie schüchtern, „das Leben ist eine Prüfung! Aber der Erlöser ist für uns alle gestorben, das ist ein Trost.“ Sie legte den Einkauf in den Hentelkorb und suchte ihre Pfennige zusammen. „Wer hätte ahnen können, daß es dahin kommen könnte, mit Fräulein Christine, Herr Spahn?“

Spahn zog sich augenblicklich in sich zurück. Seit

Christine fort war, hatte niemand es gewagt, ihren Namen vor ihm auszusprechen. Er antwortete nicht, er schwieg und stand hinter dem Tisch, kühl und unnahbar. Die Witwe Schalle empfand auch augenblicklich, daß sie etwas Ungehöriges getan hatte. Sie trat verlegen zurück, den Blick niedergeschlagen, den Hentelkorb an den Leib gedrückt. Ach, das hätte sie vielleicht nicht sagen sollen, sie bitte Herrn Spahn, ihr zu verzeihen. Aber sie hätte ja nur sagen wollen, wenn sie geahnt hätte, daß es dahin kommen sollte mit Fräulein Christine, so hätte sie Herrn Spahn wohl einen Wink gegeben.

„Wink gegeben?“ raunte Spahns Stimme in der Dämmerung. Er vermochte kaum zu atmen und stand wie gelähmt.

„Ja, einen Wink gegeben! Als langjährige Mieterin wäre das wohl das Richtige gewesen. Wie die Dinge lagen, hätte sie wohl Herrn Spahn gewisse Mitteilungen machen müssen. Sie kannte doch Fräulein Christine, die immer so ernst war und so aufrichtig.“

„Mitteilungen?“ Spahn stand regungslos wie ein Schatten.

„Nun, nicht viel, aber doch so manches.“

Spahn bat die Witwe, in sein Büro einzutreten, mehr mit Gesten als mit Worten. Er stammelte verwirrt. „Mitteilungen? Ja, was für Mitteilungen denn?“ Bußte sie denn etwas? Ach, hätte sie ihm doch einen Wink gegeben, wie sie sagte, wenn sie etwas wußte! „Nehmen Sie Platz, bitte, stellen Sie den Korb ruhig auf den Boden.“

Frau Schalle hätte schon seit Wochen gern einmal mit Herrn Spahn darüber gesprochen, aber sie wagte es nicht. Es sah zudringlich aus, sie war ja nur eine arme Witwe. Sie litt an Schlaflosigkeit, denn sie mußte oft daran denken, wie elend ihr guter Mann ums Leben gekommen war, dann ging sie in ihrer Stube hin und her, und oft sah sie auch zum Fenster hinaus.

Nun gut, da war einmal ein Tanz im „Schwan“, und da beobachtete sie, wie Fräulein Christine über den Hof ging. Der Mond schien gerade, Fräulein Christine stieg über den niedrigen Zaun, der den Hof des „Schwan“ von dem Grundstück des Herrn Spahn



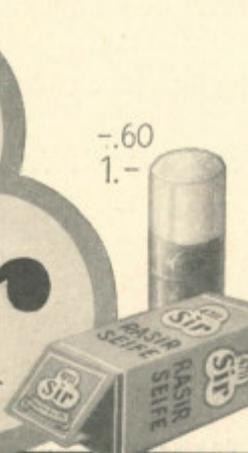
Statt

Rasiren sagt man "Sir"

„Sir“ ist das Kennwort für das neue 4711 Rasir-System. Wie zart und glatt, wie geschmeidig und gepflegt wirkt die Haut nach dem Rasiren mit „Sir“. Aber nicht nur das Rasiren selbst geht mit 4711 „Sir“ Rasir-Creme oder „Sir“ Rasir-Seife leicht vonstatten — nein, auch die hygienisch so wichtige Nachbehandlung wird durch 4711 „Sir“ Rasir-Wasser oder „Sir“ Rasir-Puder in zeitgemäßer, angenehm erfrischender Weise vorgenommen.



-.60
1.10



-.60
1.-



1.-



-.75,
1.20, 2.-

4711 Sir

RaSir-Creme RaSir-Seife RaSir-Puder RaSir-Wasser

Lohse Uralt Lavendel

Der Duft
nach Sauberkeit
und Frische



Ein naturfrischer Duft mit dem
reichen Bukett und der hohen Feinheit,
die uns an dem echten Lavendel der
alpinen Hochlagen so sehr entzückt ...
das ist echtes Uralt Lavendel!

90s

kostet die reizende Taschenpackung

trennt. Spahn hob den Kopf. Er wußte ja, daß Christine manchmal heimlich das Haus verlassen hatte. War das alles?

„Alles? Nein. Fräulein Christine wollte vielleicht nur den Weg abkürzen, damals regnete es sehr stark. Ach, mein armer Kopf, was wollte ich sagen? Ja, diese Sache mit dem — Schatten.“

„Schatten?“

Ja, diese Sache mit dem Schatten. Eines Nachts, als sie wieder nicht schlafen konnte, da sah sie plötzlich, als sie zum Fenster hinausblinzelte, einen Schatten im Hof stehen. Völlig regungslos. Der Mond war hinter den Wolken verborgen, und als es wieder ein bißchen heller wurde, da stand der Schatten noch da, aber schon näher an Herrn Spahns Haus.

„Wie sonderbar“, sagte Spahn.

Ja, und diesen Schatten hatte sie öfter gesehen. Aber sie dachte sich ja nicht viel dabei. Nun, manchmal glaubte sie sogar, sie täusche sich und habe überhaupt nichts gesehen. Und dann erinnerte sie sich — aber erst später —, daß an einem Fensterladen in Herrn Spahns Haus Licht schimmerte, zuweilen, in den dunklen Nächten.

Spahn flüsterte. „Was für ein Fensterladen kann denn das gewesen sein?“ fragte er erregt.

„Was für ein Fensterladen?“ wiederholte die Witwe mit weicher Stimme und schlug die Augen nieder. „Ich kann mich ja auch getäuscht haben. Da ist der kleine Schuppen, in dem der Handwagen steht, und darüber ist ein Fenster, und dieses Fenster ist es gewesen.“

Es ist das Zimmer von Friß, denkt Spahn mit dumpfem Kopf — von niemand mehr betreten, seit er gefallen ist. Ich habe den Schlüssel in meinem Schreibtisch. Er wird plötzlich glühend heiß am ganzen Körper. „Kommen Sie morgen bitte wieder, Frau Schalte, gegen Geschäftsfluß“, sagte er.

Der Schlüssel! Ja, der Schlüssel zu Frißens Zimmer lag verschlossen in seinem Schreibtisch. Er nahm ihn aus der Lade und ging in das Zimmer von Friß. Es war — wie auffallend! — nicht verschlossen. Innen aber steckte ein völlig neuer Schlüssel, man sah noch die Feilstriche.

Spahn mußte sich setzen, die Beine trugen ihn plötzlich nicht mehr. Er fiel in eine Art Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, graute der Tag. Meta mußte den Arzt holen. Spahns Herz krampfte sich zusammen, die Lunge schien wie gelähmt, er vermochte kaum zu atmen. Vielleicht war das der Tod — nun, er war bereit.

Dr. Brettschneider, der alte, kam und gab Spahn eine Spritze, und als er nach zwei Stunden wieder vorsprach, da ging es Spahn schon um vieles besser. Dr. Brettschneider machte Spahn Vorwürfe. „So geht es nicht weiter, Johann!“ sagte er. „Du verkapstest dich zu sehr, hängst zu sehr deinen Grübeleien nach. Weshalb kommst du nicht mehr zum Stammtisch?“ Spahn lag mit halb geschlossenen Augen und schwieg, er gab keine Antwort. Brettschneider wartete eine Weile, dann stand er auf und schlurfte mit trummem Rücken in der Stube auf und ab. „Wir wissen ja, daß du Kummer hast, Spahn, und wir bedauern es.“ Aber wer hatte schließlich keinen Kummer? Bei einem war es dies, bei dem andern jenes. Ein junges Mädchen, etwas romantisch veranlagt vielleicht, ging durch, nun, das war ja schließlich nicht das erstemal, das passierte jeden Tag. Sie waren in diesem Alter zu allem fähig. Wenn sie verliebt waren, gingen sie auch zuweilen mit einem jungen Mann durch, auch das kam vor. Aber das war doch schließlich kein solches Unglück? Es war ja schließlich besser, sie gingen durch, als sie gingen ins Wasser. Nun, und schließlich kamen sie ja eines schönen Tages wieder, wenn ihnen das Geld ausging oder die Liebe nachließ.

Spahns kleiner, zerknitterter Mund bewegte sich. „Weshalb hatte sie kein Vertrauen zu mir?“ sagte er leise, er sprach mehr zu sich selbst. Es war die Frage, die er sich täglich hundertmal stellte.

Dr. Brettschneider lachte laut auf. „Vertrauen? Versuche es doch einmal! Man sperrt dich einfach in ein Zimmer, und da kannst du dann heulen und die Fensterscheiben einschlagen. Sollte sie dir vielleicht sagen, heute nacht gehe ich durch? Und dann gibt es da Geheimnisse dieser jungen Leute, die sie nicht preisgeben wollen, unter keinen Umständen, und am wenigsten den Eltern! Lieber gehen sie durch oder ins Wasser. — Lebe wohl, Johann, morgen kannst du wieder aufstehen.“

11

Am nächsten Tag war Spahn wieder gesund, aber er sah schlecht und leidend aus. Er war so zerstreut und geistesabwesend, daß es jedermann auffiel. Am Abend entdeckte er unter den Kundinnen plötzlich wieder das blasse Gesicht unter dem Kopftuch, und augenblicklich schlug sein Herz erregt. Da war sie wieder! Sie wußte mehr, vielleicht wußte sie alles. Die Witwe Schalte wartete bescheiden, bis alle Kunden bedient waren. Sie sagte, sie habe gehört, daß Herr Spahn krank gewesen sei, und nun bereue sie es, ihn beunruhigt zu haben.

Berwirt murmelte Spahn irgend etwas. Er bat die Witwe Schalte, einen Augenblick in sein Büro eintreten zu wollen. Krank? Nichts von Bedeutung. Er nahm ja die ganze Sache, so bedauerlich sie auch war, nicht mehr so tragisch wie früher. Junge Leute waren junge Leute, und sie waren häufig zu scheu, sich ihren Eltern anzuvertrauen. Daraus entstand alles Unglück.

Spahn nahm ein kleines Paket aus dem Schrank und legte es in Frau Schalkes Handkorb.

Er schlug den Blick zu Boden. Sie wisse gewiß mehr? Vielleicht könne sie ihm dies oder jenes sagen, er vertraue ihr völlig. Sie käme doch in so viele Häuser. Sprach man, zum Beispiel, viel über seine Tochter in der Stadt? — „Nein, nein, nicht mehr.“ — „Nicht mehr? Also hat man über sie gesprochen?“ — „Am Anfang wohl! Am Anfang sehr viel.“ — „Und was sagte man?“

Die Witwe Schalte wußte nichts, eigentlich nichts. Das heißt, nichts Bestimmtes.

„Nichts Bestimmtes? Aber vielleicht vermuten Sie selbst etwas, Frau Schalte. Sie sind ja schließlich die einzige, die wenigstens etwas beobachtete. Den Schatten, den Lichtschimmer an dem Fensterladen.“

Ja, das war wahr. Das konnte sie vor Gott beschwören. Aber sonst?

(Fortsetzung folgt.)

Der Pfirsichbaum des Herrn Hedenus

Eine Erzählung von Otto Ernst Hesse

Leopold Hedenus ritt über seine Acker. Es war Juli, und die Sonne stand im Mittag. „Hedenus ist verrückt“, sagten die Gutsnachbarn und zogen sich tiefer in die Kühle ihrer Zimmer zurück, den Hundstagen standzuhalten.

Leopold Hedenus ritt in der Mittagshitze über seine Acker. Er trug etwas, das wie ein Tropenanzug ausah und von einem längst gelblich gewordenen Helm gekrönt wurde. Der Riesenkörper des Fünfzigjährigen sah schon ein wenig gebeugt im Sattel; fünfzehn Jahre Ostafrika-Arbeit, selbst wenn man sie als junger Dachs begonnen hatte, blieben nicht ohne Spuren, vor allem nicht, wenn die letzten vier Jahre von Kleinkrieg unter glühender afrikanischer Sonne erfüllt gewesen waren.

Die große braune Stute trug die Last mit Würde. Sie war die zwei Zentner seit acht Jahren gewöhnt. Hedenus ließ sie machen, was sie wollte. Nur wenn sie, in Erinnerung an frühere Zeiten, einen Galopp versuchte, zügelte er sie. Er kam nicht gern auf die Wege zwischen Feldern, die ihm nicht gehörten, und das kleine Gut, über das er herrschte, war nicht so weitläufig, um darin zwei Stunden in Galopp und Trab herumzudeln zu können.

Roggen und Gerste standen ockerhell. Die Kartoffelreihen waren schmurgerade ausgerichtet. Gutes Gemüse gab bunte Flecken an den Wegrändern; man konnte glauben, ein Spatzvogel habe sie zu seinem Vergnügen zwischen den feierlichen Ernst der Acker hingepinselt. Auf den eingesparten Weiden hüpfte die Rälber um die Mutterlähe. Menschen waren nicht zu sehen. Die Knechte und Mägde, die über Mittag draußen geblieben waren, hatten sich in die schattigen

Büsche am Weidenbach zurückgezogen. Die Natur war in ihrer Ordnung; man konnte das Gefühl haben, eine einsame Kolonie abzureiten.

Leopold Hedenus hielt auf der kleinen Anhöhe, von der aus die große Weide zu dem kleinen umbuschten See hinabzögerte. Lerchen machten Lärm im weißblauen Himmel über den brennenden Feldern. Vom Wasser herauf quakten ein paar Frösche.

Hedenus sah auf seine Armbanduhr. Es war Zeit, heimzureiten. Der Reffe hatte heute seinen Bilanztag. Da gab es kein Ausweichen; der Junge hielt auf Ordnung, man mußte die Zahlenreihen abnehmen, Vorschläge und Borwürfe und das übliche Kolleg über rationelle Bewirtschaftung anhören. Er seufzte und lächelte zugleich. Reffen bleiben Reffen; sie haben Ehrgeiz, weil sie als fernerstehende Erben ihre Tüchtigkeit beweisen zu müssen glauben. Söhne haben das nicht nötig. Leopold Hedenus stellte sich das wenigstens so vor. Er hatte keine, er hatte nicht einmal eine Frau. Es war ihm nicht möglich gewesen, 1925, als er nach langen Irrfahrten nach Deutschland heimkehrte, die Frau zu finden, die nach seiner Meinung einem vierzigjährigen Weltensfahrer das nötige Verständnis entgegengebracht hätte.

Mit federnden Gelenken ging die Stute in dem weichen, abfallenden Gras der Wiese zum See hinunter. Es war das schönste, was es gab: so ohne Weg über die Weide zu reiten. Schließlich war man der Herr, der sich solchen Frevel leisten konnte. Die Stute blieb stehen und hob sichernd den Kopf. Hedenus schrak aus seinen Erinnerungen auf. Das Blut schoß ihm ins hagere Gesicht. Fünf Meter von Wege, der den See anschnitt, entfernt stand auf der

Wiese frech ein Auto. Es war ein hübsches, wenn auch nicht gerade neues zweiflügeliges Kabriolett. Als ob es sich so gehöre, stand es neben einem Pfahl, der ein Schild trug, auf dem zu lesen war, daß hier Baden verboten sei. Das Schild war alt und verwittert, gewiß. Aber die Schrift war noch deutlich zu lesen. Hedenus hatte Pfahl und Schild übernommen, als er das Gut kaufte. Er hatte es nie ernst genommen; aber es war stehen geblieben und war stets respektiert worden.

Der Besitzer des Autos war sichtlich anderer Auffassung. Ueber der offenstehenden Wagentür hingen Kleidungsstücke. Hedenus trieb das Pferd an, Sicht um das Ufergebüsch herum auf den See zu bekommen. Eine weiße Kappe schwamm auf dem stillen hellen Wasser. Kleine Wellen lagen in glühenden Kreisen um diesen unvorschriftsmäßigen Störungspunkt der mittäglichen Wassereinsamkeit.

Hedenus warf einen Blick auf die Wagentür. Es ließ sich nicht verkennen, daß hier ein weibliches Wesen Badestruel trieb; sauber geordnet hingen ein weißes Kleid, ein paar Strümpfe und eine sanfte blaue Hemdhose nebeneinander; es war auch genug bei dieser flammenden Glut. Hedenus sprang ab und ließ die Stute laufen. Sie ging sichernd um den Wagen herum, schnupperte über die Kleidungsstücke hinweg und begann Gras zu zupfen, sichtlich beruhigt, nichts Feindliches gewittert zu haben. Hedenus erinnerte sich schmunzelnd jener mythischen Erzählungen aus dem Altertum, mit denen zu seiner Zeit die Herzen empfindiger Primaner verwirrt zu werden pflegten; Nymphen und Faune benahmen sich darin nicht sehr manierlich.



»Warum sollen die Damen nicht ebenfalls radfahren wie die Herren?«

Der englische Zeichner dieses Spottbildes aus dem Jahre 1819 war offensichtlich der Meinung, daß das Radfahren für die Damen eine ganz unmögliche Sache sei. • Heute fahren viele Millionen Frauen Rad! • Allerdings hat das primitive Laufgestell von einst grundlegende Wandlung erfahren, bis es das ideale Fahrzeug von heute geworden ist. Wesentlichen Anteil hat daran die Torpedo-Nabe. Auf Kugeln laufend, vereinigt sie Antrieb, Freilauf und Bremse in sinnreichstem Zusammenspiel und höchster Vollkommenheit. Seitdem ist das Radfahren mühelos, bequem und sicher! Für Männer genau so wie für Frauen! Selbst Kindern kann man es sorglos überlassen.

Daher: welches Fahrrad Sie auch wählen, immer sei es ausgestattet mit



Alleiniger Hersteller: FICHEL & SACHS A.G., SCHWEINFURT a.M.

Brauns



Kleines Mißgeschick beim Mittagessen...

Schwupps — der Kompottlöffel fiel ihr aus der Hand, und schon hatte der neue Pullover einen Fleck! Soll sie die Reinigung des Pullovers nun selbst versuchen — oder wäre das zu riskant? Nein, durchaus nicht, denn auch empfindliche Woll- und Seidensachen kann man ja jetzt mit Fewa, dem ersten alkalifreien Waschmittel, reinigen und von Flecken säubern. Fewa ist nämlich alkalifrei, und daher ist die Gefahr des Einlaufens und Verfärbens von Woll- und Seidensachen fast ganz ausgeschlossen. Außerdem kann man dem alkalifreien Fewa-Waschbad Essig zusetzen, so daß die Farben von Woll- und Seidensachen gesichert und aufgefrischt werden. Diese Vorzüge besitzt eben nur Fewa — das erste alkalifreie Waschmittel!

(Aus schneiden und im offenen Umschlag als Drucksache einsenden. 3 Pfennig Porto!)
Gutschein 3 F: An die Böhmische Fettchemie G. m. b. H., Fewa-Abteilung, Chemnitz.
 Ich bitte um eine kostenlose Fewa-Probeprobe und Druckfrist
 Name: Ort: Straße:

erweitert

Mit Eukutol

in der prallen Sonne



geschützt - wie im Schatten

denn Eukutol wirkt wie ein Filter und schützt die Haut vor Sonnenbrand. Nehmen Sie im Freien, beim Sport, beim Sonnenbad, am Badestrand regelmäßig Eukutol. Sorglos können Sie Luft und Sonne genießen, Ihre Haut bleibt straff und geschmeidig und erhält eine wundervolle, sportliche Bräune.

Eukutol 6

die fetthaltige Schutz-, Nähr- u. Heilcreme, Dosen zu 15, 30, 60 Pfg., Riesentube RM 1.35

Eukutol-Sonnenöl nußbraun
Wochenendpackung 35 Pfg.,
Flaschen zu 50 Pfg. und RM 1.—



Wir kriegen keinen Sonnenbrand - wir haben **Eukutol**

Er drängte sich durch das Ufergebüsch und setzte sich. Es gab hier keine flache Stelle; das badelustige Wesen mußte abgesprungen sein. Daß es mit dem Wasser vertraut war, konnte er leicht feststellen; die weiße Kappe verschwand immer wieder im See; es sah aus, als ob die Nymphe etwas auf dem Grunde des Wassers suchte.

„Hallo!“ rief er, nachdem er diesen Tauchkunststücken eine Weile zugehört hatte. Die Kappe stand einen Augenblick still. Er konnte, gegen das grelle Licht, das Gesicht nicht erkennen. Mit der Kappe zusammen sah es aus wie ein großes Ei. Das Ei setzte sich in Bewegung. Das Wasser kam in Wellung. Zwei braune Arme kraulten heran.

Ein paar Meter vom Ufer stellte sich das, was unter der Kappe zu vermuten war, auf den Grund. Jetzt sah die Erscheinung aus, als ob es Columbus gelungen sei, einen neuen Ertrag zu erfinden; das Ei stand mit der schmaleren Spitze auf den Wellen.

„Guten Tag, du armes Mädchen“, sagte Hedenus.

Das Ei öffnete einen hübschen Mund. „Guten Tag“, antwortete es. „Wieso aber arm?“

„Analphabeten sind mindestens geistig arm“, sagte Hedenus.

„Oh, Sie sind witzig!“ sagte das Ei und blieb ernst.

„Also Sie können doch lesen?“ fragte Hedenus.

„Wollen Sie mich anzeigen?“ fragte das Ei zurück.

„Natürlich!“ sagte Hedenus. „Ich bin die Feldpolizei. Kommen Sie heraus!“

„Nein!“ sagte bestimmt das Ei.

„Es sind Hechte im See“, sagte Hedenus. „Wissen Sie nicht, daß Hechte Raubtiere sind?“

Das Ei machte ein paar unruhige Bewegungen und kam einen Meter näher zum Ufer. „Jetzt kniee ich“, sagte es.

„Das ist die erste Stufe der Buße“, sagte Hedenus. Er lachte.

„Sie sind ein ungemütlicher alter Herr!“ sagte das Ei. „Sie wissen doch, daß ich nichts an habe.“

„Lügen Sie nicht!“ sagte Hedenus. „Sie haben ja eine Badekappe auf!“

„Das ist wegen der Frisur“, sagte das Ei. „Ich fahre aufs Land. Und da gibt es keine anständigen Friseur.“

„Sie wollen mich betrügen“, sagte Hedenus. „Ich soll weggehen, damit Sie sich rasch in ihren Wagen setzen und mir entweichen können.“

Das Ei lag eine Weile stumm auf dem Wasser. Dann lachte es leise auf und paddelte auf das Ufer zu, dorthin, wo Hedenus saß. „Geben Sie mir Ihre Männerfaust, alter Herr!“ sagte es.

Hedenus beugte sich über den Ufertrand. Das Mädchen griff zu. Er zog sie empor. Schlank und triefend stand sie in ihrem knappen weißen Badetriloch vor ihm. Sie riß sich die Kappe vom blonden Haar und schüttelte mit ein paar energischen Rucken das Haar locker.

Hedenus sah, daß sie sehr schön war. Sie stand ein Weilchen gliedernd vor ihm; es war Trotz in ihrer Haltung, als ob sie ausdrücken wollte: Deine Schuld, wenn du dich verliebst, alter Herr! Dann sprang sie durch das Gebüsch nach ihrem Wagen.

Hedenus rührte sich nicht; etwas in ihm tat plötzlich sehr weh.

Nach ein paar Minuten rief sie. Er stand auf und machte noch einen kleinen Umweg zu dem Auto. Ernst lehnte sie an der Bagentür, in ihrem weißen Kleidchen. Sie hielt ihm ihren Paß entgegen.

Mechanisch nahm er ihn und las: Sabine Unweis. Er schlug um: Geboren am 27. Juli 1914. „Danke“, sagte er.

„Was habe ich zu zahlen?“ fragte das Mädchen.

Er nahm ihre Hand. „Verzeihen Sie mir!“ bat er. „Ich bin ein alter Schafskopf.“

Sie blickte zu seinen zwei Metern empor. „Ich bin nicht schuld“, sagte das Mädchen. „Ist das Ihr Pferd?“

Er lockte die Stute; sie kam gehorfolam heran. Das Mädchen griff ihr in die Mähne. „Wohnen Sie hier?“

Er machte eine vage Geste. „Drüben auf Marienhof.“

„Ach nein!“ sagte sie. „Herr Hedenus?“

„Teufel!“ brummte Hedenus. „Das auch noch! Sie kennen mich?“

„Ja. Denken Sie an! Zu Ihnen wollte ich.“

„Zu mir?“ verwunderte sich Hedenus.

„Können Sie fahren?“ fragte sie und wies auf den Wagen.

„Natürlich!“ nickte er.

„Darf ich?“ Sie hieb der Stute auf die Kruppe. Und ehe er antworten konnte, saß sie, unbeforgt um ihr Kleidchen, im Sattel. Die Stute stand ganz ergeben. Er lachte laut auf und verkürzte die Bügel, damit ihre Füße Halt finden konnten. Dann quetschte er seine Riesenmasse hinter das Steuer des Autos, brachte den Wagen auf den Weg zurück und fuhr langsam an. Die Stute wieherte auf und trabte unter der ungewohnt leichten Last munter neben dem Wagen her.

*

Das Wohnzimmer war kühl wie ein Keller. Sabine Unweis erzählte. Ihre Mutter war vor einem halben Jahr gestorben, drüben in Südamerika, wohin sie einem zweiten Mann gefolgt war. Vor ein paar Wochen war ihr Nachlaß angekommen, allerlei Krimskrums, wertloses Zeug, mit dem der Mann nichts anzufangen wußte, sowie die Briefe, die die Mutter mit dem ersten verstorbenen Mann gewechselt hatte. Sabine hatte erst alles ungelesen verbrennen wollen. Aber dann war der Drang, das Leben der Mutter, die ihr durch die zweite Ehe fremd geworden war, kennenzulernen, stärker gewesen als die Absicht, Vergangenheit Vergangenheit sein zu lassen.

„Mutter hat hier auf Marienhof ihre glücklichsten Jahre verlebt“, sagte sie. „Mit ihrem ersten Mann. Mit meinem Vater.“

Leopold Hedenus und Matthias, sein Neffe, hatten verwundert zugehört. Die Sachlichkeit, mit der das Mädchen berichtete, berührte ihre einsamen Männerherzen. Auf Marienhof wurde wenig gesprochen. Weißbergschichten gab es nicht. Man lebte der Arbeit, und wenn Matthias einmal für ein paar Tage nach der Stadt fuhr oder seine Wintersporttour machte, gab es keinen Anlaß, darüber Worte zu machen.

„Ja“, sagte Sabine abschließend, „da bin ich nun. Das ist hier eigentlich

meine Heimat. Ich hab' sie nun gesehen, Tee hab' ich getrunken. Ungebührlich hab' ich mich auch benommen. Nun können Sie mich wieder hinauswerfen."

Matthias schüttelte den Kopf; er verstand diese dunkle Rede nicht. Leopold stand auf. "Sie werden sich doch noch das Haus und den Hof ansehen", sagte er bittend.

"Gut!" sagte das Mädchen. "Es war ja eigentlich meine Absicht. Wer der Herren führt mich?"

Matthias sprang auf. Leopold machte ihn darauf aufmerksam, daß er zu tun habe; es sei Bilanztag. Matthias zog sich grollend zurück. Die beiden traten ihren Rundgang an.

Er wurde länger, als sie beabsichtigt hatten. Sabine besaß ein gutes Gedächtnis. Die Briefe der Mutter hatten viele Einzelheiten festgehalten. Ueberall erinnerte sich die Tochter. Hier war die Ofenbank, dort die Nische, dort der Altan, von dem aus man den Blick auf den See hatte. Aber den Blick gab es nicht mehr; die Bäume und Büsche hatten die Sicht verwachsen.

Hedemus reizte das Mädchen zum Sprechen. Ihr eigenes kleines Leben erstand vor ihm, das Leben einer jungen, energischen Person, die sich in drei Jahren eine Existenz als Modezeichnerin geschaffen

hatte. Nein, sie hing nicht an diesem Beruf, gab sie zu. Das Blut ihres Vaters, des Landmannes, sei mächtiger in ihr. Aber was sollte man in der Stadt anfangen? Das einzige, was sie sich nicht habe verfallen können, sei das Reiten gewesen; das sei ihr ganz unsinniger Luxus.

Als sie in dem einen der Fremdenzimmer standen, fragte Hedemus sie, ob sie nicht bleiben, ihren Urlaub auf dem Gute verbringen wolle, ein Pferd sei für sie da. Wenn sie wolle, könne sie auch die Stute haben, die, so fügte er töricht hinzu, zu dem Schicksal dieses Tages gehöre.

Sabine sah ihm scharf in die bebühnten Augen. "Herr Hedemus", sagte sie in ihrer fast bösen Art, die sie manchmal annahm, gewohnt sich zu wehren, "es gibt viele hübsch gewachsene Mädchen. Sie sollten einmal in ein Seebad gehen. Das gibt klare Augen."

Er sah sie traurig an und erwiderte nichts. Da sagte sie zu und ließ ihr Gepäck aus dem Wagen holen.

*

Sabine kam in einem verteuft reizenden Reitdreh beim Abendbrot zum Vorschein. Hedemus konnte ihre Bitte nicht abschlagen. Aber er ritt nicht mit. Matthias wurde ihr Partner. Hedemus selbst packte

sich in Sabines Wagen und fauete zur Stadt, Eis für eine Bowle zu holen. Es war ein Temperamentsanfall. Als er auf der Rückfahrt war, hatte er sich wieder so weit beifammen, daß er sich eingestand, es wäre besser, wenn er das Eis zu Kompressen für seinen fünfzigjährigen Schädel gebrauchte. "Ich bin wahnsinnig", ermahnte er sich. "Es ist doch ein Blödsinn, der sich da in mich hineinschneit. Das Mädel hätte das nicht tun dürfen. Nun sieht das schlanke, glühende, trohige Bild in meinen Augen und rutscht immer tiefer ins Herz."

Sorgsam suchte er die letzten Früchte von den schon taufeuchten Erdbeerbeeten und setzte sie mit Zucker und etwas Weinbrand an. Er war gewillt, seinem Herzen freien Lauf zu lassen. Die Dämmerung kam mit grünvioletttem Himmel. Der Mond geisterte über dem See empor. Hedemus machte auf der Terrasse eine gemütliche Ecke.

Die jungen Leute kamen mit Hallo zurück. Blaubernd brachten sie die Pferde in den Stall. Sabine verschwand in ihrem Zimmer, ehe Hedemus sie noch sprechen konnte. Er polterte die Treppe hinter ihr hinauf. Sie lag auf dem Bett und schluchzte.

Silflos stand er vor ihr. Dann legte er seine Hand auf ihre Schulter. "Bitte!" sagte er, "seien Sie nicht traurig!"



Eifenhaut
Güna
Vorbildlich
formst Du Deine Figur mit „GÜNA“-Hüftgürtel und „Eifenhaut“-Büstenhalter. Es sind die idealen Helfer im Dienste der Schönheit und Gesundheit. Jahrzehntlang erprobte Qualitätserzeugnisse, elegant und dabei doch preiswert.

Alleinige Hersteller:
Günther & Neumeister G.m.b.H.
Korsettfabrik, Schneeberg i. Sachsen



SCHNELL: In 10 Minuten herrliche, dauerhafte Locken und Wellen durch elektromagnet. Pressung.
SICHER: Schneidet, bricht, brennt und verletzt das Haar nicht.
EINFACH in der Handhabung. Leicht und komfortabel im Gebrauch.
GARANTIE für Erfolg und unbegrenzte Haltbarkeit. Spart Zeit und Geld. Bei Nichtzufriedenheit Geld zurück.



Erhältlich in Kaufhäusern und einschlägigen Geschäften oder durch West-Electric G. m. b. H., Abteilung I, Berlin, Kronenstr. 60. 1 Karte 4 Stück RM 1.— portofrei



In solchen Augenblicken

werden Sie ein treuer Anhänger von Riekers gelochten, luftigen Sommer-Schuhen. Vorher noch fanden Sie die Hitze lästig — jetzt können Ihre Füße atmen und Sie glauben, Sandalen zu tragen. Dabei sind es ausgesprochen elegante Schuhe, so leicht und doch solide, dazu überaus preiswert. Mit einem Wort:



Beim Tragen zeigt sich erst der Wert



Die Nerven haben Hunger

Sie schlafen schlecht. Sie klagen über allgemeine Erschöpfung, Unruhe und Gereiztheit. Sie sind arbeitsunlustig und werden schnell müde. Die Wissenschaft sagt zu diesem Zustände: Ihre Nerven sind unterernährt. Die übliche Kost allein genügt nicht, um stark beanspruchte Nervenzellen leistungsfähig zu erhalten. Die Nerven brauchen einen zusätzlichen Aufbaustoff. „Drei-Nerv“ ist ein neuer biologischer Nervenbaustoff; er enthält als Hauptbestandteile Organ-Lipoide, Phosphatide, Cerebroside, Sulfatide. Es sind die natürlichen Bausteine der Nervenzellen. Zahlreiche Versuchsergebnisse in verschiedenen Universitäts-Instituten sowie die Arbeiten bekannter Forscher beweisen, daß Lipoide (Phosphatide) die verbrauchte Nervensubstanz alsbald ergänzen und erneuern. „Drei-Nerv“ ist also die Energiequelle zum Aufbau geschwächter Organfunktionen und überanstrengter Nerven. Durch ein besonderes Herstellungsverfahren (hohes Vakuum, auf kaltem Wege, Strahlenfilter) bleiben die Wirkstoffe im Präparat „Drei-Nerv“ ganz erhalten. Es enthält weder chemische noch vegetabilische Reizstoffe. „Drei-Nerv“ wird in praktischen Würfel-Portionen hergestellt, die überaus schmackhaft sind.



Zu haben in Apotheken und Drogerien

Gratisgutschein. An die Prof. Dr. med. Much'sche Präp. A.-G., Berlin-Pankow 141 d. Senden Sie mir Geschmacksproben und Literatur kostenlos.



Zum fesschen Jumper
gehört eine tadellose Figur, denn dieses immer moderne Kleidungsstück läßt Vorzüge und Mängel der Büste besonders in Erscheinung treten. Wie wirkt Ihre Figur im Jumper? Wenn Sie nicht zufrieden sind, wenn Ihre Büste unentwickelt oder erschläft ist, dann finden Sie die Wege zum Erfolg durch das 64 Seiten starke Buch: „Wie erlange ich eine vollendete Büste?“ (geg. 0.58 od. verschlossen 0.75 RM Briefm. franko). Es enthält 53 Abbildungen, wissensch. Belehrungen über Ursachen, Beseitigung und bewiesene Erfolge durch das erste, seit 7 Jahren klinisch erprobte und ärztlich verordnete

MAMMOFORM

Garantiert unschädlich. Fütterungsversuche ergaben sogar bei männl. Tieren volle Erfolge! „Mammoform“ wurde mit Goldenem Ehrenschild und Diplom höchst-prämiiert und steht unter ständiger wissensch. Kontrolle. — Keine unverl. Nachnahmen! — „Aeskulap“ Chem.-pharm. Fabrik K.G., Berlin-Schöneberg 3, T41



Schnelle Beseitigung Ihrer Hühneraugen garantiert!

Hornhaut und Schwielen verschwinden durch **Kukirol** Schachtel 75 Pfg.



Die Haut ist dankbar,

wenn sie sachgemäß gepflegt wird. Für die tägliche Abreibung mit Simi dankt sie Ihnen durch frisches, gesundes Aussehen. Simi reinigt die Haut von Staub- und Puder-Ablagerungen, es beseitigt Hautunreinheiten, wie Pickel, Mitesser und fetten Glanz. Nach dem Rasieren sorgt Simi für schnelle Erholung der strapazierten Haut.

Simi-Special, das milde Gesichtswasser mit Kampher und Hamamelis. Flaschen zu Rm: 0.85 • 1.40 • 2.07

Simi

Seit 1904

Gesichts- und Hautpflegewasser

Selt. Münzen, An- u. Verk. Liste frei! Georg Bieder, Hamburg 36



Ferien Reisen mit BZ-Karten!



Drei in einem Boot!

Jeder tut sein Bestes: Auch Hanewacker! Man bleibt geistesgegenwärtig und frisch, wenn man ihn nimmt. Hanewacker ist ein ausgesucht edler Tabak von eigener Art. Man raucht ihn nicht, sondern man genießt ihn. Auch Sie werden von den Vorzügen dieses immer bereiten Helfers überrascht sein. Verlangen Sie bei Ihrem Tabakhändler — wenn Sie Anfänger sind — „Hanewacker besonders mild“ — sonst einfach „Hanewacker“! Die handliche Dose kostet nur 25 Pf. und reicht sehr lange. Aber kauen Sie Hanewacker nicht, und beachten Sie die Gebrauchsanweisung!



Hanewacker

Ein Genuß auch für Sie!

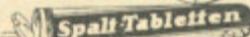


Kopfschmerzen

Lange litt dieses Ehepaar an Kopfschmerzen und krampfartiger Migräne, die schier die Augen aus dem Kopfe drücken wollten. Jetzt ist immer ein Röhrchen „Spalt-Tabletten“ im Hause. „Spalt-Tabletten“, von neuartiger Wirkung, beheben den Kopfschmerz schon im Entstehen; sie sind leicht löslich und dem Magen angenehm. Zu jed. Normalpackung der „Spalt-Tabletten“ erhalten Sie eine Flachdose, die in der kleinsten Tasche Platz hat.

Preis 10 Stück 62 Pfg., 20 Stück RM 1.16

Spalt-Tabletten sind in allen Apotheken zu haben!



Wasser im Garten Bauwelt-Sonderheft 15
Anlage und Unterhaltung von Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken. Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Charlottenstraße.

Amateure!

Praxidos - Vergrößerer bringen Leben in die Kleinbildphotos. Neu: Vollautomatische Scharfeinstellung auch für die austauschbaren Kameraobjektive. Jll. Druckschr. J. E. von Kamera-Werkstätten Guthe & Thorsch G. m. b. H., Dresden-A., Bärensstraße. 214

SCHERK

Nach dem Rasieren:



Wer Tarr gebraucht, hat immer saubere, glatte, geschmeidige Haut. Flaschen zu RM 0.80, 1.25, 2.20 und 4.20

Keine trockene Haut
Keine Infektion
Keine Flechten
Kein Spannen

Sie setzte sich auf und trocknete das Gesicht mit dem Kopftuch. Wie ein kleines Kind, dachte gerührt Hedenus. „Ist es so schlimm?“ fragte er.

Sie nickte. „Ja“, sagte sie. „Wenn man kein Zuhause hat . . .“

Er ging zum Fenster und sah hinaus. „Ich habe eine kleine Bowle angelegt“, drehte er sich herum. „Müssen wir sie verkommen lassen?“

„Teufel!“ sagte Sabine und sprang plötzlich auf. „Ich habe tatsächlich Durst. Raus! Ich mache mich schön. Und sie drängte ihn zur Tür, mit einer Kraft, die er mit einer Gänsehaut spürte.

Matthias hatte die Windlampe gerichtet und war dabei, Kissen auf die Terrasse zu schleppen. Mißbilligend sah Hedenus über diese Sorgfalt hinweg. Falter, Mücken und Käfer begannen um das Licht zu schwärmen. Am Himmel hing die Scheibe des Mondes. Die schon verblühenden Akazien dufteten betäubend in die Wärme, die die Hausmauern noch hielten.

Matthias brachte dem Onkel Pfeife und Tabatskasten und stellte Zigaretten auf das Tischchen, das die Bowle trug. Leopold Hedenus griff in die Dose und steckte sich über dem ausleuchtenden Lampenzylinder eine Zigarette an. Der Neffe sah ihn besorgt an, sagte aber nichts.

„Eigentlich hätten wir die Smolings anziehen sollen“, sagte der Onkel. „Ich fürchte, wir machen schlechte Figur in unseren alten Klammotten.“ Matthias antwortete nicht; angestrengt und aufmerksam beobachtete er die Tür, die zum Haus führte.

Da erschien Sabine. Das Abendkleid, das sie erwartet hatten, trug sie nicht. Aber sie sah süß aus; sie verstand, ihre Kunst auf sich selbst anzuwenden. Leopold Hedenus blickte beiseite; das sanfte Blau des Kleides erinnerte ihn an den blauen Schimmer, der über der Wagentür gehangen hatte. Das Blut stieg ihm zum Hals hinauf. Er stand auf und rührte sinnlos in der Bowlschüssel herum.

Matthias schob dem Mädchen mit Geschick einen Sessel zurecht, legte ihm ein Kissen in den Rücken und fragte es, ob er ihm eine Decke für die Knie holen solle.

Sabine verneinte; es sei ihr immer noch heiß von dem abendlichen Ritt. Sie rauchte nicht. Wie ein witterndes junges Tier sog sie den Duft der Akazien ein. Leopold Hedenus füllte die drei Gläser.

„O!“ sagte Sabine. „Erdbeeren!“ Es klang wie eine kleine Enttäuschung.

Leopold Hedenus hörte den Unterton; er war bestürzt. „Mögen Sie Erdbeeren nicht?“ fragte er leise.

Sabine sah, daß sie ihn ungewollt gekränkt hatte. „Aber doch!“ sagte sie munter. „Ich dachte nur, es gäbe Pfirsiche. Ich weiß selber nicht, wie ich auf die Idee komme.“

Die Pfirsiche seien um diese Jahreszeit in Deutschland noch nicht reif, dozierte Matthias, und hier draußen gäbe es keine Delikatessentäden. Leopold fand, der Junge benähme sich höchst albern. Er balzt wie ein verliebter Auerhahn, dachte er. Dieser Dursche!

Das Schweigen, das mit einem Male über der Terrasse hing, war unangenehm. Sabine lächelte vor sich hin. Ein bißchen reichlich ungewandt waren die beiden Herren, fand sie. Hier wird alles gleich ernst, dachte sie. Ein Pagenkopf und ein Teekleid mit einem einigermaßen hübschen Mädchen darin sind doch kein Anlaß zu Tragödienstimmung. Sie fühlte sich recht behaglich; der Schmerz um die Vergangenheit war mit dem Tränensturz hinweggewaschen. Man muß den beiden helfen, beschloß sie. Also plaudern wir!

„Haben Sie Pfirsichbäume?“ fragte sie Leopold Hedenus.

Der war für die Ablenkung dankbar. „Aber gewiß!“ sagte er. „Hier unten an der Terrasse steht der schönste.“ Er nahm die Windlampe vom Tisch, daß Sabine gehorsam aufstand und ihm folgte. Er leuchtete über die Mauer hinab. Der Baum spannte an dem Holzpalier weit die Äste; eine Fülle kleiner, noch grüner Früchte hingen zwischen den duftenden Blättern.

Das Licht der Lampe lief geistesförmig durch das Gezweig; es sah aus, als ob der Baum lebe und atme. Leopold Hedenus spürte die Wärme des Mädchenarmes neben dem seinen. Der Geruch ihres jungen Haars mischte sich in den Duft des nachtsfeuchten Grüns. Die Lampe zitterte in seiner Hand.

„Ach ja!“ sagte Sabine und wandte sich zu dem Tisch zurück. „Ich erinnere mich jetzt. Mutter hat in einem Brief von diesem Baum erzählt. Mein Vater pflanzte ihn an dem Tage, an dem ich geboren wurde. Am 27. Juli 1914. Vier Wochen später war er gefallen. Waren Sie auch im Krieg? . . . Sie müssen doch in seinem Alter sein!“

Ein furchtbares Klirren war die Antwort. Leopold Hedenus war die Lampe entfallen. Oder hatte er sie hingeworfen? . . . Matthias hatte schon die Bowlschüssel in der Hand, zu lösen. Aber die Flamme war im Sturz vergangen; das Unglück war glücklich ausgegangen.

Leopold Hedenus kam zu dem Tisch, an dem Sabine in tiefem Schreck lehnte. Das Mondlicht machte ihn noch bleicher, als er war. „Verzeihen Sie“, sagte er leise, „ich bin sehr ungeschickt.“ Er nahm sein Glas vom Tisch. „Sie sollen leben, Sabine!“ sagte er ernst und feierlich. „Und noch lange, wenn dieser Baum keine Früchte mehr trägt. Das wünscht Ihnen — ein Kriegslamerad Ihres Vaters.“ Er trank das Glas aus, warf es in die Richtung, in der die zerschmetterte Lampe lag, nahm ihre Hand, hielt sie lange in der seinen, sagte ruhig „Gute Nacht, mein Kind!“ und ging, die Jugend allein zu lassen.

*

Als am nächsten Vormittag Matthias und Sabine an dem See vorbeiritten, sahen sie, daß der Pfahl mit dem Schild „Baden verboten!“ umgeworfen war; sichtlich hatte ihn jemand mit Gewalt herausgerissen.

„Na also!“ sagte Sabine. „Der gilt nicht mehr. Wollen wir?“

Matthias war schon vom Pferde herunter. Lächelnd hob er Sabine aus dem Sattel.

Anekdote mit K

Es sind die großen Ideen, die den Erfolg verbürgen. So ist Rockefeller durch die Organisation des Petroleumvertriebs groß geworden, genauer gesagt: durch seinen Versandapparat. Und Schmidt, mein Freund Waldemar Schmidt durch die Fabrikation von Kurzgeschichten am laufenden Band.

Ich weiß nicht, wie groß seine Tagesproduktion ist. Aber eins weiß ich genau: Man braucht Schmidt nur den kleinen Finger zu reichen, und — er macht eine Kurzgeschichte daraus.

Ich habe ihm neulich ein K gegeben, sonst nichts, nur ein ganz gewöhnliches K (rein aus Neugierde, was er daraus machen würde). Was meinen Sie, was er daraus gemacht hat? Eine historische Anekdote! Das ging schneller, als ich hier niederschreiben kann.

Waldemar lehnte sich in seinen Drehstuhl zurück, warf einen Blick gegen die Zimmerdecke, taute ein paar Sekunden an seiner Brasil-Zigarre, die wie gewöhnlich ausgegangen war, drückte auf einen Knopf und sagte: „Bitte Fräulein Braun, nehmen Sie auf.“ Dann murmelte er: „K... K... Kind! Kind? Hat zu wenig Substanz... Kanone? Schon besser! Kürassier? Kürassier! Ausgezeichnet! Wir nehmen

den Kürassier und machen aus ihm eine Kurzgeschichte!“

„Was kann man aus einem Kürassier machen?“ zweifelte ich.

„Aus einem Kürassier kannst du alles machen! Halt! Fräulein Braun: Titel: Napoleon und der Kürassier.“

„Wieso Napoleon?“ unterbrach ich.

„Weiß ich nicht! Stör mich nicht! Was ich jetzt brauche, ist eine Kern-Situation und eine Pointe...“

Napoleon — und der Kürassier... Halt! Natürlich: Der Kürassier kennt Napoleon nicht. Besser: Er erkennt ihn nicht. Es ist Nacht. Es ist schwer, nachts jemanden zu erkennen. Napoleon hat nicht schlafen können. Die Stellung des Feindes macht ihm Sorge. Er ist kleinmütig geworden. „Aleinmütig“, das ist das richtige Wort... Halten Sie das fest, Fräulein Braun. Und jetzt streicht er ruhelos durch das Lager.

Der Posten ruft: „Halt, wer da?“ Und Napoleon antwortet: „Gut Freund!“ Vielleicht weiß er die Parole; vielleicht weiß er sie nicht. Aber das ist schon eine andere Geschichte. — Da hast du, wie gesagt, die

Kern-Situation. Und jetzt paß auf, wie ich dir da eine Pointe draufsetze!

Napoleon sagt, er sehe schwarz für morgen. Aber der Kürassier sagt: „Ha... ha... ha...! Da kennst du den Napoleon schlecht, Kamerad. Ich sage dir, der weiß in diesem Augenblick schon, wo er den Feind schlägt. Darauf kannst du dich verlassen.“ Haben Sie das, Fräulein Braun?

Und nun der Knalleffekt! Der Kürassier erzählt Napoleon, wie Napoleon den Feind schlagen wird! Er hat eine glänzende strategische Idee!

Napoleon ist überwältigt! „Also Kamerad“, sagt der Kürassier, „laß deinen Trübsinn fahren! Geh, schlaf dich aus! Und sind wir morgen abend noch am Leben, Kamerad, dann wollen wir ein Glas leeren — auf das Wohl des großen Kaisers...“

„Waldemar, aber das ist unglaublich! Vollkommen unglaublich!“

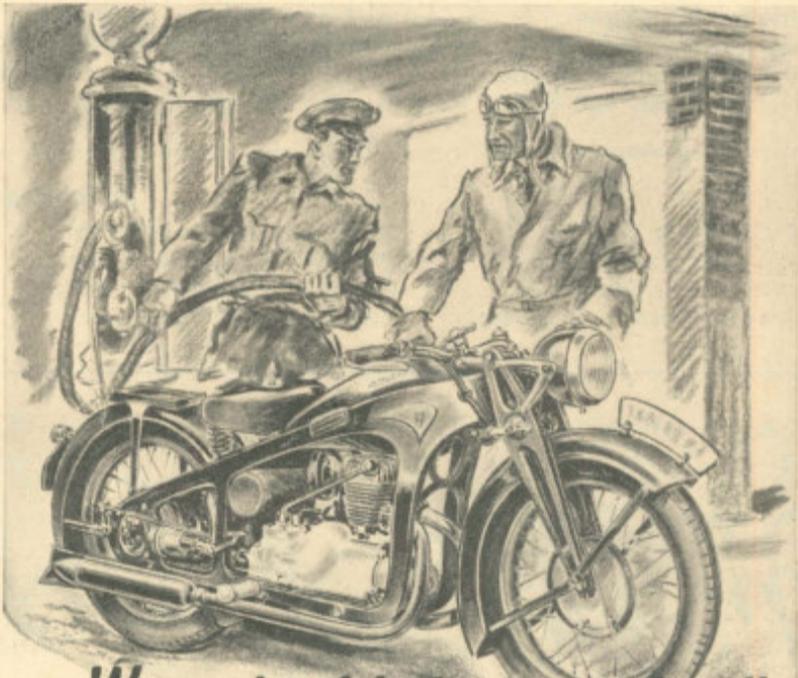
„Wieso unglaublich? Der Kürassier, ach so, das hatte ich noch nicht gesagt: Natürlich hat der Kürassier Napoleon im ersten Augenblick erkannt; denn — siehst du — das war doch gar kein gewöhnlicher Kürassier! Das war der Fürst von Pontecorvo, Marschall von Frankreich, besser bekannt unter seinem bürgerlichen Namen Jean Baptiste Bernadotte, der später als Karl XIV. König von Schweden wurde.“

Dr. A.

Bei Sonnenbrand hilft

DIALON-PUDER

Billig u. sparsam im Gebrauch

Wirtschaftlich und schnell...

PREISLISTE

DE 200 RM.	525
DL 200	660
DK 200	695
KK 200	795
K 350	925
K 500	1250
K 800	1550



Zündapp hat aus der Kette seiner reichen Erfahrungen im Zweitakterbau ein 350-ccm-Motorrad entwickelt, das allen Ansprüchen eines Fahrers in bezug auf Schnelligkeit, Straßenlage und Geländegängigkeit restlos genügt.

Die Maschine ist mit dem erfolgreichen Zündapp-Dreistrom-Zweitaktmotor ausgerüstet. Geringer Brennstoffverbrauch bei größter Leistung sind neben unbedingter Zuverlässigkeit Kennzeichen dieses Motors.

Der vollendete Kardanantrieb, das Viergang-Duplex-Kettengeräte und die einzigartigen Fahreigenschaften sind Annehmlichkeiten, die kein anderes Motorrad dieser Preislage bieten kann.

Bitte verlangen Sie mit untenstehendem Abschnitt unseren Sammelprospekt und prüfen Sie die neue Zündapp K 350 bei unserem nächsten Vertreter.

ZÜNDAPP

Ges. m. b. H., Nürnberg

BITTE AUSSCHNEIDEN

Senden Sie mir die Drucksache B 6 über Ihre neuesten Modelle

Name und genaue Adresse:



Foto- Führer mit 200 Abbildungen kostenlos, auch Gelegenheitsliste und regelmäßig Photo-Zeitschrift-**PHOTO**

Foto- Fernberatg., Antausch alter Kameras, Teilzahlung, Garantie, Ansichtssend. von

Ghaja
MÜNCHEN 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

25 Einfamilienhäuser
im Preise von 10000 bis 20000 M
Bauwelt - Sonderheft 7

Ich bete Dich an



Nur 4 kleine Worte. Aber sie bedeuten so viel für ein Mädchen, das sich nach einer glücklichen Heirat sehnt. Ein Mann wird stets von der magnetischen Wirkung einer weichen, klaren, weißen Haut und eines zarten Teints angezogen. Jede Frau kann die Reize ihrer Erscheinung durch den einfachen Gebrauch der weißen, fettfreien Creme Tokalon verdoppeln. In kurzer Zeit vollzieht sich eine bemerkenswerte Veränderung. Erweiterte Poren, Mitesser und Müdigkeitsfalten verschwinden in dem Maße, wie die Haut feiner und heller wird. Versuchen Sie selbst dieses einfache Mittel, wenn Sie die anbetende Liebe eines Mannes erringen wollen. Packungen von 50 Pfg. aufw.

Die wunderbar weiche Damenbinde in der weißen, hygienischen Packung

Samu samtweich

HARTMANN

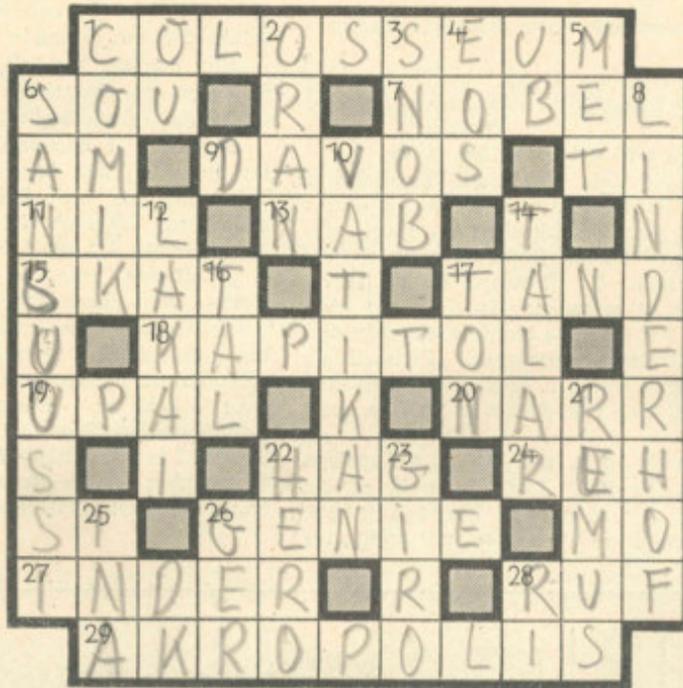
Sie scheuert nicht, verzieht sich nicht und ist leicht vernichtbar.

Samu samtweich „Normal“ 10 Stück 90 Pfg.

„Ultra“ 10 Stück 50 Pfg.

Liliput Die komprimierte Binde für Beruf, Reise, Sport

Sechs Bauwerke im Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Bauwerk in Rom, 6. französische Münze, 7. schwedischer Chemiker, 8. Kurort in der Schweiz, 11. Strom in Afrika, 18. linker Nebenfluß der Donau, 18. Kartenspiel, 17. wertloses Zeug, 18. Bauwerk in Washington, 19. Edelstein, 20. törichter Mensch, 22. Gehölz, 24. Rotwild, 26. schöpferischer Mensch, 27. Bewohner Vorderindiens, 28. Leumund, 20. Burg von Athen.

Senkrecht: 1. Die Gabe, Lachen zu erregen, 2. Hafenstadt in Algerien, 3. Vornehmtuer, 4. Göttin der Morgenröte, 5. germanisches Getränk, 6. Schloß Friedrichs des Großen, 8. Schloß Ludwigs II. in Oberbayern, 10. Papstpalast, 12. Diener, 14. Amtstracht, 19. Bodensenkung, 17. Erdart, 21. einer

28. banktechnischer Ausdruck, 25. weiblicher der Gründer Roms, 22. Geliebte Leanders, 28. Vorname, 26. Sportgerät.

Eisbenrätsel

Aus den Silben:

a — auf — bach — bi — big — bo — bot — cek — den — der — des — di — dig — e — ein — en — erz — fund — ge — ge — gie — go — grund — ha — haft — in — in — ke — keit — keit — lat — län — li — lin — loch — ma — mach — mar — mon — nach — neu — ni — rez — ri — rüt — sa — schlüs — schof — sel — stän — ster — ster — sti — ten — teur — to — ton — un — zel — zy

sind 19 Wörter zu bilden. Ihre ersten und fünften Buchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen einen Denkspruch aus Lagardes „Deutschen Schriften“.

1. Hunderrasse, 2. soviel wie Unglück, Leid, 3. historische Stätte der Schweiz, 4. musikalischer Begriff, 5. Freiheitsstraße, 6. Geburtsort Schillers, 7. Verwandte, 8. Fluß in Ostpreußen, 9. Eigenschaft, 10. Teil der Tür, 11. athenischer Staatsmann, 12. Techniker, 13. ungarisches Adelsgeschlecht, 14. Vorbedingung für die Eheschließung, 15. zeitgenössischer Komponist, 16. Anhänglichkeit an die Scholle, 17. geistlicher Würdenträger, 18. Farbstoff, 19. Zuspeise.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19

Serien-Rechnung (Wortteile)

Ein Doktor brachte Peter bei,
Daß eine Eins ihm nötig sei.
Ein anderer riet sie Dorothee,
Und jedes fuhr drum — an die See.

Raum angelangt (am selben Ort),
Versprachen sie sich ganzes Wort
(Aus Eins bestehend, zwei und „I“)
Von einem Ball im Eins-Hotel.

Sie trafen sich am gleichen Tisch,
Er fand sie liebenswürdig, frisch
Und machte ihr die Eins sofort.
Schon hatten sie das ganze Wort!

Das ganze Wort, das zwei ergab,
Die Treu' sich schwuren bis ans Grab,
Als Summe der drei Eins-en, die
Im ganzen machten er und sie.



richtig ausgegeben, erspart Ihnen unnötige Kosten. Bauen und wohnen Sie nach den
Bauwelt-Sonderheften
Jedes Heft kostet 1 Mark

- Heft 1: 25 Sommerlauben und Wohnlauben
- Heft 2: 25 heizbare Wohnlauben und Kleinsthäuser
- Heft 3: 25 Kleingärten von 200-1250 qm
- Heft 4: 25 Kleinhäuser
- Heft 5: 25 Zweifamilien-Häuser
- Heft 7: 25 Einfamilien-Häuser
- Heft 8: Wohne schön und richtig
- Heft 9: 25 schöne Landhäuser über 20000 Mark
- Heft 10: 25 preisgekrönte Zimmer
- Heft 11: Einzeilmöbel aus 25 preisgekrönten Zimmern
- Heft 12: 250 Ratschläge für Hausbesitzer
- Heft 13: 25 Wohnhäuser aus Holz
- Heft 14: Behaglich wohnen — und was dazu gehört
- Heft 15: Wasser im Garten
- Heft 16: Rund ums Haus
- Heft 17: Das luftgeschützte Haus
- Doppelheft 18/19: 50 teilbare steuerfreie Familienhäuser
- Heft 20: Der Weg zum Eigenhaus

„Bauen auf dem Lande“
Sonderheft 1: Kleintierställe
Sonderheft 2: Düngerstätten und Jauche-gruben

Bestellschein Bitte geben Sie diesen Zettel Ihrer Buchhandlung oder senden Sie ihn direkt an den Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Charlottenstr. 6. Postscheck Bauwelt Berlin Nr. 660. Zustellung der gewünschten Hefte erfolgt dann postwendend gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 15 Pf. Porto.

Heft Nr.	Bezeichnung	Name:
		Ort:
		Straße:

Junghans UHREN

Das vorzügliche deutsche Qualitäts-Erzeugnis

IN ALLEN UHRENFACHGESCHÄFTEN MIT Junghans-NAMENSZUG ERHÄLTICH

Wenn Haarausfall schmerzhaft wäre

Das fachärztliche

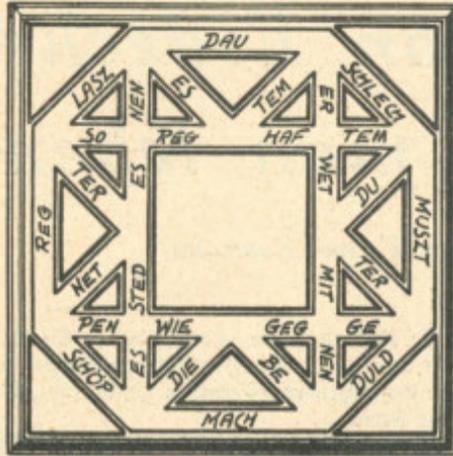
Das fachärztliche Haar-u. Haut-Pflegemittel

wie bald würde man den Weg zum Arzte finden. Aber so... Man wartet ab, statt zu handeln und vergißt, daß ein Kahlkopf zu Zeiten aber außerordentlich „schmerzhaft“ sein kann. Versuchen Sie darum, was vielen Tausenden schon Linderung und Heilung brachte.

Das fachärztliche

Flaschen: RM. 1,50 u. 2,50, 1/2 Ltr. RM. 5,30, 1/1 Ltr. RM. 9,50

Irrgarten



Der Irrgarten ist in einem Zuge so zu durchwandern, daß sich eine „Wetterregel“ von Wilhelm Busch ergibt.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 23

Fahrt ins Blaue:

1. Narzisse, 2. Hornisse, 3. Neroberg, 4. Berliner,
5. Brindisi, 6. Nähseide, 7. Serenade, 8. Organist,
9. Grotoske.

Auf der Reise: recht, winklig.

Silberrätsel:

Ein Narr ist, wer durchfährt viel Land
Und wenig Kunst lernt und Verstand.

Sebastian Brant

1. Erdöl, 2. Jaique, 3. Nansen, 4. Rudelbrett,
5. Abwehr, 6. Rhegium, 7. Rundbogen, 8. Iridium,
9. Steglitz, 10. Wate, 11. Etui, 12. Rinteln, 13. De-

14. Urlaub, 15. Rheinfachs, 16. Charlotte,
17. Fentriswolf, 18. Achtung, 19. Heugabel, 20. Ranzen,
21. Tödi, 22. Bivat, 23. Tren, 24. Ehrlichkeit, 25. Last-
- wagen, 26. Laaland, 27. Arnulf, 28. Nadelbaum.

Reise Stärkung: Gemüse, Gemüte.

Wir haben Nachricht: glückliche Reise —
glücklicherweise.

Einfach: Eis.

Zur Gesundheit: Kurliste.

Spruch aus Schlüsselwörtern:

Goethe, Ungar, Fachmann, Furcht, Motor. —
Erfahrung macht Hoffnung.

Rätsel-Schnecke:

Rebe, Welle, Zebra, Nadir, Eber, Tante, Aesop,
Pope, Metna, Treber, Ida, Narbe, Zelle, Weber.

Verdiente Ruhe — verdiente Strafe:
Ferien, Furien.

Für unterwegs: Gepäc, Gebäc.



geschnitten. Zum Glück
hatte ich Hansaplast im
Haus

1006

**Für kleine Verletzungen
den Schnellverband**

Hansaplast elastisch



D. R. P.

Er
behindert
nicht

Mit „Hansaplast elastisch“ können Sie jede Wunde
schnell und hygienisch schließen, ohne daß der Ver-
band Ihre Bewegungsfreiheit behindert. Sorgen Sie vor!
„Hansaplast elastisch“ ist bereits für 15 Pfg. erhältlich in
Apotheken, Drogerien oder in Bandagengeschäften.

„Hansaplast
elastisch“ ist
quer-elastisch
und dadurch
bewegungsfügig.

Taschenuhr mit geprüft, 36 stündig, deutsch, Ankerwerk, Garantie-
scheln für 1 Jahr
Nr. 3 Horrenttaschenuhr, vernickelt **2.10**
Nr. 4 versilb. Ovalbügel, vergold. Rand **2.30**
Nr. 5 dies. mit bass. Werk, kleine flache Form **3.20**
Nr. 6 Sprungdeckeluhr, 3 Deckel, vergoldet **4.50**
Nr. 6b mit besaorem Werk **6.90**
Nr. 7 Damenuhr, stark, versilb., vergold. Rand **2.60**
Nr. 8 Armbanduhr mit Lederriemen **2.50**
Nickelkette M.O. 20, Doppelp. vergold. M.O. 50, Kapsel
M.O. 20. Wecker, gut. Messingw. M 1.80. Vera. geg.
Nachh. Bei Nichtgef. Umtausch oder Geld zurück.
Katalog gratis - Jahresumsatz über 15000 Uhren
Fritz Heinecke, Braunschweig 100, Am Schwarzen Berg

Wer? Die alte Kamera. Perst hat sie beim
Kauf der neuen in Zahlung genommen.
Ja, wer kauft und noch dazu Perst-Kunde
ist, hat wirklich mehr vom Leben, denn Sie
erhalten kostenlos: ein über 300 Seiten
starkes Buch „PHOTO-HELPER“ Nr. 6,
Photo-Fernbera-
tung, Umtausch-
listen u. v. m.
Zeitschrift Nürn-
berger Photo-
Trichterkosten!
Nürnberg-A. N.W. 6
Der Weltgrößtes Photo-Spezialhaus

**Amann's
Nähseide**
in
1000 Farben

Der hat gut lachen!
Warum wie Binfäden und nicht aus der
Rube zu bringen. Warum? **OHROPAX-**
Geräuschschützer haben ihm seit
Jahren dazu verholfen. Aller Lärm ist
ausgeschaltet. 12 formbare Kugeln
RM 1.90 überall erhältlich. Und wie
lange man damit reicht!
Max Hegwer, Apotheker, Potsdam 7

Braun wie ein Tiroler mit $\frac{3}{4}$ echt
Tiroler NUSS-öl
-60 und 1.-
FIS-
SONNENBRÄUNE
-60 und 1.25
Überall erhältlich
HEINRICH & CO. ULM/DOBAU

Hygiene der kritischen Tage: COS löst das Problem!

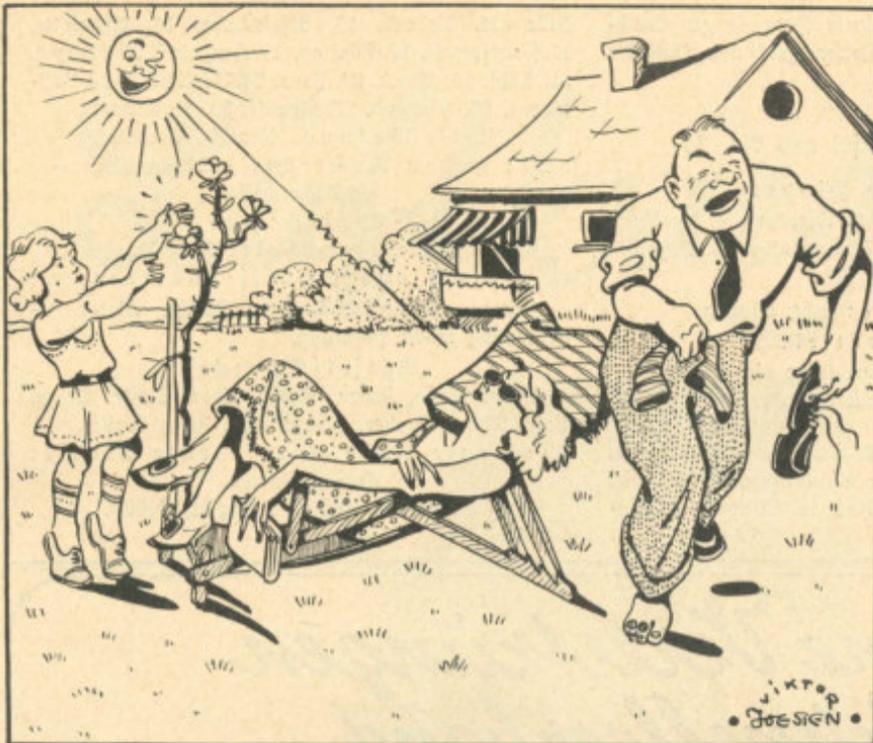


In der praktischen Tropfflasche zu RM-.90
in allen einschlägigen Geschäften. Achten
Sie auf das COS-Kleeblatt.

Das monatliche Kosmetikum COS ist in den kriti-
schen 4 Tagen so unentbehrlich und einzigartig,
daß seine Anwendung für jede Frau, ob berufst-
tätig oder nicht, eine ernsthafte Notwendigkeit
bedeutet. Bei völliger Unschädlichkeit und ein-
fachster äußerlicher Anwendung wirkt COS
schmerzvorbeugend, kühlend, geruchvernich-
tend und erzeugt ein sofort auftretendes und
andauerndes Gefühl des Wohlbefindens, größ-
erer Spannkraft und Frische. Nervöse Begleit-
erscheinungen, die bislang an der Kraft vieler

Frauen zehrten, verschwinden. COS wendet sich
an die Frauen aller Bevölkerungsschichten als
ein unentbehrliches Kosmetikum, klinisch und
fachärztlich geprüft und von maßgebender
Seite wegen seiner überraschenden Wirkung
als einzigartig bezeichnet.

COS wird rein äußerlich angewendet (10 Tropfen auf
die Binde oder die gewohnte Vorlage). Kostenlos
erhalten Sie aufklärende Druckschrift. Senden Sie
diesen Abschnitt an die Kosmetische Abteilung der
Chemischen Fabrik Promonta G.m.b.H., Hamburg 26.
B. J. 2 a



Die Rose sticht, wenn man sie bricht,
Auch Sonnenlicht nicht selten sticht . . .
Ein Hühneraug' jedoch sticht schlimmer,
Nimm „Lebewohl“*, dann sticht es nimmer.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 68 Pfennig, **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 45 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

MAUDER

Jahrtausende hat überbrückt
Assyriens Schrift, in Ton gedrückt

Schriftlich mir, schriftlich ihr
Schriftlich auf „M-K-Rogini“

60 g
Der „Gelbe“
BRIEFBLOCK

80 g
Die „Gelbe“
BRIEFPACKUNG

Max Krause
Briefpapier

Auch von Eidechsen kann man leben

Von Werner Baumann

Langsam gleitet der kleine Küstendampfer „Catalania“ in die Nacht hinaus. Vom Deck aus sieht man noch den weiten Lichterkranz, der sich durch die Täler und über die angrenzenden Höhenzüge hinschwingt. Barcelona verschwindet allmählich in der Ferne . . .

Der Himmel und das Mittelmeer sind schwarzblau wie Tinte. Nirgendwo funkelt ein Stern; auch auf dem Wasser ringsum ist kein Licht zu sehen. Von den Pyrenäen her weht ein böiger Nordwest. Es ist kühl, aber nicht kalt. Auf dem Deck des altmodischen Dampfers, das wohl bald sein fünfzigstes Dienstjubiläum feiern wird, herrscht geschäftiges Treiben. Bauernfrauen mit ihren schmucken schwarzen Kopftüchern und den schweren Goldgehängen, die sich von Generation zu Generation vererben, erzählen einander die Erlebnisse des Tages. Sie kommen selten in die große Hafenstadt — zwei oder dreimal im Jahr. So werden für sie Kleinigkeiten des städtischen Lebens zu Ereignissen, die genau berichtet werden müssen.

Die Männer machen unterdessen die Runde und besichtigen die Einkäufe, die eigenen und die der anderen. „Sieh da! Don Peppe hat einen eisernen Pflug gekauft. Der wird auch immer moderner!“ Sie stehen um den Pflug herum, der mit Papier und Berg unwidelt ist. Die selbstgedrehten Zigaretten, dünn wie Streichhölzer, zwischen den Zähnen, und die schwarzen Hüte weit zurückgeschoben, so stehen sie da und halten Fachgespräche. Zuweilen klopft einer sachmännlich an die eiserne Schneide des Pflugs; „Alemania“ sagt er respektvoll — aus Deutschland, das heißt Wertarbeit! Die „Sensation“ aber ist das neue Mantel des Don Pedro, das an den Flagmast gebunden, den Heusack um den Hals, ruhig lauend auf dem Vorderdeck steht. In seiner Nähe sitzt Don Pedro selbst mit ein paar Männern auf dem Boden. Sie spielen Domino — im schwachen Licht einer schwankenden Birne.

Auch ich habe die Runde gemacht, da und dort ein paar Worte mit den freundlichen Menschen gewechselt. Ein wirkliches Gespräch ist nicht zustande gekommen; die Leute sprechen zumeist Ibizienko, den Dialekt ihrer Heimatinsel Ibiza, und der ist für mich, der ich kaum Spanisch kann, recht schwer verständlich. Schließlich gehe ich auf das Oberdeck zurück, das für die Passagiere der 1. Klasse reserviert ist. Ich scheine heute der einzige Fahrgast dieser Klasse zu sein. Hätte ich gewußt, daß es unten so volkstümlich und gemütlich ist — auch ich hätte „Ponte“ genommen, d. h. ein einfaches Deckbillet.

Während ich in die undurchdringliche Nacht hinausstare und den Offizier auf der nahen Kommandobrücke beobachte, der die Signale durch das Sprachrohr gibt, taucht ein baumlanger hagerer Mensch in meiner Nähe auf. Er grüßt spanisch; dann steht er lange neben mir und schweigt. Schließlich fragt er mich, ob er sich einen der Liegestühle nehmen dürfe, an deren Stapel ich gelehnt stehe.

„Bitte sehr!“ erwidere ich — in der Eile deutsch!

„Sie sind ein Deutscher?“ sagt der Mann in der Klangfarbe des Hessischen, „ein Landsmann?“ Und wir kommen ins Gespräch. Wir stellen zwei Liegestühle nebeneinander und plaudern . . . Ich erzähle von meinen Reiseplänen, und er berichtet wunderliche Dinge aus vielen Winkeln der Welt. Aus seiner gemessenen Sprache und den sparsamen Bewegungen zu schließen, ist es ein älterer Mann der gebildeten Schichten. Sehen kann ich ihn nicht. Die Nacht ist völlig verfaßt. Mein Landsmann scheint weit herumgekommen zu sein . . . Von Argentinien erzählt er, von Ecuador und den Galapagos-Inseln; vom Kongo und Sambesi, von Abessinien, dem Hedschas und beinahe allen europäischen Ländern. Seine Erzählungen sind ungewöhnlich interessant; sie haben alle einen menschlichen Kern und verraten den Sinn des Erzählers für die Zusammenhänge; ihr Vortrag ist gewählt und dabei spannend. Aber . . . ich glaube sie nicht. Schon nach der dritten Erzählung, einem Abenteuer in einem arabischen Gasthaus, streife ich innerlich: der Mann serviert dir „Lese-früchte“ oder „Phantasiegewächse“, denke ich — die Erzählungen klingen wie „Kalendergeschichten“, in deren Mittelpunkt der Erzähler sich selber stellt.

Dennoch hat diese einseitige Unterhaltung — er spricht, und ich habe zuzuhören — einen großen Vorteil: die Nacht ist im Nu verflogen . . .

Als wir uns erheben, um uns bei einem Rundgang und einer Tasse Kaffee wieder zu erwärmen, graut bereits der Morgen.

„Schauen Sie: die Inselchen ringsum — sie sind unbewohnt; auf einigen gibt es wilde Ziegen und Schafe, die zweimal im Jahr mit dem Lasso gefangen, geschoren und wieder freigelassen werden. Die meisten haben beinahe gar kein Wasser; dort haust nur das kleine Getier. Ich kenne sie alle im weitesten Umkreis; sie sind wie Robinsons Paradies und interessanter noch.“

Jetzt wird in der Ferne ein weißer Schimmer sichtbar, der wie ein riesiger Berg aus Wellenschäumen wirkt oder wie ein Eisblock oder ein Kallgebirge.

„Das ist schon Ibiza — die Stadt!“ sagt der Herr, der sich im Morgenrauen als ein sehniger Fünfziger mit grauem Haar, wasserhellen Augen und einer tiefbraunen Gesichtsfarbe entpuppt und Weichardt heißt. „Die Stadt steigt vom Hafen an der Lehne eines Berges auf — wie ein altes Amphitheater!“

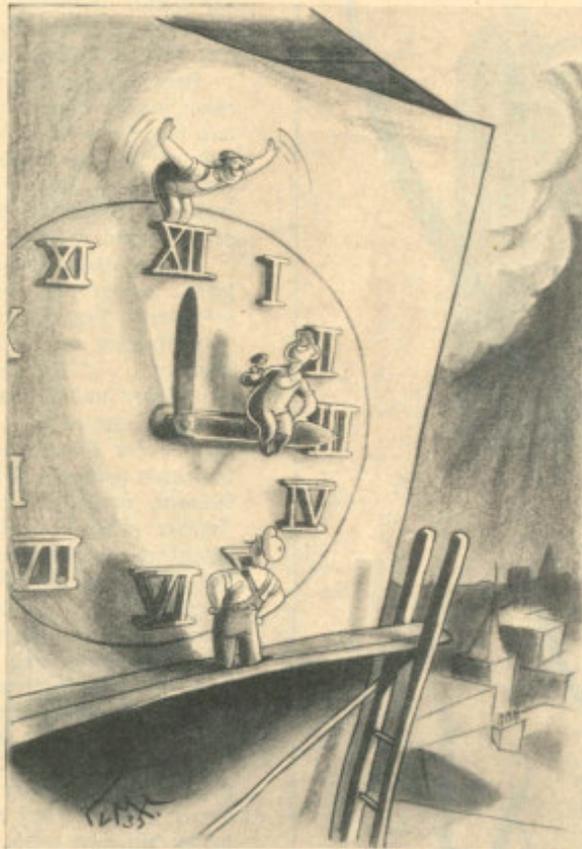
In der Tat werden allmählich Kirchen und Häuser und die Einschnitte der Plätze und Gassen sichtbar, die in mehreren Schichten übereinander liegen. Bald danach gleitet der Dampfer in den Hafen, wir verabschieden uns.

„Kommen Sie mich doch besuchen!“ sagt Herr Weichardt. „Ich wohne in San Antonio — auf der anderen Seite der Insel!“

(Fortsetzung auf Seite 1008)

HUMOR

Zeichnung von L. v. Malachowits



Ruckuck — Ruckuck ...

„Meine Frau hat sich früher immer furchtbar aufgeregt, wenn sie unten ein Geräusch hörte. Sie dachte, es wären Einbrecher in der Wohnung. Jetzt habe ich sie endlich davon überzeugt, daß Einbrecher viel zu vorsichtig sind und niemals Lärm machen.“

„Das hat sie wohl sehr beruhigt?“

„Im Gegenteil! Jetzt regt sie sich auf, wenn nichts zu hören ist.“

*

Die Zaubervorstellung verlief ziemlich lahm. Der Künstler tritt an die Rampe und ruft in den Zuschauerraum: „Könnte mir jemand von den Herrschaften ein Ei heraufreichen?“

Stimme: „Wenn ma Eier hätten, wärnse längst alle oben.“

*

„Der Kläger behauptet, daß Sie ihm fünf Ohrfeigen gegeben haben!“

„Das stimmt nicht, Herr Richter! Es war nur eine — aber weil er so schwächlich aussah, habe ich sie ihm in fünf Raten verabfolgt!“

*

Ein Weinwirt der Vorkriegszeit, wegen seiner peinlichen Gewissenhaftigkeit bekannt, zeigte im Amtsblatt des Städtchens seinen Gästen an: „Meinen geehrten Kunden zur gefl. Kenntnis, daß von heute ab in meinem Wirtshaus nur solche Weine verabreicht werden, die unter meiner Leitung abgefüllt worden sind. Johannes Hecht.“ Und hieß fortan bei seinen Mitbürgern „Johannes, der Täufer“.

*

Vom Katheder aus:

„Maximilian von Mexiko schaute tapfer und mutig den Kugeln in die Augen!“

*

„Die Französische Revolution wird abgekürzt, sonst kommen wir mit dem Pensum nicht zu Ende.“

*

Abschiedsrede an Abiturienten: „Sie treten jetzt ins Leben hinaus. Lassen Sie sich raten: Hüten Sie sich vor Saufgesellschaften! Biertrinken macht dumm. Denken Sie an mich!“

*

WETTBEWERB HÄLT UNS WACH

Freier Wettbewerb untereinander, daher
billigster Versicherungsschutz. Geogra-
phisch und sachlich unbegrenztes Arbeits-
feld. Privatinitiative macht uns beweglich.
Schnell und kulant im Dienst am Kunden.

DIE DEUTSCHE PRIVATVERSICHERUNG

Wulke



Höchste
leistung:
Muratti
Privat

44

Ohne Mundstück
Besonders starkes Format

Ein paar Tage habe ich den Zauber Ibizas genossen, bin durch die schmalen steilen Gäßchen hinauf- und heruntergeklettert, durch verwinkelte Höfe, über Brücklein und durch alte Bögen, habe vor den lauschigen Fondos (Gasthäusern) und Cafés gefressen und die herrlichen Früchte des Landes und des Meeres genossen. Orangen, Limonen, frische Feigen, Fische und Schalentiere, — da fällt mir eines Mittags Herr Weichardt ein.

Am nächsten Tage fahre ich mit einem asthmatisch leuchtenden kleinen Autobus auf einer schönen Landstraße nach San Antonio — zwanzig Kilometer quer durch die Insel. Bald ist Weichardts Haus gefunden: ein großer Steinbau nach spanischer Art — mit dicken gefalkten Wänden, wenig Fenstern und kleinen Balkons an einer verträumten seichten Bucht.

Herr Weichardt empfängt mich freundlich und stellt mich seiner Nichte vor, einer jungen Dame aus Köln, die ihm die Wirtschaft führt. Dann zeigt er mir das Haus. Manche Zimmer sind behaglich hergerichtet — mit spanischen und altdeutschen Möbeln, die Herr Weichardt sich aus Frankfurt kommen ließ. Andere Zimmer haben den Charakter eines Museums. Sie bergen altspanische Majoliken, Waffen, Schmud und Münzen, altertümliches Bauerngerät, Urnen, Skelette . . .

„Meine Entdeckungen auf Ibiza!“ erklärt Herr Weichardt. „Was Sie hier sehen, stammt nur von unserer Insel. Ich habe es selbst ausgegraben oder gesammelt! Die Einheimischen haben ja keine Vorstellung, wer alles hier in ihrer Heimat war: Griechen, Römer, Phönizier, Langobarden, Normannen, Mauren . . .“ Und er zeigt die Belege dafür, die wohlgeordnet in Kästen, auf Tischen und Truhen liegen.

Dann machen wir einen Rundgang durch das Gelände. An den Obstwirtschäften der Bauern gehen wir entlang, durch Orangen-Haine mit den zehntausenden goldenen Früchten im dunkelgrünen Laub, unter blühenden Mandelbäumen, vorbei an einer einsamen Köhlerhütte, vor der die qualmenden Schober stehen . . . ich bin von der Ursprünglichkeit dieses Landstriches so bezaubert, daß ich eine Weile bleiben will. Wir gehen in die einzige Fonda des Ortes, und ich miete ein Kämmerchen.

Nun folgen Tage des reinen Glücks — unter südlicher Sonne, auf heißen Klippen und im Schatten der romantischen Fischerkneipe. Natürlich bin ich mit Herrn Weichardt und seiner Nichte täglich zusammen. Wir gehen gemeinsam spazieren und schwimmen und segeln; Herr Weichardt hat ein kleines Boot und ist ein ausgezeichneter Segler. Wir plaudern über Deutschland, Spanien, die Insel, die ganze Welt; über alle Dinge des Geistes und der Kunst, über mein Leben und das der Nichte . . . nur über Herrn Weichardt sprechen wir nie. Daß er gelernter Fotograf ist und in Frankfurt ein Atelier besessen hat, hat er berichtet; daß er geschickt zu aquarellieren versteht, habe ich an seinen netten Bildchen gesehen. Auch die großen Reisen hat er gemacht, von denen er auf dem Dampfer erzählte. Nun hat er sein Vermögen in der Inflationszeit verloren — auch das hat er mehrfach erwähnt. Wovon also lebt Herr Weichardt heute?! Das ist das eine Rätsel. Herr Weichardt tut nämlich meistens nichts, — buchstäblich nichts; er badet, segelt, geht spazieren. Das sind schöne Beschäftigungen, aber sie bringen nichts ein. Niemals bekommt er Post; Geschäfte macht er keine. So lebt er seit fünf Jahren — nicht luxuriös, aber auch nicht ärmlich. Freilich braucht man in dem verlassenen Fischerort sehr wenig Geld, aber von nichts — nein, von nichts kann man auch dort nicht leben.

Das zweite Rätsel ist: Wohin fährt Herr Weichardt zuweilen allein? Es gibt Tage, da kann man so früh aufstehen, wie man will, um sechs oder gar um fünf . . . kommt man an die Bucht hinunter, ist Weichardts Segelboot fort. Dann gehe ich mit Fräulein Anni, der Nichte, schwimmen oder spazieren. „Dunkel wird spät kommen!“ seufzt sie, „wohl erst in der Nacht oder später!“

„Wohin fährt er eigentlich so plötzlich?“

„Auf dem Meer herum!“ erwidert die Nichte — geheimnisvoll wie eine Sphinx.

„Warum nimmt er Sie nicht mit?“ frage ich.

„Ja, warum?!“ ist die elegische Antwort, die keine ist.

Schließlich kommt Herr Weichardt wieder, manchmal erst nach drei Tagen, ist gemessen wie immer, ruhig und aufgeräumt. Wieder gehen wir zu dritt spazieren und schwimmen, ja, auch segeln. Und eines Tages ist er wieder verschwunden . . .

*

Ich gestehe, daß ich beide Rätsel niemals gelöst hätte, wenn mir nicht der Zufall zu Hilfe gekommen wäre. Ja, ein kleiner verteufler Zufall wollte es, daß ich ein halbes Jahr später in Berlin in der Gesellschaft mit einem berühmten Biologen, Geheimrat P., zusammentraf. Ich erzählte von meiner Reise, von Ibiza und San Antonio . . . Da sagte der Geheimrat:

„San Antonio?! Da wohnt doch ein Deutscher?!“

Ich nannte den Namen.

„Ja, unser guter Weichardt!“ sagte der Geheimrat sanft. „Der Mann ist nicht mit Geld zu bezahlen! Ich sage Ihnen — eine Leuchte der deutschen Wissenschaft — sozusagen ihr Laienbruder!“

Und dann erzählte er, daß die unbewohnten kleinen Inseln zwischen den Balearen und Pitiusen — wie die ganze Inselgruppe — vulkanischen Ursprungs seien. Vom Festland und seiner biologischen Entwicklung abgeschnitten, gäbe es auf diesen Eilanden kleine Tiere, vor allem Eidechsen, die nach ihrer biologischen Struktur früheren Erdzeiten angehörten. Die Tiere seien überaus wichtig für die Entstehungsgeschichte der Arten. Zwar habe man von ihrer Existenz gewußt oder sie wenigstens vermutet, Weichardt aber habe sie in mühevoller Arbeit tatsächlich aufgetrieben. Er grabe auf den einzelnen Inseln, an die wegen ihrer Steilklippen oft schwer heranzukommen sei, irdene Töpfe ein, in denen er die Eidechsen fange. Die seltenen Arten schide er dann in kleinen Säckchen lebend an ein großes Forschungs-Institut in Berlin und erweise der deutschen Wissenschaft damit unschätzbare Dienste. Natürlich bekomme er seine wichtige Arbeit gut bezahlt . . .

Damit waren die beiden Rätsel, die mich in San Antonio tagelang beschäftigten, mit einem Schlag gelöst. Man kann also auch von Eidechsen — — — leben!

Huh, heh, es grüßelt wieder im Film!



Schreck in der Abendstunde.
Aus dem neuen englischen Grusel-
film „Eine Schreckensnacht“.

ABFO

Wie in jedem Menschen ein Kind steckt, das spielen will, so trägt jeder Mensch auch von der Kinderzeit der Menschheit her in den verschütteten Gründen seines Bewußtseins Reste aus jenen Urzeiten mit sich, in denen die Natur noch voll von Geistern, Gespenstern und unheimlich-unverständlichen Geschehnissen war. Der Film mit seinen Möglichkeiten, optisch zu verzerren und zu verschieben, zu über-



Gräfin Luna, die im Grabe keine Ruhe finden kann und sich deshalb zur Nachtzeit als Vampir betätigt. Metro Goldwyn

Die Schauspielerin Carol Borland in dem amerikanischen Film „Das Zeichen des Vampirs“, in dem der Spuk schließlich durch einen genialen Detektiv zur Strecke gebracht wird.



raschen und zu blenden, hat sich das Gebiet nicht entgehen lassen. Amerika hat schon einmal eine Welle von Gruselfilmen auf uns losgelassen. Ein zweiter Schub aus England und USA. ist jetzt zum Teil fertiggestellt, zum Teil noch in Vorbereitung.



Der Wolfsmensch ...

In dem Film „Der Werwolf von London“ wird ein junger Wissenschaftler in Tibet von einem Wolf gebissen und geht nun im Vollmondschein auf Menschenjagd.

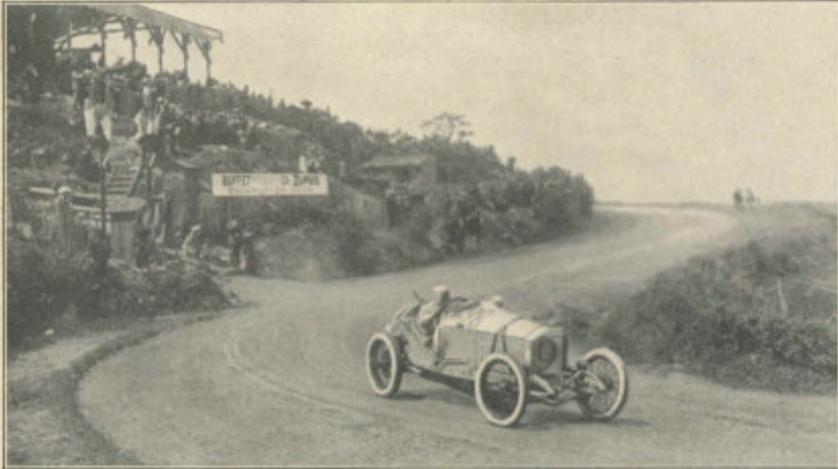
Universal

Nächtliche Schauerzscene aus dem neuen Gruselfilm „Frankensteins Braut“.

Die Figur des Frankenstein, eines künstlichen Menschen, ist in Deutschland schon von früher her bekannt.

Universal

**Der gleiche Triumph
wie vor zwei Jahrzehnten:**
Doppel-Sieg
der deutschen Rennwagen in Paris



1914:

Die deutschen Mercedes-Fahrer, an ihrer Spitze Lautenschlager, erringen einen einzigartigen Erfolg im damals größten Rennen der Welt, dem „Grand Prix“ von Frankreich. Sie belegten den ersten, zweiten und dritten Platz.
Werk-Foto



Mit fast der
v. Brauchitsch,

Schmeling vor neuem Kampf



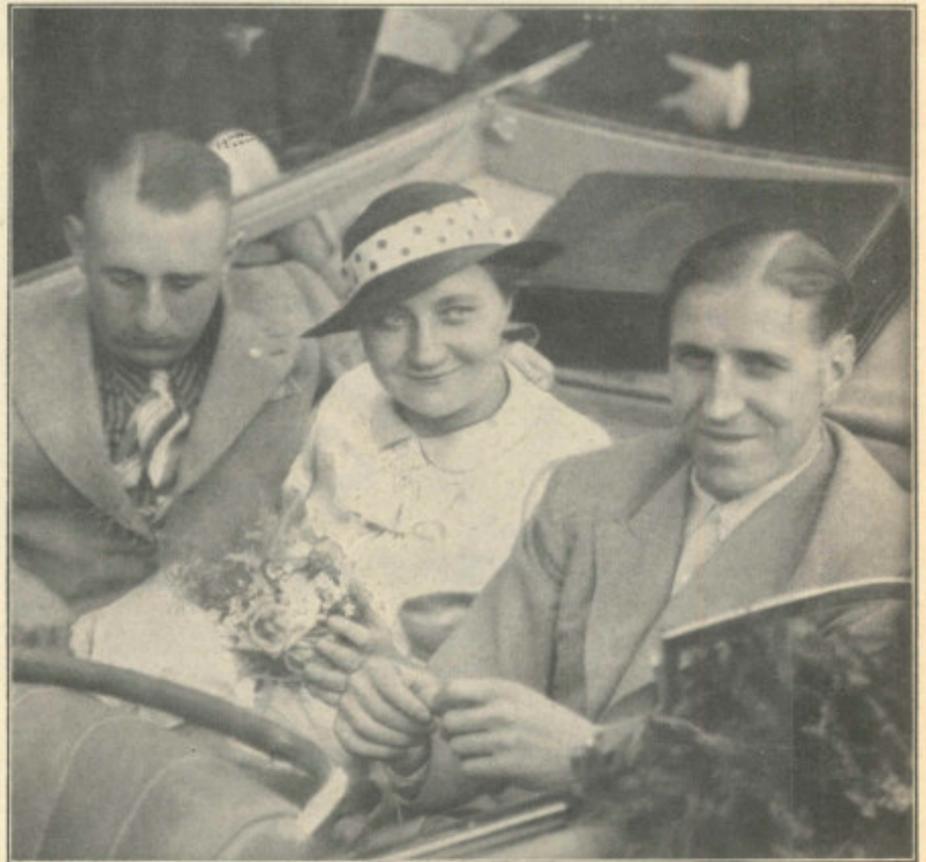
Hauskonzert im Heim Odra-Schmeling.

Hoinkis

Der deutsche Eweltsmeister wird am 7. Juli im Berliner Poststadion zum drittenmal auf den berühmten spanischen Meisterboxer Paolino treffen. Der Kampf ist für die Reichshauptstadt, die Schmeling lange nicht mehr im Ring gesehen hat, ein boxsportliches Ereignis ersten Ranges.

Mag Schmeling begann seine großartige Karriere als temperamentvoller Kämpfer; dann wurde er der kalte Konterboxer mit der berühmten vernichtenden Rechten. Immer mehr vervollkommnete sich der Stil des Weltmeisters, wenn auch nicht alle Neuerungen — so der Dempseysche „Schaukelstil“ — von Dauer waren. Schmeling's Klugheit ließ ihn nur das endgültig annehmen, was zu ihm paßte, und so ist er heute der technisch universale Boxkünstler und Meister der Taktik, der nie ohne festen Kampfplan in den Ring geht.

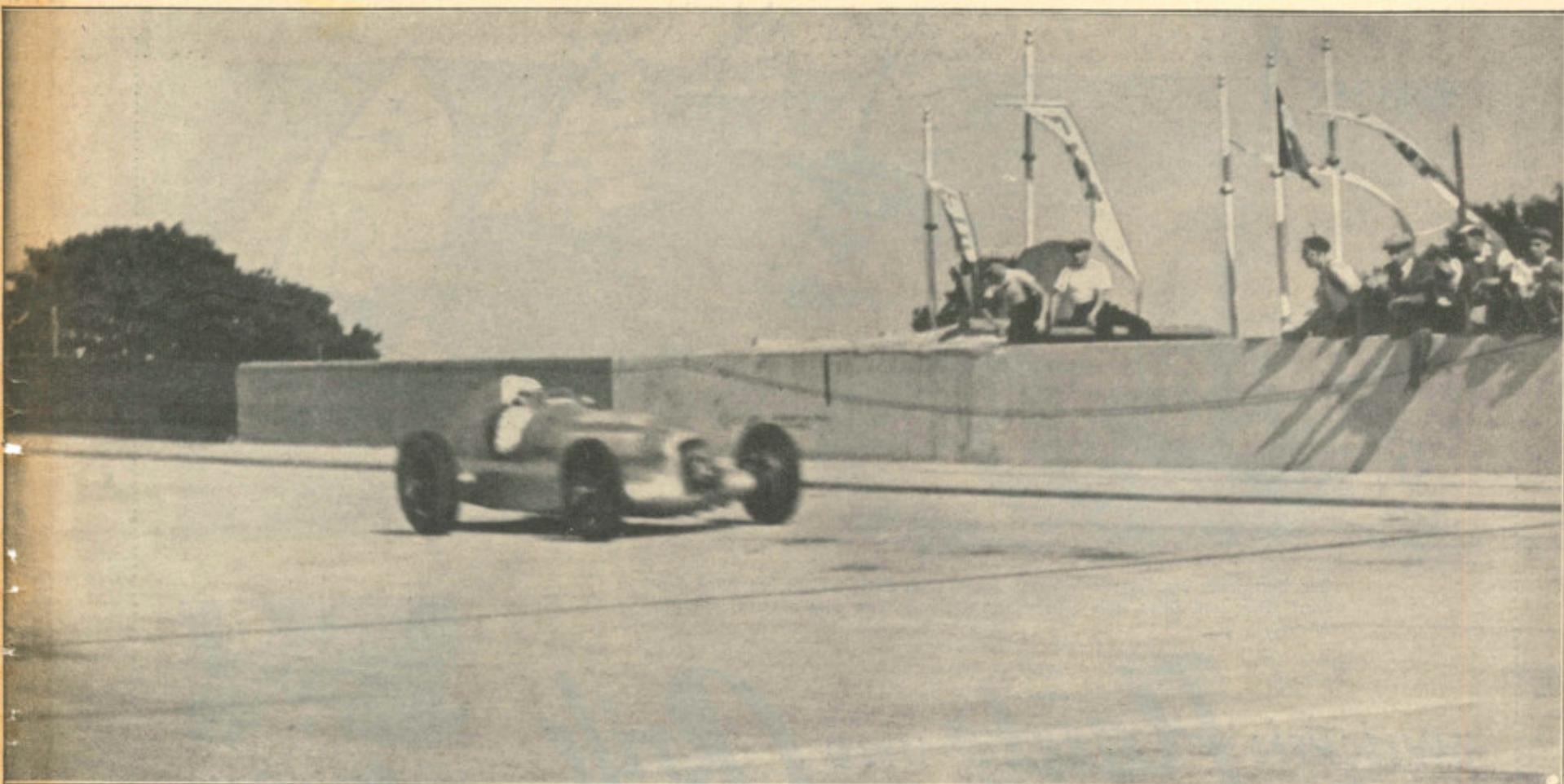
Die Heimkehr des deutschen Fußballmeisters



Umjubelt von der Bevölkerung:

Franz Böhme

Ruzorra, der Kapitän der Meistermannschaft Schalke (rechts), mit seiner Gattin auf der Rundfahrt durch die Heimatstadt Gelsenkirchen-Schalke nach dem großen Sieg in Köln.



1935:

Quick-Foto

gleichen Ueberlegenheit gehen die deutschen Mercedes-Wagen, voran Caracciola und dicht hinter ihm durchs Ziel der Rennbahn von Montlhéry (Paris). Vierter wurde gleichfalls ein Mercedes-Fahrer: Fagioli.

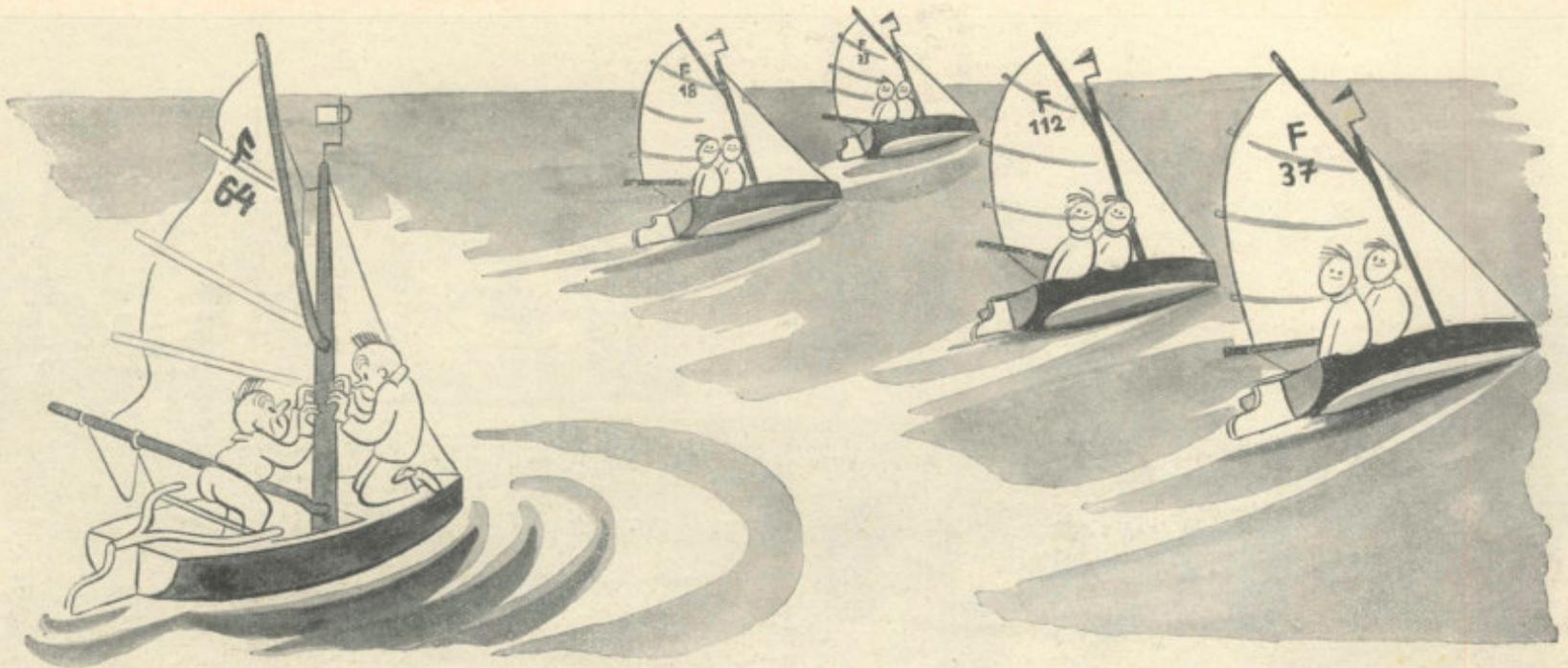


Nach dem Abschluß der deutsch-englischen Flottenbesprechungen:

Aral Press Service

Der englische Völkerbundminister Eden im französischen Außenministerium. Links Generalsekretär Léger und Ministerpräsident Laval. Rechts von Anthony Eden der französische Marineminister Piétry und Senator Bérenger. Von Paris begab sich Eden nach Rom und zurück nach der französischen Hauptstadt.

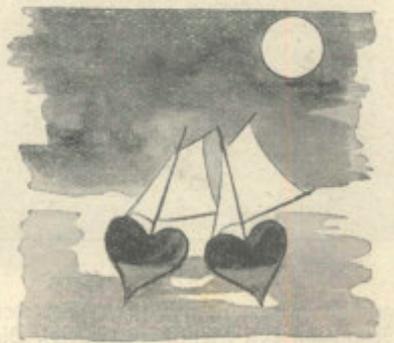
Die Westmächte verhandeln . . .



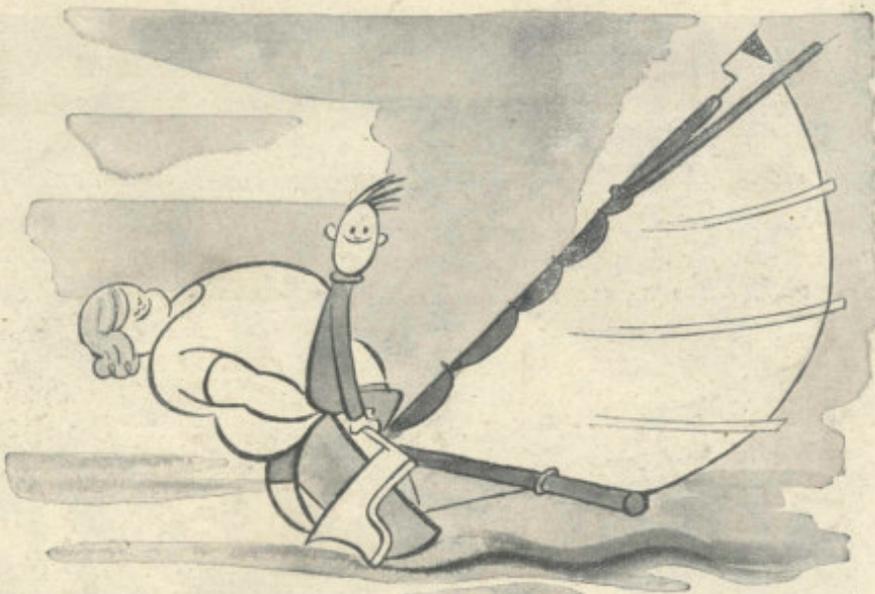
Der Aberglaube des Regatta-Seglers: „Krahen am Mast zaubert den Wind hervor.“ Max und Ottos letzte Verzweiflungsversuche, den Sieg noch zu erringen.

ZWISCHEN Flaute UND Brise

Zeichnungen von Horst von Möllendorff | Verse von Roellinghoff



Mondschein-Partie.

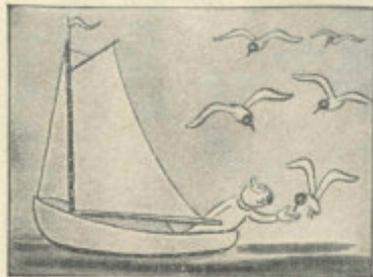


Die Segel-Partnerin, deren gewichtige Vorzüge erst bei Windstärke 8 zur Geltung kommen.

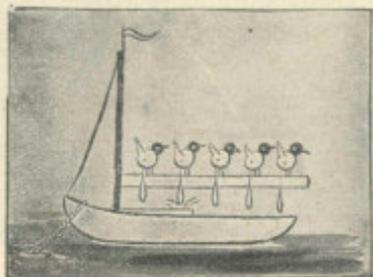


In den Beulen des Sonntagsgastes zählt der Steuermann die „Halsen“.

ziemlich alle zehn Sekunden, / wie groß die Stärke sei des Windes? / Denn er erkläre unumwunden: / ihm liege nichts an einer Flaute, / er hätte Mut, er hätte Traute! / Ihn könne allenfalls noch reizen / ein Segeltrip bei Windgang 13...! / Wenn bei der ersten steifen Brise / es dann ein bißchen „rollt“ und „krängt“, / wenn in bejammenswerter Krise / das „Grünhorn“ zur Kajüte drängt / verschwindend für den Rest der Fahrt, / dann brummt der Eigner in den Bart, / (wenn keiner da ist, in sein Kinn), / und grinsend nickt das ganze Deck: „Nu hat die Sache wieder Zwed!!“
Ch. R.



Silberne Möwen — des Seglers Freud...



... und Leid.

Der Segler wird mit Recht beneidet! / Wie die Jacht die Bogen schneidet, / indes er selber, weißgelleidet / Kommandos gibt, ein knappes Wort, / stets kundig und am rechten Ort. / Doch ist die ganze Fahrt verleidet, / wenn man ein „Grünhorn“ hat an Bord! / Das tappt mit Absah, Ledersohlen / den Glanz von wohlgepflegten Bohlen, / fragt mit dem Starrsinn eines Kindes / so



Seltene Launen des „himmlischen Kindes“: „So war das nicht gemeint, in die Segel sollst du, nicht zwischen die Koteletts.“